~~Sig. germ. 273~~

La(b)338(1

Schiller

Friedrich v. Schiller's

auserlesene

Briefe

in den Jahren

1781 — 1805.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Doering.

BIBLIOTH. ... PASSAU

Bibliothek der Philos.-Theol. Hochschule Passau

Erstes Bändchen.

I
404

Sehr vermehrte Ausgabe in 3 Bändchen.

Zeitz, 1835.
Bei Immanuel Webel.

135629 90 X
Staatl. Bibliothek Passau

Vorwort.

Den zahlreichen Freunden und Verehrern des unvergeßlichen Schiller wird die vorliegende Sammlung seiner Briefe in so fern eine willkommene Erscheinung seyn, als dieselben, chronologisch geordnet, neben seinen wechselnden Schicksalen, zugleich den Gang seiner Bildung und die Richtung bezeichnen,

die sein rastlos strebender Geist in den verschiedenen Perioden seines Lebens nahm. Absichtlich ist in diese, aus circa sechshundert Briefen bestehende, Sammlung nur dasjenige aufgenommen worden, was auf Schiller's äußeres und inneres Leben, auf seinen Charakter als Mensch und Dichter — in letzterer Hinsicht besonders auf die Entstehung seiner Werke und auf die Beurtheilung der Schriften Anderer — ein entschiedenes Licht wirft. Es schien in jedem Fall zweckmäßig, nur eine Auswahl seiner Correspondenz zu geben. Das Publikum verliert nichts, wenn es verschont wird mit

unbedeutenden Notizen der verschiedensten Art, die besonders den sechsbändigen Briefwechsel Schiller's mit Goethe entstellen und vertheuern. Schwerlich kann irgend einem Leser etwas gelegen seyn an der Mittheilung von allerlei Grüßen, Complimenten, unbedeutenden Aufträgen, von Klagen über die verspätete Ankunft der zwischen Weimar und Jena hin und wieder wandelnden Botenfrauen u. s. w.

Dergleichen Trivialitäten wird man in dieser Sammlung vergebens suchen. Sie aber, durch Benutzung aller irgend zugäng-

lichen Quellen, möglichst zu vervollständigen, ist das Hauptstreben des Herausgebers gewesen. Dafür möge eine kurze Anzeige ihres Inhalts sprechen. Der Leser findet hier außer einem Schreiben Schiller's an den verstorbenen Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar, Briefe des Dichters an Abel (J. F.), Archenholz (J. W.), Beulwitz (Caroline v.), Brachmann (Louise), Cotta (J. F.), Dalberg (W. H. v.), Fichte (J. G.), Goeschen (G. J.), Goethe (J. W. v.), Huber (L. F.), Humboldt (Wilh. v.), Jakobi (F. H.), Kant (J.), Kirms (F.), Klein (A. v.),

Körner (C. G.), Kotzebue (A. v.), Lengefeld (Charlotte v.), Lengefeld (Frau v.), Matthisson (Fr. v.), Mereau (Sophie), Meyer (H.), Petersen (J. W.), Reinwald (Hofrath), Reinwald (Hofräthin), Roche (Sophie la), Rochlitz (Fr.), Schütz (C. G.), Schwan (C. F.), Süvern (J. W.), Wieland (C. M.), Wolzogen (Geh. Räthin v.), Wolzogen (W. v.) und Zumsteeg (J. R.).

Daß diese Briefsammlung als ein nicht unwichtiger Beitrag zu Schiller's Bildungsgeschichte von Seiten des Publikums

eine freundliche Aufnahme finden möge, ist der herzliche Wunsch des Herausgebers.

Jena, im April 1835.

Dr. Heinrich Doering.

1.

An J. W. Petersen. *)

Stuttgart 1781.

Ich erwarte von Dir keine schaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften **), sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwicklung, Entwicklung, Characteren, Dialog, Interesse u. s. w. und habe Dir deswegen auch das Stück communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoff' ich, wirst Du thörigte Schmeicheleien bei Seite legen. Längstens bis Samstag mußt Du mir's wieder zurückschicken, und da ich weiß, daß Du wirklich nicht occupirt bist, so hoff' ich, das von Dir fordern zu können. — Wenn die Rezension unter sechs Bogen ist, so muß ich schon

*) Geboren 1760 zu Zweibrücken, starb 1815 als Bibliothekar zu Stuttgart.

**) In dem damals noch ungedruckten Schauspiel: die Räuber.

das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich und desto vergnügter machst du mich deinen herzlichen Freund.

2.

An J. W. Petersen.

Stuttgart 1781.

Daß Du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß Du sie, falls Du, wie ich hoffe, Deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich Dich jetzt schriftlich nochmals an das erinnern, was Du von Hoven *) schon, nach allen Künsten des überredenden Kanzlers, gehört haben wirst.

Der erste und wichtigste Grund, warum ich die Herausgabe wünsche, ist jener allgewaltige

---

*) Ein Jugendfreund Schiller's, gleichzeitig mit ihm Zögling der Carlsacademie, der sich späterhin als Tonkünstler und Componist auszeichnete. S. (Caroline v. Wolzogen) Erinnerungen aus Schiller's Leben. Stuttgart 1830. Thl. 1. S. 18 u. a. a. O. In den sechs Bänden des Gerber=schen Tonkünstler=Lexikons (Leipzig 1790—1814) fehlt v. Hoven's Name.

Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin *) hat für einen Bogen seiner Verse einen Dukaten von einem Tübinger Verleger bekommen, warum sollt' ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusatz 12—14 Bogen enggedruckt geben wird, von einem Mannheimer nicht eben so viel — nicht mehr bekommen? Was über 50 Gulden abfällt — ist Dein. Du mußt aber nicht glauben, als ob ich Dich dadurch auf einem interessirten Wesen ertappen wollte, (ich kenne Dich ja), sondern das hast Du treu und redlich verdient, und kannst es brauchen.

Der zweite Grund ist, wie leicht zu begreifen, das Urtheil der Welt, dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter, dem Publikum preiszugeben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches alles mir meinen Aufenthalt im Lande der Prüfung verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlicher=

*) G. F. Stäudlin, geb. 1758 zu Stuttgart, Mitherausgeber der Anthologie auf d. J. 1782, wurde Kanzleiadvokat in seiner Vaterstadt, und fand seinen Tod 1796 bei Straßburg im Rhein. S. Schiller's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1824. S. 58.

weise auch wissen, was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe.

Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz ächt ist, ist dieser. Ich habe einmal in der Welt keine andere Aussicht, als in einem Fache zu arbeiten; d. h. ich suche mein Glück und meine Beschäftigung in einem Amt, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudire und nützen kann, und wenn ich etwas dreister schreibe, so ist es in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie, Tragödie u. s. w. werden meinem Plane, Professor der Physiologie und Medicin zu werden, eher hinderlich seyn; daher suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreibe mir also, liebster Freund, ob und wie Du gesonnen bist. Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen; meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es — so ist es immer Zeit, daß Du Deiner Brüder einen als Autor davon ausstreuen kannst. — Daß Du Dich selbst nennst, will ich Dir nicht zumuthen, auch wäre es zu schmeichelhaft von meinem Product gedacht. — Vergiß auch das Geld für die Bücher nicht, denn ich und Kapff haben's wirklich sehr nöthig. Betreib' es ja. Vier bis fünf Gulden kannst Du doch immer dafür erhalten.

3.

An Dalberg in Mannheim. *)

Stuttgart 1781.

Sie haben die Bescheidenheit eines Schriftstellers durch die stolzen Prädikate, die Sie mir in der schmeichelhaftesten Zuschrift beizulegen beliebten, auf die schlüpfrigste Spitze gestellt, indem solche durch das Ansehen des Kenners, von dem sie stammen, beinahe das Gepräge der Unfehlbarkeit haben müßten, wenn ich dieselben für etwas anders, als bloße Aufmunterung meiner Muse ansehen könnte. Mehr läßt mich die tiefste Ueberzeugung von meiner Schwäche nicht denken; gewiß aber, wenn meine Kräfte jemals an ein Meisterstück hinaufklettern können, so dank' ich es Ihrem wärmsten Beifall allein, so dankt es Ihnen auch die Welt.

Ich habe schon seit mehrern Jahren das Glück gehabt, Sie aus öffentlichen Blättern zu kennen, und schon damals zog der Glanz des Mannheimer Theaters meine ganze Aufmerksamkeit an. Auch gesteh' ich, war es, seitdem ich einen dra-

*) Wolfgang Heribert, Freiherr von Dalberg, geb. 1750, gest. 1806 zu Mannheim als Großherzogl. Badenscher Oberhofmeister und Staatsminister.

matischen Genius näher in mir fühle, ein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etabliren, welches aber durch meine nähere Verbindung mit Würtemberg erschwert werden dürfte.

Der gütige Vorschlag in Rücksicht auf meine Räuber und die noch in Zukunft zu verfertigenden Stücke ist mir unendlich wichtig, und dürfte zu seiner Zeitigung wohl eine genauere Kenntniß der Particular-Oeconomie von Ihrem Theater, wie der Herren Schauspieler und dem non plus ultra der Theatermechanik, mit Einem Wort einen lebendigen Augenschein erfordern, den ich aus dem Stuttgarter Stadttheater niemals werde abstrahiren können, das noch im Stande der Minderjährigkeit ist. Leider setzen mich ökonomische Verfassungen außer Stand viele Reisen zu machen, die ich jetzt um so freudiger und gewisser unternehmen würde, da ich noch einige fruchtbare Ideen für das Mannheimer Theater Ihnen zu communiciren die Ehre haben möchte.

4.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 17. August 1781.

Nunmehr bin ich in den Stand gesetzt, ernstlich und mit Muße über die Theatralisirung meiner Räuber zu denken, und hoffe, die ganze veränderte Auflage innerhalb vierzehn Tagen zu Stande zu bringen. — Weil mir schon vorher, ehe Sie mich einer gütigsten Zuschrift gewürdigt hatten, von Herrn Hofkammerrath Schwan *) gewisse Propositionen in Absicht auf dieses Schauspiel gemacht worden sind, so konnte ich nicht umhin, demselben Ihre neuen Anträge zu wissen zu thun, und ihn, weil ich mich schon anfänglich etwas mit ihm eingelassen, deshalb um Rath zu fragen. Ich bin so frei gewesen, Ihnen in Beilagen seine Antwort zuzuschicken, woraus Sie meine Verhältnisse mit ihm und seine Meinung über den Punkt zur Genüge abnehmen können. Ich befolge auch insofern den freundschaftlichen Rath dieses Mannes, und ersuche Sie unterthänig, mich mit einer nähern Erklärung über dieses und die zukünftig zu edirenden Schauspiele,

---

*) Buchhändler in Mannheim, geb. 1734 in Prenzlau, gest. 1815 zu Heidelberg.

wie Sie es damit gehalten zu haben wünschen, gütigst zu beehren, damit ich in den Stand gesetzt werde, dem Hofkammerrath eine entscheidende Antwort zu geben. Zwei Fragen untersteh' ich mich besonders zu bemerken:

1) Ob ich mit Ihnen selbst zu tractiren die Ehre haben werde, und
2) ob sich auch alle meine in Zukunft zu verfertigenden Schriften, sie seyen dramatisch oder nicht, unter gleichen Bedingungen darunter befinden?

Noch bin ich frei und ungebunden, und werde es für ein ausnehmendes Glück schätzen, mich Ihrer wärmsten Literaturliebe mit allem, was ich bin, zu eigen zu machen. Mehreres wünsch' ich Ihnen persönlich sagen zu dürfen, auf welchen Augenblick ich mir auch das Vergnügen vorbehalte, Sie meiner feurigsten Verehrung zu versichern.

5.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 6. October 1781.

Hier erscheint endlich der verlorene Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber. Freilich hab'

ich nicht auf den Termin, den ich selbst festsetzte, Wort gehalten, aber es bedarf nur eines flüchtigen Blicks über die Menge und Wichtigkeit der getroffenen Veränderungen, mich gänzlich zu entschuldigen. Dazu kommt noch, daß eine Ruhrepidemie in meinem Regiments-Lazareth mich von meinen otiis poëticis sehr oft abrief. Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geistes und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen ein neues Stück, ja selbst ein Meisterstück schaffen wollte, als mich der nun gethanen Arbeit nochmals unterziehen. — Hier mußte ich Fehlern abhelfen, die in der Grundlage des Stücks schon nothwendig wurzeln, hier mußte ich an sich gute Züge den Grenzen der Bühne, dem Eigensinn des Parterre, dem Unverstand der Gallerie, oder sonst leidigen Conventionen aufopfern, und einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiß, wird es nicht unbekannt seyn können, daß es, wie in der Natur, so auf der Bühne, für Eine Idee, Eine Empfindung, auch nur Einen Ausdruck, Ein Colorit giebt. Eine Veränderung, die ich in Einem Characterzug vornehme, giebt oft dem ganzen Character, und folglich auch seinen Handlungen und der auf diesen Handlungen ruhenden Mechanik des Stücks eine andere Wendung. Die Räuber stehen im Original unter sich in lebhaftem Con-

trast, und gewiß wird ein Jeder Mühe haben, vier oder fünf Räuber contrastiren zu lassen, ohne in einem von ihnen gegen die Delicatesse des Schauplatzes anzurennen. Als ich es Anfangs dachte, und den Plan davon bei mir entwarf, dacht' ich mir die theatralische Darstellung hinweg. Daher kam's, daß Franz als ein räsonnirender Bösewicht angelegt worden; eine Anlage, die, so gewiß sie den denkenden Leser befriedigen wird, so gewiß den Zuschauer, der vor sich nicht philosophirt, sondern gehandelt haben will, ermüden und verdrießen muß. In der veränderten Auflage konnte ich diesen Grundriß nicht über'n Haufen werfen, ohne dadurch der ganzen Oeconomie des Stücks einen Stoß zu geben. Ich sehe also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus, daß Franz, wenn er nun auf der Bühne erscheinen wird, die Rolle nicht spielen werde, die er beim Lesen gespielt hat. Dazu kommt noch, daß der hinreißende Strom der Handlung den Zuschauer an den feinen Nüancen vorüberreißt, und ihn also um wenigstens den dritten Theil des ganzen Characters bringt. Der Räuber Moor dürfte auf dem Schauplatz Epoche machen; einige wenige Speculationen, die aber auch als unentbehrliche Farben in dem ganzen Gemälde spielen, weggerechnet, ist er ganz Handlung, ganz anschauliches Leben. — Spiegelberg, Schweizer, Her-

mann u. s. w. sind im eigentlichen Verstande Menschen für den Schauplatz; weniger Amalia und der Vater.

Ich habe schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen zu benutzen gesucht. Man hat mehr von mir gefordert, als ich leisten konnte; denn nur dem Verfasser eines Stücks, zumal, wenn er selbst noch Verbesserer wird, zeigt sich das non plus ultra vollkommen. Die Verbesserungen sind wichtig, verschiedene Scenen ganz neu, und meiner Meinung nach, des ganzen Stücks werth. Darunter gehören Hermann's Gegenintriguen, die Franz'ens Plan untergraben, seine Scene mit diesem, die in der ersten Ausarbeitung (nach dem vollkommenen Sinn meiner Erfurter Recensenten) gänzlich und sehr unglücklich vergessen worden. Doch hat mein Recensent den Ausgang dieser Unterhandlung anders erwartet; aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich diesen Ausgang, wie er jetzt ist, für recht hielt. Die Scene mit Amalia im Garten ist um einen Act zurückgesetzt worden, und meine guten Freunde sagen, daß ich im ganzen Stück keinen bessern Act dazu hätte wählen können, als diesen, keine bessere Zeit, als einige Augenblicke vor Moor's Scene mit Amalien. Franz ist der Menschheit etwas näher gebracht, aber der Weg dazu ist etwas seltsam. Eine Scene, wie seine Verurthei-

lung im fünften Act, ist meines Wissens auf keinem Schauplatz erlebt; eben so wenig als Amalien's Aufopferung durch ihren Geliebten. Die Catastrophe des Stücks deucht mich nun die Krone desselben zu seyn. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und ich wette, daß man ihn nicht in dem Augenblicke vergessen wird, wo der Vorhang gefallen ist.

Wenn das Stück zu groß seyn sollte, so steht es in der Willkühr des Theaters, Räsonnements abzukürzen, oder hie und da etwas, unbeschadet des ganzen Eindrucks, hinwegzuthun. Aber dawider protestire ich höflich, daß beim Drucken etwas hinweggelassen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich stehen ließ, und so weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, daß ich Lücken lasse, und Charactere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Spieler verstümmele.

In Absicht auf die Wahl der Kleidung erlauben Sie mir nur die unmaßgebliche Bemerkung: sie ist in der Natur eine Kleinigkeit, niemals auf der Bühne. Meines Räubers Moor Geschmack darin wird nicht schwer zu treffen seyn. — Einen Busch trägt er auf dem Hut, denn dies kommt namentlich im Stück vor, zu der Zeit, da er sein Amt niederlegt. Ich gäbe ihm auch einen Stock zu. Seine Kleidung müßte immer

edel, ohne Ziererei, nachlässig doch nicht leichtsinnig seyn.

Ein vortrefflicher junger Componist *) arbeitet an einer Symphonie für meinen verlorenen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird. — Entschuldigen Sie die ungleiche Handschrift, das Incorrecte der Schreibart. Mein Copist hat, nach Gewohnheit aller besser wissenwollenden Schreiber, die Orthographie oft erbärmlich mishandelt.

6.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 3. November 1781.

Die mit höchster Begierde erwartete Antwort und Critik meines verlorenen Sohns habe ich richtig erhalten. — Das, was Ihnen darin tadelnswerth erschienen, konnte ich freilich selbst nicht so leicht finden, weil mir sowohl gewisse Theaterbeziehungen unbekannt sind, als auch das Stück selbst in einer allzugroßen Nähe steht, daß der kritische Verstand, der sein Object nothwendig

---

*) Johann Rudolph Zumsteeg, geb. 1760 zu Sachsenflur im Odenwalde, gest. 1802 als Herzogl. Würtembergischer Concertmeister in Stuttgart.

in perspectivischer Entfernung gestellt haben muß, über viele Nüancen hinweggleitet. Dies einzige kam mir befremdend vor, daß Sie die poetische Seite des Stücks in der Umarbeitung ungern vermissen, welche meinem Bedünken nach jederzeit mit Vortheil von einem Theaterstück wegbleiben kann.

Das günstige Urtheil über die Verdammung Franz'ens ist mir um so angenehmer, da ich es weniger bei diesem Falle, als etwa bei der Ermordung Amalien's und ihrer Situation mit dem Räuber im vierten Act erwartet hätte. Theatralisch mag es immerhin von der auffallendsten Wirkung seyn. Daß Sie Amalia lieber erschießen, als erstechen lassen wollen, gefällt mir ungemein, und ich willige mit Vergnügen in diese Veränderung. Der Effect muß erstaunlich seyn, und kommt mir auch räubermäßiger vor. Was sonstige Abänderungen betrifft, so stell' ich es Ihrem Gutbefinden anheim, damit zu schalten und zu walten, wie Sie wollen. Freilich wünschte ich zuweilen auch ein Wort zur Beleuchtung gewisser Stellen sprechen zu dürfen.

Wenn ich Ihnen auf die Frage: Ob das Stück nicht mit Vortheil in spätere Zeiten zurückgeschoben werden könnte, meine unmaßgebliche Meinung sagen darf, so gestehe ich, ich wünschte diese Veränderung nicht. Alle Charactere sind zu

aufgeklärt, zu modern angelegt, daß das ganze Stück untergehen würde, wenn die Zeit, worin es geführt wird, verändert würde. Doch meine Meinung ist vielleicht zu einseitig, und soll auch nicht binden. Sonst wüßte ich nichts zur Legitimirung meiner Umarbeitung hinzuzusetzen, wenigstens nichts, was sich leicht in die Grenzen eines Briefs einschränken ließe. Lebendiger und anschauender wäre vielleicht öfters meine Rechtfertigung der einzelnen Passagen selbst; denn ich erinnere mich noch wohl, daß es mich hie und da eine kleine Anstrengung gekostet hat, so und nicht anders zu handeln. Uebrigens unterwerfe ich meine Arbeit gänzlich dem Urtheil der Kenner, und habe also zu der Critik des vornehmsten unter diesen kein Wort hinzuzufügen.

7.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 12. December 1781.

Mit der von Ihnen in Rücksicht auf den Verlag meines Schauspiels getroffenen Veränderung bin ich vollkommen zufrieden, besonders, da ich sehe, daß durch dieselbe zwei von sich sehr verschieden gewesene Interessen vereinigt worden sind,

ohne jedoch, wie ich hoffe, die Folgen und den Succeß meines Schauspiels zu unterdrücken. — Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze dadurch wohl errungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich besser als die Meinige halte und halten muß, wenn ich vielleicht dadurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bei unserer abgeschliffenen Polizei und Bestimmtheit der Gesetze eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schooß der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen konnte — allerdings ist dieser Vorwurf gegründet, und ich wüßte nichts dagegen zu sagen, als die Freiheit der Dichtkunst, die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dürfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich Ihnen aber dies zugebe — und ich geb' es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu — was wird folgen? — Gewiß nichts anders, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bei der Geburt bekommen, einen eigentlichen angeborenen Fehler, den die

Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird — einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, in's Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen verflochten ist, und nicht ohne Destruction des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich näher zu erklären wagen.

I. Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialog ist gar nicht derselbe. Die Simplicität, die uns der Verfasser des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charactere sogar sind aus dem Schooß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Alter. Mit Einem Wort, es ginge dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgil gefunden: Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Halfter. Ich beginge ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friedrichs des Zweiten auszuweichen.

II. Meine ganze Episode mit Amalien's Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Contrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbst, dieser Character, diese Gattung Liebe, die in mei-

ner Arbeit herrscht, ist in das ganze Gemälde des Räuber Moor, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hinein colorirt, daß man das ganze Gemälde übermalen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Character Franz'ens, diesem speculativen Bösewicht, diesem metaphysisch-spitzfindigen Schurken. Ich glaube mit Einem Wort sagen zu können: diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausarbeitung den größten Glanz und die höchste Vollkommenheit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen Sie dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedes Theater mit den Schauspielen anfangen, was es will; der Autor muß sich's gefallen lassen. — Dies einzige werd' ich mir von Herrn Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendire ich keine Stimme.

Die zweite Hauptveränderung mit der Ermordung Amaliens interessirte mich fast noch mehr. Glauben Sie mir, es war dies derjenige Theil meines Schauspiels, der mich am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dies: daß

Moor seine Amalia ermorden muß, und daß dies eine positive Schönheit seines Characters ist, der einerseits den feurigsten Liebhaber, anderseits den Banditenführer mit dem lebhaftesten Colorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Rolle in keinem Briefe erschöpfen.

Da mir Herr Schwan schreibt, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen fünf Stunden spielen, so wird eine zweite Beschneidung an demselben vorgenommen werden müssen. Ich wünschte nicht, daß Jemand anders als ich, sich dieser Arbeit unterzöge, und ich selbst kann es nicht ohne die Anschauung einer Probe oder der ersten Vorstellung selbst. Wenn es möglich wäre, daß Sie die Generalprobe des Stücks wenigstens zwischen dem 20sten bis 30sten dieses Monats zu Stande brächten, und mir die wichtigsten Unkosten einer Reise zu Ihnen vergüteten, so hoffte ich in einigen Tagen das Interesse des Theaters und das meinige vereinigen, und dem Stück die theatralische Rundung geben zu können, die sich nicht ohne wirkliche Gegenwart bei der Aufführung geben läßt.

Herr Schwan schreibt mir, daß ein Baron von Gemmingen sich die Mühe genommen, und meinem Stück die Ehre gegeben hätte, es vorzulesen. Ich höre auch, daß dieser Herr v. Gemmingen Verfasser des deutschen Hausvaters

sey. Ich wünschte die Ehre zu haben, diesem Manne zu versichern, daß ich eben diesen Hausvater ungemein gut gefunden, und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe. Doch was liegt dem Verfasser des deutschen Hausvaters an dem Geschwätz eines jungen Candidaten? — Uebrigens wenn ich je das Glück habe, einem v. Dalberg zu Mannheim meine Wärme und Verehrung zu bezeugen, so will ich mich auch in die Arme jenes drängen, und ihm sagen, wie lieb mir solche Seelen sind, wie Dalberg und Gemmingen.

Den Gedanken mit dem kleinen Avertissement vor Aufführung des Stücks finde ich vortrefflich, und sende Ihnen daher in der Beilage einen Versuch.

(Beilage.)

Die Räuber, ein Schauspiel.

Das Gemälde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Cameradschaft verdarben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung.

— Groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. — Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken, und gesprengt sehen in seinen eigenen Minen. — Einen allzu schwachen nachgiebigen Verzärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Wurm nicht tödten, und Schrecken, Angst, Reue und Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heute vor unsrer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes beugen; der Jüngling sehe mit Schrekken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zum Werkzeug ihrer Absichten und Gerichte brauche, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

8.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 25. December 1781.

Sie haben mich in Ihrem letzten Briefe scharfsinnig genug nach Hause geschickt, daß ich schweigen und abwarten muß. Scheinbar wenigstens sind Ihre ausgedachten Gründe im höchsten Grade, besonders die Aristotelische Philosophie und der sophistische Geist des damaligen Jahrhunderts in Absicht auf meinen Franz, daß ich selbst bald Ihrer Meinung bin. Doch müßte man dem Leser und Zuschauer in Absicht auf dieses einen kurzen Aufschluß in Dialogen selbst geben. Was die Amalia betrifft, so glaube ich, kommt sehr viel darauf an, wie solche gespielt wird; das Unschuldige, Einfache des Betragens amalgamirt sich dann mit dem Text, und bildet daraus einen Haupteindruck, der nicht anders als vortheilhaft seyn muß. — Auf meinen Räuber Moor bin ich im höchsten Grade begierig, und von Herrn Bök, der ihn vorstellen soll, höre ich nichts als Gutes. Ich freue mich wirklich darauf wie ein Kind. — Ich glaube, meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen, und im Ganzen einen größern Schwung geben; denn es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas mehr als

Mittelmäßiges hören werde. Für die gütigste Erbietung einer Reiseunkosten-Vergütung dank' ich gehorsamst, und es soll mir dazu dienen und mich antreiben, mir irgend ein Verdienst um die Mannheimer Schaubühne zu erwerben.

9.

An den Hofkammerrath Schwan in Mannheim.

Stuttgart den 30. December 1781.

Eine verdrießliche Sache scheint zwischen meine Hoffnung, die Räuber aufführen zu sehen, zu treten. Herr v. Dalberg schreibt, daß solche den 10ten oder 12ten, und Sie, daß sie den 8ten schon können gegeben werden. Nun ist den 10ten Januar das Geburtsfest der Gräfin v. Hohenheim, von welchem Niemand, der vom Militärstande ist, oder sonstige Verhältnisse gegen den Herzog hat, wegbleiben darf, da es in aller Solennität vollzogen werden soll. Sollte mein Stück also vor dem 10ten oder am 10ten selbst vorgestellt werden, so geht es für mich verloren. Geschieht es aber den 12ten oder noch später, so habe ich die beste Hoffnung. Dieses wollte ich Ihnen nur zu wissen thun, damit Sie die Freund-

schaft für mich hätten, mich bei Zeit bestimmter zu avertiren, sonst aber in Mannheim selbst so viel als möglich von meiner Dahinreise zu schweigen, und auch den Herrn v. Dalberg und sonstige dieser Sache kundige Personen um das nämliche zu bitten, weil ich vielleicht genöthigt seyn könnte, von diesem Stillschweigen Gebrauch zu machen.

10.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 17. Januar 1782.

Ich wiederhole hier schriftlich die wärmsten Danksagungen für die von Ihnen empfangene Höflichkeit und Gnade, für die Aufmerksamkeit auf meine geringfügige Arbeit, für die Ehre und den Pomp, dessen Sie mein Stück gewürdigt, und für alles, womit Sie die kleinen Vollkommenheiten desselben erhoben und seine Schwäche mit dem größten Aufwand der theatralischen Kunst zu bedecken gewußt haben. Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim gestattete mir nicht, in's Detail meines Stücks und seiner Vorstellung zu gehen, und weil ich nicht alles sagen konnte, weil mir die Zeit zu sparsam abgewogen und mein Incognito zu streng war, so hielt ich es für besser,

noch gar nichts zu sagen. Beobachtet habe ich sehr viel, sehr viel gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.

Sie werden mir erlauben, wenn ich die Vorstellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläuftig zergliedere, und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, Herrn Iffland, Herrn Bök und Herrn Beil vorzüglich zu characterisiren suchen, nämlich in so weit ich aus den Rollen, die sie spielten, auf sie schließen darf. Ich werde mir die Freiheit nehmen, über die Grenzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einigen Situationen mehr Licht auf meinen eignen Text werfen, wo ich glaube, daß er auf eine andere Art, als ich mir dachte, begriffen worden. Auf diese Abhandlung also, die nächstens fertig und Ihnen zugeschickt werden soll, berufe ich mich, und breche ab mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stücks unstreitig ein partheiischer und vielleicht allzustrenger Richter bin. Dies einzige gesteh' ich Ihnen, daß die Rolle Franz'ens, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung, welche nicht gering war, in den wichtigsten Punk-

ten vortrefflich gelang. Auch die Rolle der Amalia gewann durch die Vorstellung mehr, als im Lesen.

11.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 1. April 1782.

Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verleugnete, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahres wenig Hoffnung, sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nöthigt mich, den Gradum eines Doctors der Medicin in der hiesigen Carlsuniversität anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medicinische Dissertation schreiben, und in das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal zurückstreifen. Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pindus einen verdrießlichen Sprung in den Norden einer trocknen terminologischen Kunst machen müssen; allein was seyn muß, zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath. Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich

von ihr geschieden war; vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den facultistischen Schweiß.

Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahres die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, woran ich schon einen großen Theil vorausgearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn seyn, Sie an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes deutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen? An den Götz von Berlichingen habe ich mich noch nicht gewagt, weil ich besorgte, der Verfasser möchte sich dadurch beleidigt finden. Wenn Sie durch Ihr Ansehen und persönliche Bekanntschaft mit Goethe'n mir vollkommene Freiheit hierin verschaffen könnten, so würde ich, während meiner medicinischen Beschäftigungen, in der Umarbeitung dieses Stücks die angenehmste Erholung finden. — Die versprochene Critik über die Vorstellung meiner Räuber verspare ich auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Piecen aufführen gesehen habe. — Unterdeß hab' ich irgendwo in einem vaterländischen Journal einige Worte davon gesagt.

12.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 24. Mai 1782.

Das ungeduldige Verlangen, mein Schauspiel zum zweitenmale aufführen zu sehen, und die dazu kommende Abwesenheit meines Herrn veranlaßten mich und einige Freunde und Damen, die eben so voll Begierde, wie ich, sind, die Räuber auf Dalberg's Bühne zu sehen, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, welche morgen schon vor sich gehen wird. Da das nun der Hauptzweck unserer Reise ist, und mir überhaupt an einem vollkommenen Genusse meines Schauspiels unendlich viel liegt, ich auch mit desto größerem Vortheil bei meinem wirklich unter den Händen habenden Stück zu Werke gehen würde, so wäre meine sehnlichste Bitte an Sie, mir bis Dienstag den 28sten dieses Monats zu dieser Freude zu verhelfen. Da ein Wink von Ihnen das ganze Rad treibt, und ich übrigens von der Gefälligkeit der Herren Schauspieler diese Freundschaft für mich erwarten kann, so schmeichle ich mir, nicht umsonst zu reisen, denn ich reise doch nur deswegen. Jetzt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können. —

Ich kann mich nicht länger als bis Dienstag Nachts in Mannheim verweilen, werde also im Ganzen zweien Schauspielen beiwohnen können. Wie glücklich wär' ich, wenn meine Räuber eins davon seyn könnten! Ich muß gestehen, daß ich mich auf die erste Vorstellung nicht mehr gefreut habe, als ich froh jetzt die zweite erwarte.

13.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 4. Juni 1782.

Ich habe das Vergnügen, das ich in Mannheim in vollen Zügen genoß, seit meiner Hieherkunft durch die epidemische Krankheit gebüßt. Und noch bereue ich beinah die glücklichste Reise meines Lebens, die mich, durch einen höchst widrigen Contrast meines Vaterlandes mit Mannheim, schon so weit verleitet hat, daß mir Stuttgart und alle schwäbische Scenen unerträglich und ekelhaft werden. Unglücklicher kann bald Niemand seyn, als ich. Ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch selbst Gefühl genug für das Verdienst eines bessern Schicksals, und für beides nur — eine Aussicht.

Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Ich weiß, wie schnell sich Ihr edelmüthiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern; ich weiß, wie stark Ihr Muth ist, eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthusiasmus vorgesagt, aber es war dieser Versicherung nicht nöthig. Ich habe selbst, da ich das Glück hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nutzen, in Ihrem offnen Blick weit mehr gelesen. Dies macht mich nun so dreist, mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schicksal in Ihre Hände zu liefern, und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden. — Brauch' ich mehr zu sagen, als dies, um von Dalberg alle Unterstützung zu erwarten? — Könnten Sie in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter dem Verdrießlichen meiner Lage sich sträubt — Sie würden, — ja, ich weiß gewiß — Sie würden eine Hülfe nicht verzögern, die durch

einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann.

(Beilage.)

Sie schienen weniger Schwierigkeiten in der Art, mich zu employiren, als in dem Mittel, mich von hier wegzubekommen, zu finden. Jenes steht ohnehin ganz bei Ihnen allein — zu diesem könnten Ihnen vielleicht folgende Ideen dienen.

1) Da im Ganzen genommen das Fach der Mediciner bei uns so sehr übersetzt ist, daß man froh ist, wenn durch Erledigung einer Stelle Platz für einen andern gemacht wird, so kommt es mehr darauf an, wie man dem Herzog, der sich nicht trotzen lassen will, mit guter Art den Schein giebt, als geschehe es ganz durch seine willkührliche Gewalt, als wär' es sein eigenes Werk, und gereiche ihm zur Ehre. Daher würden Sie ihn von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in den Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihm, für einen durch ihn Gebildeten und in seiner Academie Erzogenen halten, und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptcompliment gemacht würde, als würden ihre Producte von entschiedenen Kennern

geschätzt und gesucht. Dies ist der Passe-par-tout beim Herzog.

2) Wünschte ich (und auch meinetwegen) sehr, daß Sie meinen Aufenthalt beim National-theater zu Mannheim auf einen gewissen beliebigen Termin festsetzen (der dann nach Ihrem Befehl verlängert werden kann), nach dessen Verfluß ich wieder meinem Herzog gehörte. So sieht es mehr einer Reise, als einer völligen Entschwäbung (wenn ich das Wort brauchen darf) gleich und fällt auch so hart nicht auf. Wenn ich nur einmal hinweg bin, wird man froh seyn, wenn ich selbst nicht mehr anmahne.

3) Würde es höchst nothwendig seyn, zu berühren, daß mir Mittel gemacht werden sollten, zu Mannheim zu practiciren, und meine medicinischen Uebungen da fortzusetzen. Dieser Artikel ist vorzüglich nöthig, damit man mich nicht, unter dem Vorwande, für mein Wohl zu sorgen, cujonire und weniger fortlasse.

14.

An Dalberg in Mannheim.

Stuttgart den 15. Juli 1782.

Mein langes Stillschweigen wird mir bei Ihnen den Vorwurf der Indiscretion zugezogen haben, weil ich es nicht nur anstehen ließ, Ihren letzten Brief zu beantworten, sondern auch die zwei bewußten Bücher so lange zurückbehielt. Beides wurde durch eine verdrießliche Geschichte, die ich hier hatte, verzögert. Sie werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich wegen meiner letzten Hinreise zu Ihnen 14 Tage in Arrest gesperrt wurde. Alles ward meinem Landesherrn haarklein berichtet. Ich habe deswegen eine persönliche Unterredung mit ihm gehabt.

Wenn Sie glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte, solche zu beschleunigen. Warum ich dies jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Briefe anvertrauen darf. Dies einzige kann ich Ihnen für ganz gewiß sagen, daß in etlichen Monaten, wenn ich in dieser Zeit nicht das Glück habe, zu Ihnen zu kommen, keine Aussicht mehr da ist, daß ich jemals bei Ihnen leben kann. Ich werde als=

dann gezwungen seyn, einen Schritt zu thun, der es mir unmöglich machen würde, in Mannheim zu bleiben.

Mein Trauerspiel, die Verschwörung des Fiesko zu Genua, wird bis in die Mitte des August fertig, und fähig seyn, Ihnen zur Prüfung vorgelegt zu werden. — Die Geschichte des Spaniers Don Carlos verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers, und ist vielleicht eins von den nächsten Süjets, die ich bearbeiten werde. — Wagner's Kindesmörderin *) hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung, und hat zu viel Wasser. Um den Macbeth hat er nicht das geringste Verdienst.

*) Heinrich Leopold Wagner, geb. 1747 zu Strasburg, gest. 1779 zu Frankfurt am Main als Dr. der Rechte und Advocat. Die Idee zur Kindesmörderin (in Wagner's Theaterstücken. Frankf. a. M. 1779) gehört eigentlich Goethe'n. S. dessen Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben. Bd. 3. S. 383 u. f.

15.

An Dalberg in Mannheim.

Im August 1782.

Sobald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht, so hab' ich auch mein ganzes Schicksal geschildert. Aber noch kommt das Schlimmste hinzu. Ich habe die nöthigen Hülfsmittel nicht, die mich in den Stand setzten, meinem Mißgeschicke Trotz zu bieten. Ich habe mich von Stuttgart, meiner Sicherheit wegen, schnell, und zur Zeit des Großfürsten *) losreißen müssen. Dadurch hab' ich meine bisherigen ökonomischen Verhältnisse plötzlich durchrissen, und nicht alle Schulden berichtigen können. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt zu Mannheim gesetzt; dort hoffte ich, von Ihnen unterstützt, durch mein Schauspiel, mich nicht nur schuldenfrei, sondern auch überhaupt in bessere Umstände zu setzen. Dies ward durch meinen nothwendigen plötzlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer an Börse und Hoffnung. Es könnte mich

*) Paul. Um ihn und seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Würtemberg, zu empfangen, waren damals glänzende Festlichkeiten in Stuttgart veranstaltet worden.

schaamroth machen, daß ich Ihnen solche Geständnisse thun muß, aber ich weiß, es erniedrigt mich nicht. Traurig genug, daß ich auch an mir die gehässige Wahrheit bestätigt sehn muß, die jedem freien Schwaben Wachsthum und Vollendung abspricht.

Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn alles das, woraus Sie meinen Character erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflößen kann, so erlauben Sie mir freimüthig, Sie um Unterstützung zu bitten. So höchst nothwendig ich jetzt des Ertrags bedarf, den ich von meinem Fiesko erwartete, so wenig kann ich ihn vor drei Wochen theaterfertig liefern, weil mein Herz so lange beklemmt war, weil das Gefühl meines Zustandes mich gänzlich von dichterischen Träumen zurückriß. Wenn ich ihn aber bis auf besagte Zeit nicht nur fertig, sondern, wie ich auch hoffen kann, würdig verspreche, so nehme ich mir daraus den Muth, Sie um gütigsten Vorschuß des mir dadurch zufallenden Preises gehorsamst zu bitten. — Ich hätte ungefähr noch 200 fl. nach Stuttgart zu bezahlen, und ich darf es Ihnen gestehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich selbst durch die Welt schleppen soll. Ich habe so lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe.

Dann wird mein Reisemagazin in acht Tagen erschöpft seyn. Noch ist es mir gänzlich unmöglich, mit dem Geiste zu arbeiten. Ich habe also auch in meinem Kopf keine Ressourcen. Wenn Sie — da ich doch einmal alles gesagt habe — mir auch hiezu 100 fl. vorstrecken würden, so wäre mir gänzlich geholfen. Entweder würden Sie dann die Gnade haben, mir den Gewinnst der ersten Vorstellung meines Fiesko mit aufgehobenem Abonnement zu versprechen, oder mit mir über einen Preis übereinkommen, den der Werth meines Schauspiels bestimmen würde. — In beiden Fällen würde es mir ein Leichtes seyn (wenn meine jetzige Bitte die alsdann erwachsende Summe überstiege) beim nächsten Stück, das ich schreibe, die ganze Rechnung zu applaniren. — Da mein gegenwärtiger Zustand aus dem bisherigen hell genug wird, so find' ich es für überflüssig, Sie mit einer drängenden Vormahlung meiner Noth zu quälen. Schnelle Hülfe ist alles, was ich jetzt noch denken und wünschen kann.

16.

An Dalberg in Mannheim.

Oggersheim den 16. November 1782.

Ich lebe gegenwärtig in der größten Erwartung, wie Sie meinen Fiesko befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussetzungen von dem Stück bestätigt oder nicht bestätigt haben. — Es sollte ein ganzes großes Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. Wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirection, dem Schauspieler und Zuschauer ein ziemliches zumuthen wird. Sobald ich aber freie Macht bekäme, das Stück noch außerdem nach meinem Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz aus den Augen setzen dürfte, sobald ich dazu befugt würde, sollte das Stück durch Herausnahme einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstück schmelzen. Wenn Sie auch jetzt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitt' ich mir indeß nur das Urtheil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äußerst willkommen seyn wird.

Ich logire hier im Viehof, unter dem Namen Schmidt, wenn Sie mich mit einer Antwort beehren wollen.

17.

An den Hofkammerrath Schwan in Mannheim.

Bauerbach den 8. December 1782.

Jetzt erst kann ich Ihnen mit aufgeheitertem Gemüth schreiben; denn ich bin an Ort und Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung, ganz meiner Seele zu leben, und ich werde sie sehr benutzen. Da ich die nothwendige Bequemlichkeit habe, so brauch' ich eine Zeitlang für nichts zu sorgen, als mich zu einem großen Plan vollends auszubilden. Diesen Winter seh' ich mich genöthigt, nur Dichter zu seyn, weil ich auf diesem Wege meine Umstände schneller zu arrangiren hoffe. Sobald ich aber von dieser Seite fertig bin, will ich ganz in mein Handwerk versinken.

Bei meiner neulichen schnellen und heimlichen Abreise war es mir unmöglich, von Ihnen, mein bester Freund, Abschied nehmen zu können. Ich thue es jetzt, und sage Ihnen für Ihre zärtliche Theilnahme an meinen Schicksalen meinen aufrichtigsten Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Gelegenheit genug, meine Freunde auf die Probe zu stellen, und so unangenehme Erfah-

rungen mir auch dabei aufstießen, so bin ich doch durch die Bewährung einiger wenigen genug schadlos gehalten. Geben Sie mir einmal Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessirten. Sie werden zu den großen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzo schon auflegten, noch die größeste hinzufügen, wenn Sie meinen zurückgelassenen Freund und Landsmann *) in Ihren Schutz nehmen. Ich weiß nicht, ob er in Mannheim zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, daß ihm solches angerathen werden kann, so unterstützen Sie ihn mit Ihrem Rath und Ihren Empfehlungen.

Sie waren so gütig, mich Ettingern **) zu empfehlen. Dadurch erweisen Sie mir einen wahren Dienst; denn außerdem, daß ich zu meinen Producten einen vortheilhaften Verleger wünsche, wird mich Ettinger auch mit Büchern versehen, welche selbst anzuschaffen, bei gegenwärtigen Umständen für mich unmöglich ist.

Wenn Sie den Druck meines Fiesko beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller

---

*) Der Name dessen, von dem Schiller hier spricht, läßt sich nicht ausmitteln.

**) Buchhändler in Gotha.

zu seyn *) mich aus Würtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterlande von mir hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie's, sobald Sie können. In vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

18.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen in Walldorf bei Meinungen.

Bauerbach den 4. Januar 1783.

Ich kam ganz wohlbehalten von Masfeld hier an. Aber meine Prophezeihung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit großen lebhaften Entzückungen wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Er ist für jede geringern Strahlen erblindet. Aber ich werde mich wohl hüten, diese angenehme Täuschung auszulöschen. — Sie glauben nicht, wie nöthig es ist,

---

*) Vergl. Schiller's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1824. S. 56.

daß ich edle Menschen finde, diese müssen mich mit dem ganzen Geschlecht wieder versöhnen, mit welchem ich mich beinah überworfen hätte. — Es ist ein Unglück, daß gutherzige Menschen so leicht in das entgegengesetzte Ende geworfen werden — den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charactere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade so ging es mir. Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen habe.

Ich gehe also nicht über Meinungen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf. Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt. Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane zernichtet, die Körperwelt soll mir keine Freuden meines Lebens verderben.

19.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Bauerbach den 10. Januar 1783.

Ohne Zweifel werden Sie wegen des Recidivs des üblen Wetters meinethalben besorgt gewesen seyn; daher verliere ich keine Zeit, um Ihnen von meiner glücklichen Ankunft in B. Nachricht

zu geben. Ich nahm den Weg dahin über Dreißigacker und Masfeld, wobei ich eine halbe Stunde gewann. Der Weg wäre erträglich gewesen, wenn mir Wind und Wetter nicht zugesetzt hätten.

So kann ich also doch mit dem Schicksal zufrieden seyn, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseyns recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell, und das nächste Mal, das ich Sie sehe, kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf lange — doch ein Abschied. Welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weiß ich aus Erfahrung. Es ist schrecklich, ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben; aber es ist auch eben so schrecklich, sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch nichts in der Welt Bestand hat, nothwendig einmal sich losreißen und verbluten muß. Ich falle in eine düstere Laune, und muß abbrechen.

20.

An Wilhelm v. Wolzogen in Stuttgart.

Frankfurt am Main im Januar 1783. *)

Mein Schicksal hat mich nun hieher geführt. Schon oft wollte ich Dir schreiben; aber da ich unter so mißlichen Umständen lebe, so traue ich den Posten wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger bei solchen Briefen, die in die Academie **) gehen. Man hat euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeschwatzt, wie mir Wieland bei seiner Durchreise in Mannheim erzählt hat. Ich hätte die Bekanntschaft eines Engländers gemacht, der seine Großmuth an mir zeigen wollte; allein du weißt, daß der Mensch, dem ich mich ganz überlassen soll, nicht von gemeinem Schlag seyn darf.

Schwatzte ich Dir nicht immer, als wir noch beisammen waren, ***) von meinen Schicksalen

*) Von der genannten Stadt aus hatte Schiller diesen, in Bauerbach geschriebenen Brief datirt, um die Nachforschungen nach seinem Aufenthalt irre zu leiten.

**) Die Carlsacademie in Stuttgart.

***) Wilhelm v. Wolzogen, nur wenige Jahre jünger als Schiller, war mit diesem gleichzeitig Zögling der Carlsacademie.

ungefähr so, wie sie nun geworden sind? Ich kann's nicht mehr so leiden. Ueberall finde ich zwar immer manche vortreffliche Leute, und vielleicht könnte ich mich wohl noch an einem Orte niederlassen — aber ich muß fort. Ich reise nach Amerika, und dies soll mein Abschiedsbrief seyn. Ich kenne Deine Freundschaft, und weiß, Du wirst mir manche Gründe anführen, die mich halten sollten. Aber ich bleibe bei Sterne's Grundsatz: Wo man keinen Rath annehmen will, muß man auch nicht um Rath fragen. Ich habe bei einem hiesigen Handelshause genauen Unterricht, wie man fortkommt in der neuen Welt. Aber, wirst Du fragen, was darinnen thun? Das sollen Zeit und Umstände bestimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachlässigt — auch die Philosophie könnt' ich dort als Professor lehren — vielleicht auch in's Politische mich einlassen — vielleicht auch gar nichts von dem Allen. — Aber Trauerspiele werd' ich deswegen nicht aufhören zu schreiben — Du weißt, daß mein ganzes Ich daran hängt. Wenn's Gelegenheit giebt, sollst Du von mir hören aus Amerika, oder vielleicht schreib' ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebe wohl, theuerster Freund, und fahre fort mich zu lieben, wie ich Dich liebe. Grüße Petersen, Abel und was sonst meinem Herzen theuer war.

21.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Im Januar 1783. *)

Werden Sie mich entschuldigen, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinen Schicksalen ließ? Ich komme sehr ungern auf mich zu sprechen. Wenn mir wohl ist, begnüge ich mich damit, daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinen Planen gemacht, und da ich anfangs nach Holland wollte, wende ich mich jetzt vielleicht gar nach England. Doch gewiß ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frei wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas — ich möchte gern in dieser holprigen Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll.

Schreiben Sie mir doch, und lassen Sie mich hören, daß Sie meine Freundin noch sind. Ich habe seit einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein Gerücht ausgesprengt, daß ich nach Bauerbach sey. Ihnen kann es nicht schaden, aber mir nützen. Für's erste hätt' ich

---

*) Fälschlich von Hannover aus datirt.

allen meinen Freunden vor den Kopf gestoßen, wenn ich ihnen gestanden hätte, daß ich nicht nach Berlin gehen wollte, wozu sie mir, die Mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht. Für's zweite wär' ich gern ohne Streicher *) gereist, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte. Für's dritte wär' ich gern incognito gereist.

Sobald man es aber in Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es jetzt überall bekannt seyn, daß ich nach Hannover sey. Glaubt man aber, daß ich in Bauerbach sey, so bin ich vor allen Entdeckungen sicher. Endlich und letztens bin ich vor überlästigen Briefen gesichert, wenn man meinen Aufenthalt in Hannover nicht weiß. Nach Bauerbach kann man schreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort — nicht? — der kann meine Correspondenz unterhalten. —

Sie haben mich in Ihrem letzten Briefe gebeten, den Herzog in Schriften zu schonen, weil ich doch (meinen Sie) der Academie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht untersuchen, wie weit dem so ist, aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg nie verkleinern

---

*) Ein edelmüthiger Freund, der ihn bei seiner Flucht aus Stuttgart mit Geld unterstützt hatte.

werde; im Gegentheil habe ich seine Parthei gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner besonders) schon hitzig genommen.

Von der Frau *** habe ich etwas gehört, was mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vor einigen Wochen einen etwas übereilten Brief, den Niemand zu Gesichte hätte bekommen sollen. Sie communicirte ihn einem gewissen Offizier; sie hätte mir lieber ich weiß nicht was thun können. Eine solche Indiscretion (das ist der gelindeste Name) thut weh, und ich dachte besser von ihr. Wie muß man sich oft in seinen liebsten Personen betrügen!

Legen Sie Ihren Brief (wenn Sie mich nicht schon vergessen haben und einer Antwort würdigen) bei meinen Eltern nieder. — Ich sehe Sie vielleicht nie wieder; aber mein Herz ist bei Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bei sich selbst: »Jetzt denkt man einige hundert Stunden weit an mich.«

22.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Bauerbach den 1. Februar 1783.

Gott sey Dank, eine Woche ohne Sie auf dem Rücken. Also von vierzehn, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den Mai zusetzte, damit sie hernach desto abgematteter ginge. Meine Wünsche und meine Träume haben Sie begleitet, beste Freundin. Wo Sie auch sind, werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. —

Eben wandert ein Brief an meine Eltern fort. Doch hab' ich, so viel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hierseyn, oder den fröhlichen Augenblicken unsers hiesigen Beieinanderseyns verloren. Sie selbst haben also das Alles noch zu erzählen, und werden vermuthlich ein paar aufmerksame Zuhörer finden. Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Das satyrische Gedicht, wovon Sie wissen, ist fertig; ich weiß aber nicht, wie es der H. aufgenommen. — Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schlosses 30000 fl. an Gold und Silber und einige Kisten voll Tabaksdosen, und was weiß ich? entwendet worden. Gott bewahre aber, daß ich's nachsagen sollte.

Doch unmöglich wäre es nicht, und auf die dienstägige fête wäre der Fund vortrefflich. Die Tabaksdosen waren mir wichtig, und derjenige, der eine ganze Kiste davon sammelte, muß mich selbst übertroffen haben.

Heut haben wir einen so trefflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft, die so angenehm vor mir liegt, zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Tage alsdann seyn, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen. — Ich mache einen Ausflug auf den Berg und das Wäldchen. Vielleicht schieße ich einen Raubvogel.

Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung, und daß ich bedaure, kein Doctor juris zu seyn, um ihm mit Leib und Seele zu dienen.

23.

An den Rath Reinwald in Meinungen. *)

Bauerbach den 21. Februar 1783.

Sie werden denken, ich sey gestorben oder ich habe Sie vergessen, weil ich Ihnen nicht eine Zeile schrieb. Das letztere kann wenigstens nur

---

*) Schiller's nachherigen Schwager.

seyn, wenn das erste ist, und dies ist ja nun nicht. Ich höre zu meinem Leidwesen, daß Sie neulich einen Fehlgang um meinetwillen gemacht haben. Ich war schon am Anfang des Waldes, als es mit Macht zu schneien anfing, und wandte aus keiner andern Ursache um, als weil ich gewiß glaubte, das Wetter würde Sie abschrecken. Mir selbst wär' es ganz das Nämliche gewesen, aber ich traute es Ihrer schwächern Natur nicht zu, und einen Fehlgang wollte ich um so weniger Gefahr laufen, weil ich mein Schauspiel gern expedirt hätte. Sie haben also nur meine Muthmaßung, aber gewiß nicht meine Freundschaft beschämt. Setzen Sie nun den nächsten erträglichen Tag selbst aus, so will ich meine Versäumniß hereinbringen. — Ich wünschte Sie so oft, so oft in meine einsame grillenhafte Zelle hinein, und möchte oft meine tägliche Kost um eine menschliche Gesellschaft dahin geben.

Gelegentlich muß ich anmerken, daß ich nunmehr der Meinung bin, daß das Genie wo nicht unterdrückt, doch entsetzlich zurückwachsen, zusammenschrumpfen kann, wenn ihm der Stoß von außen fehlt. Man sagt sonst, es hülfe sich in allen Fällen selbst auf — ich glaub' es nimmer. Wenn ich mich im weitesten Verstande zum Beispiel setzen kann, so beweist meine jetzige Seelenlage das Gegentheil. Mühsam und wirklich oft

wider allen Dank muß ich eine Laune, eine dichterische Stimmung hervorarbeiten, die mich in zehn Minuten bei einem guten denkenden Freunde selbst anwandelt; oft auch bei einem vortrefflichen Buch oder im offenen Himmel. Es scheint, Gedanken lassen sich nur durch Gedanken locken, und unsre Geisteskräfte müssen wie die Saiten eines Instruments durch Geister gespielt werden. Wie groß muß also das Originalgenie seyn, das weder in seinem Himmelsstrich und Erdreich, noch in seinem gesellschaftlichen Kreise Aufmunterung findet, und aus der Barbarei selbst hervorspringt.

24.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Bauerbach den 27. März 1783.

Die guten Nachrichten, welche Sie mir von der Besserung meiner lieben Mutter, von Ihrem und der Ihrigen Wohl und Ihres Wilhelms Erlösung (aus der Academie) gegeben, waren mir so erfreulich, als mir eine andere verdrießlich war. Sie schreiben, daß sich ein gewisser Herr nicht abhalten lasse, mit Ihnen nach M. zu reisen. — Wenn sich Herr von *** in M. einfinden sollte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre An-

kunft erwarten kann. — Ganz M. weiß, daß sich ein Würtemberger in Bauerbach aufhält, daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist, und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz M. vermuthet, daß dieser Ritter nicht der ist, für den er sich ausgiebt; daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterlande gehabt hat und darum seinen Namen verschweigen muß. Man war schon lange begierig, diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen; man hat sogar wegen einiger Aeußerungen des vorigen Herzogs auf den wahren gerathen.

Nehmen Sie nun dies Alles zusammen, und lassen Sie besagten Herrn nach M. kommen. Wird man nicht die erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie, daß Herr von ***, wenn ihm alle Umstände, mit meiner Figur verbunden, gesagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob eine Person, die, so wie jener Herr, von unserm Thun und Lassen unterrichtet, die mehr als tausend Andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schicksale ist, ob eine solche Person bei der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? Ob Sie selbst Gewalt genug über sich haben, das Gegentheil auf seine zudringlichen Fragen mit unveränderter Stirn zu behaupten? Ob er der Mann ist, der in das

Geheimniß gezogen werden darf. Ich erkläre Ihnen entschlossen und offenherzig, daß ich das Letztere niemals zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe benehmen, denn er hat wirklich einige schätzbare Seiten. Aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewisse zwei Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer als mein Leben sind.

Weil ich also eine Entdeckung auf dieser Seite unmöglich Gefahr laufen kann, so muß ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der schmerzlichste ist — ich muß Sie verlassen. Ich muß Sie zum letztenmal gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen, daß ich dadurch manche schöne, herrliche Hoffnung aufgeben muß, daß es vielleicht einen Riß in mein ganzes künftiges Schicksal zurückläßt. Aber die Beruhigung meiner Ehre geht vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viel Dienste geleistet, daß ich ihm auch eine Tugend preisgeben muß.

Ueberlegen Sie, ob die Sache noch zurückgetrieben werden kann, oder vielleicht ob Sie es wünschen, sie zurückzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir, wenn ich verlangen könnte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande der Verwandtschaft und Liebe an Sie attachirt hat, verstoßen sollten.

Es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich prätendirte, daß Sie **mir**, der kein Verdienst um Sie hat, als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler hat, als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre Ankunft in Bauerbach nicht erwarten können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte.

Ich bleibe Ihnen immer und unter allen Zufällen; aber dieser könnte Ursache finden, ein Mißtrauen in Sie zu setzen, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit vernachlässigten. Also überlegen Sie wohl, beste Freundin; denn wenn Sie in mir denjenigen nicht finden sollten, den Sie suchten, wenn ich gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu Liebe so viel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie inständig, es mir bei Zeiten zu wissen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft danach richten kann.

An dieses Letztere dürfen Sie sich nicht stoßen. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein ungedrucktes Stück, und **Dalberg** hat mir auf eine verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigungen gemacht. Ich kann also Anfangs Mai so viel Geld zusammen bringen, um nach Berlin zu reisen. Dort werde ich bald Auskommen finden, und Addressen bekomme ich in Menge dorthin. Hunger sterben werde ich zu-

verlässig nicht, und das Bewußtseyn, Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glücklich machen. — Können Sie es aber ohne Ihren und eines Menschen Nachtheil dahin bringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie Niemand größere Freude, als mir. Was Sie thun, schonen Sie sich und meinen Stolz.

25.

An den Rath Reinwald in Meinungen.

Bauerbach den 27. März 1783.

Ob ich mit Dalberg zu Stande kommen kann, zweifle ich. Ich kenne ihn ziemlich, und meine Luise Millerin *) hat verschiedene Eigenschaften an sich, welche auf dem Theater nicht wohl passiren; z. B. die gothische Vermischung des Komischen und Tragischen, die allzufreie Darstellung einiger mächtigen Narrenarten, und die zerstreuende Mannigfaltigkeit des Details. Eröffnen Sie mir Ihre Meinung darüber. —

Ueber ein neues Stück bin ich mit mir einig. Um meines langen Hin- und Herschwankens zwischen Imhof und Maria Stuart los zu seyn,

---

*) Das Trauerspiel Cabale und Liebe.

hab' ich beide bis auf weitere Ordre zurückgelegt, und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Carlos zu. Ich finde, daß diese Geschichte mehr Einheit und Interesse zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden Situationen giebt. Der Character eines feurigen, großen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist — einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung, bei allen Vortheilen ihres Schicksals verunglückt — eines eifersüchtigen Vaters und Gemahls — eines grausamen heuchlerischen Inquisitors und barbarischen Herzogs von Alba u. s. f. sollten mir, dächt' ich, nicht wohl mislingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an solchen deutschen Stücken hat, die große Staatspersonen behandeln, und das Mannheimische Theater dies Süjet von mir bearbeitet wünscht. Auch hier erwarte ich Ihren, mir immer wichtigen Rath, und weil Sie mich schon so weit verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beschäftigung zur Hälfte verdanken muß, so entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundschaftliche Unterstützung nicht. Wenn ich eine spanische Geschichte mit Vortheil behandeln soll, so werde ich nothwendig mit dem Nationalcharacter, den Sitten und der Statistik des Volks bekannt seyn müssen.

Sie, mein Freund, wissen am besten, aus welchen Quellen ich diese Kenntnisse schöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. Wenn Sie sich nun auf einen Augenblick in meine Lage versetzen, und den Zustand der Unentschlossenheit und Unthätigkeit kennen, der mir besonders hier unerträglich ist, so weiß ich gewiß, daß Sie keine Zeit verlieren werden, die Ihren Freund in Geschäfte bringen und in Verfolgung seiner Arbeiten erleichtern kann. Eher, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden, und noch weniger eine Ausführung auf's Geradewohl wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld wenigstens mit einigen dahineinschlagenden Werken befriedigen. — Wenn Sie allenfalls Brantome's Geschichte Philipps II. besitzen, so theilen Sie mir solche auch mit. —

Es sollte mich doch befremden, wenn Sie auch noch jetzt meinen Fiesko nicht haben, und möcht' ich wissen, ob er in der Gothaer Zeitung angekündigt worden. Die Geschichte der Bastille hat mich sehr unterhalten, und ich glaube, daß sie sich in französischer Sprache mit vielem Vergnügen lesen läßt. Ich sende sie Ihnen mit dem nächsten Botengange zurück. Haben Sie unter der Hand ein gutes Buch zu meiner Unterhaltung

und Belehrung entdeckt, so werden Sie ein dürres Erdreich begießen, wenn Sie mir's communiciren.

Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, worin die Schwalben auf unsern Himmel und Empfindungen in unsre Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Mißvergnügen über mein Schicksal, fehlgeschlagene Hoffnungen, und vielleicht auch die veränderte Lebensart haben den Klang meines Gemüths, wenn ich so reden darf, verfälscht, und das sonst reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff' ich, auf's neue in Gang bringen. Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlecht, das sich mir auf einigen häßlichen Blößen gezeigt hat, wiederum aussöhnen, und meine Muse halb Wegs nach dem Cocytus wieder einholen. Aber ich verfalle in Melancholie, und fürchte, Sie anzustecken.

26.

An Dalberg in Mannheim.

Meinungen den 3. April 1783.

Wenn Verbannung der Sorgen, Befriedigung der Lieblingsneigung und einige Freunde von Ge=

schmack einen Menschen glücklich machen können, so kann ich mich rühmen, es zu seyn. — Sie scheinen, ungeachtet meines kürzlich mislungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu meiner dramatischen Feder zu haben. Ich wünschte nichts, als solches zu verdienen. Weil ich mich aber der Gefahr, Ihre Erwartung zu hintergehen, nicht neuerdings aussetzen möchte, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Einiges von dem Stücke vorauszusagen.

Außer der Vielfältigkeit der Charactere und der Verwicklung der Handlung, der vielleicht allzu freien Satyre, und Verspottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart, hat dies Trauerspiel *) auch diesen Mangel, daß Komisches mit Tragischem, Laune mit Schrecken wechselt, und, obschon die Entwicklung tragisch genug ist, doch einige lustige Charactere und Situationen hervorragen. Wenn diese Fehler für die Bühne nichts Anstößiges haben, so glaube ich, daß Sie mit dem Uebrigen zufrieden seyn werden. Fallen sie aber bei der Vorstellung zu sehr auf, so wird alles Uebrige, wenn es auch noch so vortrefflich wäre, für Ihren Endzweck unbrauchbar seyn, und ich werde es besser zurückbehalten. Dies überlasse ich nun Ihrem Urtheil. Meine

*) Cabale und Liebe.

Critik würde zu viel von meiner Laune und Eigenliebe participiren. — Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Carlos, ein Süjet, das mir sehr fruchtbar scheint, und das ich Ihnen zu verdanken habe. Dazwischen will ich an einem Trauerspiel von Prinz Conradin arbeiten.

27.

An den Rath Reinwald in Meiningen.

Bauerbach den 14. April 1783.
Früh in der Gartenhütte.

In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankern Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche.

Ich stelle mir vor, jede Dichtung ist nichts Andres, als eine enthusiastische Freundschaft oder Platonische Liebe zu einem Geschöpf unsers Kopfs. — Wir schaffen uns einen Character, wenn wir unsere Empfindungen, und unsre historische Kenntniß von fremden in andere Mischungen bringen, bei den Guten das Plus oder Licht — bei Schlimmen das Minus oder den Schatten vorwalten lassen. Gleichwie aus einem einfachen weißen

Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wieder tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, daß in unsrer Seele alle Charactere nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch- und augenblickliches Daseyn gewinnen. Alle Geburten unserer Phantasie wären also zuletzt nur wir selbst. Aber was ist Freundschaft oder Platonische Liebe denn anders, als eine wollüstige Verwechslung der Wesen? oder die Anschauung unsrer selbst in einem andern Glase? — Liebe, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, ist zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erschrecken, entglühen, zerschmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig, als den Wurm, der ihn unwissend lobt. Er erblickt sich, sein großes unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst — sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem

Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf (mehr oder weniger) Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — so wie eine Leibnitzische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — doch Sie verstehen mich ja schon.

Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinern Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existiren kann, sondern nur diesen Namen in einer gewissen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurückziehen und mit sich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Cirkel auszuführen, hieße nichts anders, als die zerstreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln — das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dasselbe in sich hinein zu schlingen, es an sich zu reißen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck bis zur innigsten Umarmung — so viele Aeußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?

Jetzt wär' ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und Platonische Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaft sind, so sind beide gewissermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder besser: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden unsrer Dichtung empfinden, ist eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern. Können wir den Zustand eines Freundes feurig fühlen, so werden wir uns auch für unsern poetischen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und Platonischen Liebe sonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach sich ziehen müsse, würde sehr übereilt seyn, — denn ich kann einen großen Character durchaus fühlen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein großer Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besitzen muß, wenn er sie auch nicht immer geäußert hat. — Das ist unstreitig wahr, daß wir die Freunde unsrer Helden seyn müssen, wenn wir in ihnen zittern, aufwallen, weinen und verzweifeln sollen; daß wir

sie als Menschen außer uns denken müssen, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraction, keine ursprüngliche, sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern und entflammen wir Dichter am meisten, wenn wir selbst Furcht und Mitleid für unsern Helden gefühlt haben. — Der Dichter muß weniger der Maler seines Helden — er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund seyn. Der Antheil des Liebenden fängt tausend feine Nüancen mehr als der scharfsichtigste Beobachter auf. Welchen wir lieben, dessen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größern Dosen, als welchen wir nicht lieben, und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent mehr als Lessing's Emilia, wenn gleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich so sagen darf, sein eigner Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eignes Parterre und Publikum seyn. — — Ich habe Ihnen hier vieles, und wie ich beim Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich solches ein andermal aus.

Nun eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewissermaßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen, — ich schwärme mit ihm durch die Gegend um — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewitz an Don Carlos und Julius abmessen; — nicht nach der Größe des Pinsels, sondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach der Stärke auf dem Instrument, sondern nach dem Ton, in welchem wir spielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakspear's Hamlet die Seele, Blut und Nerven von Leisewitz Julius, und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen. —

Ihr letzter Brief hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich sammt allen

meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze; denn er wird jene dulden, und diese mit einer Thräne ehren. — Ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schicksal stritt zu früh wider mich. Lieben und schätzen Sie mich wegen dem, was ich unter bessern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Absicht in mir, die die Vorsicht verfehlt hat.

28.

An die Geh. Räthin von Wolzogen.

Bauerbach den 25. April 1783.

Sie räumen beinahe alle meine Besorgnisse über des Herrn von *** Ankunft weg, und setzen es dennoch auf Schrauben, ob ich wohl bleiben werde? Sie scheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt ein Glück auf Unkosten meines guten Namens und guten Gewissens, meinen tausend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Trotz, hätte aufsuchen wollen, und möchten von mir auf das baldigste wissen, zu was ich entschlossen sey, und was zu meinem Glück diene? Sie sagen mir also nur mit andern Worten, daß Sie mich fähig halten, die treuloseste

und undankbarste That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf gesagt haben. Weiß ich doch fest und gewiß, daß Sie mich lieben, wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmal, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben.

Ihre Gegenwart ist Niemand nöthiger, als mir. Aber auch überhaupt ist sie nothwendig, wie Sie jetzt hören werden. Ihr ganzes Bauerbach ist gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch Ihre persönliche Autorität gestillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeine gegen den Verwalter äußert sich täglich mehr. Neulich entstand ein Streit zwischen beiden Partheien wegen der Schafe. Vogt (der Verwalter) und Consorten verboten, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Der Wirth und Andere prätendirten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen zweimal für den Verwalter, und dem ungeachtet trieben die Letztern die Schafe auf die Wiesen; Ihre eignen wurden nicht geschont. Ich kam zu einer Scene, die, so verdrießlich sie mir im Grunde war, doch den besten Maler verdient hätte. Vogt und Familie kamen mit Knitteln, die Schafe wegzutreiben, die Andern wehrten sich, man sagte sich Grobheiten u. dergl. Des Wirths Sohn hetzte den Hund an den Verwalter, welcher, in Gefahr, Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen ließ, und das ganze Dorf auf=

forderte. Nun ist hier durch den Gerichtshalter alle gewaltthätige Execution des Verbots untersagt, und auf Morgen ein Termin angesetzt. Meine Meinung ist (ich habe beide Partheien gehört) Sie souteniren Ihren Schulzen, der doch immer Ihre Person vorstellen muß, gegen das respectwidrige Betragen der Nachbarn. Das müssen Sie thun, wenn Sie nur einen Befehl exequirt sehen wollen, und die Ruhe erhalten werden soll. — Die Gemeinde aber müssen Sie auch gegen diesen in Sicherheit setzen. Rein ist er nicht, wie Sie sehr wohl wissen. Geben Sie diesem positive Gewalt, aber behalten Sie sich vor, sein Verhalten zu untersuchen. — Mehr wenn Sie selbst kommen; ich habe über diesen Punkt noch einige Gedanken.

Reinwald und ich danken Ihnen beide für die Wohlthat, die Sie uns erwiesen, uns mit einander bekannt zu machen. Er ist mir äußerst werth, und ich glaube, ich bin es auch ihm. — Ihren Pfarrer zu Bibra, Vater und Sohn, kenne ich sehr gut, und beide lieben mich, wie ich sie, von ganzem Herzen. Den Jungen helfe ich Ihnen gewiß zum Vortheil bilden, so wie er mich in vielen, Ihnen auch sehr wichtigen Stücken befestigen soll. Kurz, zu meiner Zufriedenheit in Bauerbach fehlt mir nichts, als Sie. Sie schreiben mir nicht, ob Ihr Wilhelm aus der Her=

zogl. Carlsacademie gekommen, und wo er gegenwärtig ist. Empfehlen Sie mich ihm sehr, wie auch Fräulein Lotte, die mir doch schreiben möge, ob sie bald Schach gelernt hat.

Mein Fiesko ist gedruckt, und wird wohl bald in Stuttgart zu erkaufen seyn, wenn die Ostermesse vorbei ist. — Ich war unpäßlich, aber nicht krank. Ich ließ mir eine Ader schlagen.

29.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Bauerbach den 8. Mai 1783.

Hoffentlich trifft Sie dieser Brief noch in Stuttgart. — Haben Sie die Güte und befördern Sie den Einschluß durch einen Expressen nach der Solitüde. Man soll meinen Shakspeare ohne Verzug von Scharfenstein abholen, und meine Räuber vom Acteur Haller, welche Sie dann mitzunehmen geruhen werden. Auch bitt' ich Sie, Auslage für mich für ein Pfund Marocco-Schnupftabak zu machen, der mir schon seit sechs Monaten nicht zur Nase gekommen ist. — Meinen Fiesko werden Sie sicher zu Gesicht bekommen haben, wenn anders

mein Vater die Exemplare bekommen hat; sonst finden Sie ihn hier.

Was ich Ihnen von Wichtigkeit zu sagen habe, kann warten, bis ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe. Dieser Brief ist, wenn's Gott will, der letzte auf lange Zeit — im neuen Testament hören die Opfer auf!

30.

An den Rath Reinwald in Meinungen.

Bauerbach den 22. Mai 1783.

Heute kann ich einmal wieder Athem schöpfen, denn schon 9—10 Tage war ich mit lauter Kleinigkeiten überhäuft, die mich nicht zu mir selbst kommen ließen. Ich hatte es auf mich genommen, auf die Ankunft der Frau von Wolzogen Haus und Garten in Stand zu setzen, und weil ich in letzterem eine neue Anlage machte, so mußte ich aller Orten selbst seyn. Meine Luise Millerin blieb liegen, und mit dieser müssen auch Sie, mein Guter, ein Schicksal theilen. Wärmer komm' ich zu Ihnen, wie zu dieser zurück.

Den Einzug der Frau v. Wolzogen hab' ich von den Unterthanen feierlich begehen lassen, welches Gelegenheit zu einem sehr angenehmen

Abend gab. Von dem äußersten Ende des Orts ließ ich eine Allee von Maien bis zu ihrem Hause anlegen. Am Hofe des Hauses war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet. Vom Hause ging es unter Schießen in die Kirche, die überall mit Maien vollgesteckt war. Wir hatten artige Musik von Blasinstrumenten und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede u. s. w. Ich würde Ihnen dergleichen Kleinigkeiten gar nicht schreiben, wenn ich es nicht etwas interessant fände, daß in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen ist. — Sonntags werden Sie schwerlich Geschäfte haben. Entschließen Sie sich, hieher zu kommen, und einen vergnügten Tag auf dem Lande zu genießen. Sie werden mich zu Masfeld treffen, und dann mit mir hieher spazieren.

Ich sehne mich nach Ihnen, und habe es nöthig, neue Gluth und neuen Genuß in Ihren Armen zu sammeln. Meinen Fiesko hab' ich neulich bei Ihnen liegen lassen. Bald wird man Critiken darüber hören. Wir wollen doch sehen. Jetzt leben Sie wohl, lieber Freund, und rauben Sie mir doch ja die Hoffnung nicht, Sie bald zu sehen. Sie wissen ja, daß Sie im Buch meiner Glückseligkeit ein stärkeres Alphabet einnehmen.

31.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Bauerbach den 25. Mai 1783.

Unter den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig macht, konnte ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jetzt so vollkommen nicht, als ich wünschte, und behalte mir vieles auf bessere Muße vor. Sie haben Recht, daß Sie mich um die Glückseligkeit, im Kreise Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir weh, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren; aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Cirkel vermehren, und ich zähle darauf, daß wir Sie festhalten werden.

Hier zum erstenmale hab' ich es in seinem ganzen Umfange gefühlt, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glücklich zu seyn. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit, und ein Freund ist ihre Vollendung. Seyn Sie zufrieden, daß Sie beides haben.

Sonderbar find' ich die Wege des Himmels auch hier. Acht Jahre mußten wir bei einander seyn und uns gleichgültig seyn. Jetzt sind wir getrennt, und werden uns wichtig. Wer von uns

beiden hätte auch nur von fern die verborgenen Fäden geahnt, die uns einmal so fest an einander zwingen sollten und ewig. Aber vielleicht war eben dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weisern Vorsicht. Wir sollten uns erst kennen, wenn wir beide verdienten, gekannt zu seyn. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh und zu viele Schwächen an einander beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfehlbares Band, und diese mußten wir beide erst noch erwerben. Durch zweierlei Wege sind wir nun zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzücken. Sie haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen festzuhalten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese große Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie groß von mir denken müssen, denn jeder andere als ein edler empfindender Mann würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lieben verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, reichste, empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Ver-

derbnisses am lautern Spiegel ihres Gemüths. So kenne ich Ihre Lotte, und wehe demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur darum beinahe fürchte zu übernehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu andern Empfindungen so schnell gethan ist.

Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schicksal Ihrer Lotte entscheidet. Sie hat mir auch Ihre Denkungsart über diesen Punkt entdeckt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig seyn, auch eines Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören.

Ich kenne den Herrn von ***. Einige Kleinigkeiten, die jetzt zu weitläuftig und für Sie zu unwichtig wären, haben uns unter einander mißgestimmt; dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht unwerth. Ein sehr guter und edler Mann, der zwar gewisse Schwachheiten, auffallende Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zur Ehre, als zur Schande rechnen möchte. Ich schätze ihn wahrhaft, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heißen kann. Er liebt Ihre Lotte, und ich weiß, er liebt sie als ein edler Mann, und Ihre Lotte liebt ihn, wie das Mäd-

chen, das zum erstenmal liebt. Mehr brauch' ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andere Ressourcen, als sein Port d'Epee, und ich bürge dafür, daß er sein Glück in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächstemal schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer Lotte zärtlichstem Freunde.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und Lotte'n die besten Nachrichten geben. Der Einzug in Bauerbach ward mit einigen Feierlichkeiten gehalten. Auf ihren Geburtstag wünsche ich selbst etwas auszudenken; aber alles, wozu die Leute des Dorfs gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläuftig seyn.

Ueberhaupt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude weniger, als den stillen, einfachen Ausdruck, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabei so leicht gewisse Festivitäten, die Sie so gut kennen, als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Association angesteckt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann? Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten. —

Erlauben Sie mir zum Schluß die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu schonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? sich glücklich entwickelt. Erlauben Sie mir auch, als Ihr wahrer und warmer

Freund, mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszusöhnen, und Sie inständigst zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehen. Diesen Rath giebt Ihnen kein kalter, pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat — ein Jüngling spricht mit Ihnen — ein Jüngling, der eben so oder noch ungestümer glüht, wie Sie, der alle Fehler der übereilten Hitze gemacht, und seinen starren Kopf oft genug zersplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erst zu fragen.

33.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Bauerbach den 28. Mai 1783.

Da sitze ich, reibe mir die Augen, will zu Ihnen und besinne mich, daß ich den Kaffee allein trinken muß — aber mein Herz ist zwischen Ihnen und unsrer Lotte, und begleitet Sie bis in's Zimmer der Herzogin. *)

---

*) Die in Genua verstorbene Herzogin von Gotha ließ Charlotte v. Wolzogen, wegen verschiedener Dienste, die ihr Vater geleistet, in einer Pension erziehen, wo es ihr misfiel.

Heute, Freundin, wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Festigkeit eines Felsens und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies. Denken Sie daran, daß Sie nichts, als eine elende Kleinigkeit daran setzen, aber für sich und die Lotte und auch für mich alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will ich alle Jahr eine Tragödie mehr schreiben und auf den Titel setzen: Trauerspiel für Lotte. — Im Ernst, liebe Freundin, sehen Sie zu, daß Sie mit guter Art loskommen, und die Lotte aus der Pension erlösen.

Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeld bei der Pastorin; bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Zimmer wird heut und morgen noch nicht fertig, der Schreiner sagt, es sey unmöglich. Also um 7 Uhr präcise bei der Pastorin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte aus der Pension kommt.

34.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Bauerbach den 30. Mai 1783.

Zwei Tage muß ich also noch durchwarten, ehe ich Sie sehe? Das ist schrecklich. Kaum

freue ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch acht und vierzig Stunden bevor. Wär' es nicht Ihrer Lotte zum Besten, und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glücklich macht, als mich eben so, sag' ich, nicht glücklicher — glauben Sie, ich würde melancholisch oder ich trotzte.

Ach, meine Beste, in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlassen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermunterung so bedürftig, als eben jetzt, und weit und breit ist Niemand, der meiner zerstörten und wilden Phantasie zu Hülfe käme. Was werd' ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weiß nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selbst in meinen Briefen. Entweder red' ich darin zu wenig, oder mehr, als Sie hören sollten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb' ich der Lotte, aber ich scheue das Schicksal meines vorigen Briefes, und solche Briefe, wie Madame *** lesen darf, mußten mich nie anders schreiben lehren.

Gottlob, daß indessen die Herzogin von Gotha kurz mit Ihnen angebunden. Wären Sie doch auch recht sehr bestimmt! Ich wollte Gott danken für Ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundin, ein Uebriges thun. Es bleibt dabei, ich schreibe eine Tragödie mehr, so=

bald die Herzogin ihre Pension zurück nimmt, und Lotte soll die Pränumeration davon haben.

Daß Ihnen das Hofleben sehr ekelhaft vorkommt, hör' ich sehr gern; aber es ist darin noch kein Compliment für mich, daß Sie sich aus demselbigen weg und nach Bauerbach sehnen. Man dürfte mich zwischen Spandau und einer Assemblee wählen lassen. Ich weiß, was geschähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopfe geschähe.

Sie schreiben mir, ich sey erkannt, und schreiben dies so gelassen. Lieber hätt' ich ein Auge verloren, als daß mich die Meininger kennen. Wüßt' ich den, der mir diesen Dienst geleistet hat, ich würd' ihn hassen, und wär' er mein erster Freund. Helfen Sie mir ihn ergründen. Der Umstand verändert meinen Plan um ein Großes. Bin ich wirklich entdeckt, so kann ich nicht mehr incognito leben, oder ich mache mich lächerlich. Ich muß unter meinem Namen in Gesellschaft gehen, und den Dummköpfen, die so hoch aufgelauscht haben, Impertinenzen sagen. Es liegt mir an dem Respect, der meinem Namen gebührt; diesen muß ich nothwendig behaupten.

Doch ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an diesem nichts mehr. Es war eine Zeit, wo mich die Hoffnung eines unsterblichen Ruhms so gut, als ein Gallakleid ein Frauenzimmer, ge=

kitzelt hat. Jetzt gilt mir alles gleich, und ich schenke Ihnen meinen dichterischen Lorbeer in dem nächsten Boeuf à la mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab.

»Wie klein ist doch die höchste Größe eines Dichters gegen den Gedanken, glücklich zu leben! Ich möchte mit meiner Leonore sprechen: »Laß uns fliehen — laß in den Staub uns werfen all' dieses prahlende Nichts. Laß in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben. Unsre Seelen klar, wie über uns das heitere Himmelsblau, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an. Unser Leben rinnt dann melodisch, wie die flötende Quelle zum Schöpfer.« *)

Mit meinen vormaligen Planen ist es aus, beste Freundin, und wehe mir, wenn das auch von meinen jetzigen gelten sollte! Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Ich werde es auch wohl bleiben lassen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage schon unerträglich sind. Nur das ist die Frage, wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glückseligkeit gründen kann. Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich

---

*) S. die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Act 4. Sc. 14. (Schiller's Werke. Bd ?. S. 153.)

mein Herz und meine Kraft mit den ungeheuersten Hindernissen; und ich weiß es, ich überwinde sie.

Ich überlese, was ich geschrieben habe. Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich wohl nicht viel klüger seyn.

Noch etwas. Ein Junge von hier wollte zu Ihnen und Ihnen melden, daß ein Stuttgarter Herr in Meinungen angelangt und sich nach Ihnen erkundigt habe. Er sey mit vier Pferden gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es P** oder Y**. Sollte der Letztere es seyn, so schicken Sie mir zwei Boten. Ich gehe nach Weimar. — An Lotte'n tausend Empfehlungen. Auch Reinwald meinen Gruß. Den letztern bitten Sie, Ihnen den Messias zu verschaffen und Ossian. — Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod, und wo möglich noch weiter.

35.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Bauerbach im Juni 1783.

Wir haben Ihre liebe Schwester beinah vierzehn Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet, daß eine ansehnliche Pro-

vinz ihres Herzens dem bewußten Götzen noch nicht erb= und eigenthümlich gehört. Im Ernst, liebster Freund, Ihre gute Lotte ist so melancholisch nicht, als die Eigenliebe gewisser Personen zu bereden scheint.

Dieses schreib' ich Ihnen, damit es Ihre eigenen Besorgnisse, die ich nicht anders als billigen kann, zerstreue, und damit es Sie zugleich in den Stand setze, dem gewissenhaften Y.., der Ihre Schwester nicht verlassen mag, eine beruhigende tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wohl wissen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Anmaßung jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schwester noch erst verdienen lernen mußte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geschrieben; denn ich schließe aus Ihrer Aufwallung über ihren letzten Brief, daß sie Ihnen ihr Herz ganz ausgeschüttet haben mag. Ich erwarte mit Ungeduld eine Antwort von Ihnen, und wünsche aus Gründen, die ich Ihnen ein andermal sagen will, daß ich Ihren Brief Lotte'n sehen lassen darf. Nun sind Sie (und vielleicht auch ich) der Partheilichkeit gegen Y. verdächtig, welcher Vorwurf uns um so schmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Person ist, die uns denselben zugezogen hat.

36.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Im Juli 1783, auf der Reise nach Mannheim.

Eben treff' ich einen Mann, der in Ihre Gegend geht, und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glücklich gereiset und schon funfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüsse auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ist das schönste Wetter. Wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß Sie ihn verschmerzt hätten.

Der Verdacht, daß ich Sie vergessen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mir, je tiefer ich die Welt kennen lerne, und je mehr ich unter Menschen gehe, desto tiefer graben Sie sich in mein Herz, und desto theurer werden Sie mir. Sie werden gestern einen traurigen Tag, und ohne unsre Lotte noch einen traurigern Abend auszustehen gehabt haben; aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft sollen Sie gewiß vollkommen dafür belohnen.

37.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Frankfurt am Main den 23. Juli 1783.

Eben komm' ich hier an, und da ich befürchtete, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieser Stadt viel zu verzehren, so nahm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Diesen vermehrten Aufwand werde ich durch die Verkürzung meines Aufenthalts in Mannheim wieder einbringen, denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in Bauerbach bei Ihnen, als auf meine Tage in Mannheim.

Da mich gegenwärtig bombardirt der Friseur, der Schwager und andere Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen, und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe, bis auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. So lange werden Sie mir doch wohl glauben, daß ich Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünsche.

Alle Augenblicke werd' ich abgerufen, ich bin ganz verwirrt. — O meine beste, liebste Freundin, unter dem schrecklichen Gewühl von Menschen fällt mir unsre Hütte im Garten ein — wär' ich schon wieder dort! — In ungefähr sechs Tagen haben Sie wieder Nachricht von mir. Ich

möchte gern morgen im Theater zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraschung machen kann.

38.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 28. Juli 1783.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erschöpft kam ich gestern Abend an, nachdem ich mich Vormittags noch in Frankfurt herumgetrieben. Meier hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, die sehr gut und wohlfeil ist, neben dem Schloßplatz; mein Zimmer hat eine vortreffliche Aussicht. Mein Geld zur Rückreise hab' ich bei Seite gelegt, und kann indessen drei Wochen hier bleiben. So stehen meine Finanzen.

Nun werden Sie wissen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden — nicht gar zum besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurück. — Iffland ist nach Hannover. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nutzen hier. Meinen Freunden hab' ich durch meine Ankunft viel Freude gemacht, sie aber sehr klar merken lassen, daß ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hiesigen Aufenthalt

zur Absicht habe. Bis Dalberg also zurück ist, kann ich Ihnen nicht das Geringste von Aussichten sagen. Und ich würde sie schwerlich benutzen, wenn sie mir auch in die Hände liefen, sobald mein Aufenthalt bei Ihnen im Geringsten dadurch litte.

Gestehen muß ich Ihnen, daß Alles, was mir hier vorkommt, und noch vorkommen kann, bei der Vergleichung mit unsrem stillen glücklichen Leben entsetzlich verliert. — Sie haben mich einmal verwöhnt — verdorben sollt' ich sagen, daß ich den lebhaftesten Eindrücken der großen Welt beinahe verschlossen bin. Wenn ich es möglich machen kann, daß ich, ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 600 fl. jährlich ziehe, so begräbt man mich noch in Bauerbach. So leer und verdächtig ist mir Alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmack kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich seyn, wenn ich mit einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rückreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glückseligkeit bei Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben.

Aber wie bringen Sie Ihre Tage zu, theuerste Freundin? Traurig, fürcht' ich, und wünsche es einigermaßen doch; denn es ist etwas Tröstendes und Süßes in der Vorstellung, daß zwei

getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind. O es soll mich anspornen, bald, bald wieder bei Ihnen zu seyn; und indessen will ich bei meiner großen Zerstreuung an Sie denken; ich will mich oft aus dem Cirkel der Gesellschaften losreißen, und auf meinem Zimmer schwermüthig nach Ihnen mich hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie, was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und theuerste Freundin, und lassen Sie uns ein Beispiel unverfälschter Freundschaft seyn. Wir wollen uns beide besser und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zartesten Bund schöner Empfindungen die Glückseligkeit dieses Lebens erschöpfen, und am Ende stolz auf dies reine Bündniß seyn. Nehmen Sie einen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über diesen hinaus. Schreiben Sie mir doch ja bald, wie Sie leben, ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoffe ich gewiß. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart vom Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen sonst begegnet. Auf diese Weise überzeugen Sie mich doch, daß Sie mich im Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

39.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Mannheim den 28. Juli 1783.

Gestern, liebster Freund, kam ich hier an, und setze mich jetzt gleich nieder, Ihnen von der Mama und Ihrer Schwester die besten Versicherungen zu geben. Was mich die Trennung von den Ihrigen, die doch nur fünf bis sechs Wochen dauert, empfinden läßt, darf ich Ihnen nicht erst gestehen. Ich trage mich mit der Hoffnung, auch Sie während der Zeit, daß ich Ihnen so nahe bin, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und wenn Sie vom Obrist v. Nicolai auf drei Tage Urlaub nach Heilbronn bekommen können, so wollen wir uns da ein Rendezvous geben. Schreiben Sie mir das bald.

40.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 11. August 1783.

Aus einem Tumult von Zerstreuungen fliege ich an Ihr Herz, beste Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich jetzt vielleicht Ihr Gedanke bin, und erzähle

Ihnen mein jetziges Schicksal. Vor allen andern tausendfachen Dank für Ihren lieben zärtlichen Brief. Also weiß ich gewiß, daß Ihr Herz noch für mich das vorige ist, womit beweise ich Ihnen doch, daß es auch das meinige bleiben wird!

Die vierzehn Tage, die ich jetzt in Mannheim zugebracht, sind beinahe ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Schauspieler in Urlaub, die mehrsten Familien auf's Land ausgeflogen, und eine unerträgliche trockne Hitze verdarb mir beinah allen Genuß des Lebens. Das Theater hat mir wenig genützt, weil im Sommer wenig Stücke gegeben werden, die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können. Zudem war auch die Anwesenheit der Churfürstin und des Zweibrücker Herzogs Schuld, daß meistens Alltags-Comödien vorkamen, wovon diese Liebhaber sind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerstreuung und Hitze es mir unmöglich machten. Also die Summe vom Ganzen ist — ich habe diese Zeit über wenig gewonnen.

Dalberg's Ankunft aber scheint sehr viel für mich verändern zu wollen. Gestern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hierseyn benachrichtigt, das ihm höchst angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichste Art zuvorkam, und mich mit großer Achtung behandelte. Von meiner Abreise will er

nichts wissen, und läßt sich sonst noch allerlei gegen mich merken, wofür ich Gottlob! keine Ohren mehr habe. Ich war heute bei ihm und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht, aber eben so schnell wieder verpufft. Indeß glaub' ich ihm herzlich gern, daß ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesko soll gegeben werden, und man ist wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stück bei mir einzukommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und setze die Vorstellung durch. Morgen, Mittwoch den 13ten wird meine Luise Millerin gelesen, in großer Gesellschaft, wobei Dalberg den Vorsitz hat, und dann wird sich's entscheiden, ob sie hier vorgestellt wird. Dalberg versprach, mir zu Gefallen meine Räuber und einige große Stücke spielen zu lassen, um die Stärke der Schauspieler daraus zu beurtheilen und mich in Feuer zu setzen. Meine Räuber sollen mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meisten attachirt. — Ihm allein habe ich meine Millerin vorgelesen, und er ist äußerst damit zufrieden. — Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweisen, daß Wieland sehr warm für mich fühle und groß von mir urtheilt. Dieses letzte ist mir wegen vieler Umstände nicht ganz gleichgültig. —

Nach dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Churfürstin wirklich residirt, und man mir das Schloß und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshause, wo ich im vorigen Jahre sieben Wochen gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich sehr gerührt hat. Es ist etwas Freudiges, von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwetzingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daß er sich Hoffnung mache, ein Rendezvous in Bretten zu veranstalten.

In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meinen Stücken kann Ihnen dieser Brief nicht das Geringste bestimmen; aber in acht Tagen erfahren Sie etwas mehr, und vielleicht die Zeit meiner Abreise; denn nichts in der Welt wird mich fesseln.

Schwan räth mir, wenn meine Stücke zum Theater gebracht werden sollen, mit Dalberg um den Preis der ersten Vorstellung bei jedem zu accordiren, weil ich dann aus beiden zusammen genommen 4 — 500 fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahr das Stück zum Druck verkaufen könnte. Auch räth er mir, beide abschreiben zu lassen, und nach Wien, Berlin und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preis zuerkennen wür-

den. Sie wissen, wie mißtrauisch mich das widrige Glück gegen die glänzenden Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daß ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh, wenn ich 200 fl. für beide Stücke vom Theater gewiß habe; doch will ich Schwan's Rath sehr gern befolgen. — Das ist Alles, was ich Ihnen jetzt von meinen Angelegenheiten sagen kann. Es steht noch dahin, ob Dalberg und ich in der Hauptsache einig werden.

Wie froh will ich den Augenblick erwarten, der mich wieder zu Ihnen zurückbringt! Wie sehr haben Sie in meinen Augen neben diesen neuen Bekanntschaften gewonnen! Ich will und kann auch recht fleißig bei Ihnen arbeiten. Mein Aufenthalt in Bauerbach soll mir von allen Seiten das Vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen noch mir jemals zum Vorwurf gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbessert, und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefährliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte, Tausend zu verderben.

Aber wie bringen Sie jetzt Ihre Tage zu? Sehr düster, sagt mir Ihr letzter Brief. Hof-

fentlich ist Lotte wieder bei Ihnen gewesen, oder wirklich noch bei Ihnen. Sollten Sie bei dieser lieben vortrefflichen Tochter eine Freude vermissen? Beste Freundin, Sie haben das seltene Glück, so gute Kinder, so liebe Geschwister, und einen (wenigstens Einen) recht treuen und zärtlichen Freund zu haben; und doch sollte eine Melancholie bei Ihnen einwurzeln können? Sollten Sie, eine Christin, die es fühlt, daß der Faden unsrer Schicksale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glückseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerste, ich weiß, dieses thun Sie nicht; und wenn das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft. — Grüßen Sie mir alle Plätze in Bauerbach, und lassen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzern verdrängt werden soll. Lassen Sie mich Ihren zärtlichen Sohn nennen.

41.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 11. September 1783.

Schon drei Wochen lieg' ich krank, ohne Lebensgefahr, Gottlob! aber ein kaltes Fieber, da-

von ich täglich einen Anfall auszustehen habe, hat mich entsetzlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, bis auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfes, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor 14 Tagen nicht aus dem Hause können. Schon die acht Wochen, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist, daß unter 20,000 Menschen 6000 krank niederliegen. — Jetzt, Gott sey Dank! ist die Seuche im Sinken, und für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben.

Ich hatte mir vorgesetzt, Ihnen Schritt für Schritt, alles, was sich für mich Schlimmes und Gutes hier ereignen würde, zu wissen zu thun. Meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht; und ich muß Ihnen nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sache in die möglichste Kürze zusammenziehn.

Ihr letzter Brief, der mich nothwendig traurig machen mußte, weil er aus einem traurigen Herzen floß, hat gewissermaßen den Ausschlag in meinen Zweifeln gegeben. Eben als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Ent-

schluß gethan. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht selbst anzubieten, und in keinem Fall den ersten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jetzt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewissens dieses mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Versprechen gehalten. Dalberg selbst kam mir mit dem Antrag entgegen, daß ich hier bleiben sollte. Er stellte mir frei, auf wie lange ich mit dem Theater accordiren, und was ich für meine Verwendungen fordern wollte. Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreise die Erklärung gethan, daß ich vielleicht den Winter hier zubringen wollte, so zweifelte ich doch heftig bei mir selber, und ein allmächtiger Hang zu unserm stillen herrlichen Leben behielt schon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte, und ich erfuhr, daß Y. zwei Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wissen, daß mich die Ankunft dieses Herrn selbst aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort gewesen wäre; wie viel mehr mußte sie mich jetzt von meiner Reise zurückhalten? Ich entschied mich also für die Anerbietungen Dalberg's, und vor ungefähr drei Wochen, wo ich bei ihm an Tafel war, wurden wir richtig. Ich bleibe bis auf den Mai 1784 hier, und folgende Punkte sind unter uns festgesetzt:

1) Bekommt das Theater von mir drei neue Stücke — den Fiesko, meine Luise Millerin, und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragszeit machen muß.
2) Der Contract dauert eigentlich ein Jahr, nämlich vom 1sten September dieses Jahrs bis zum letzten August des nächsten. Ich habe aber die Erlaubniß ausbedungen, die heißeste Sommerszeit wegen meiner Gesundheit anderswo zuzubringen.
3) Ich erhalte für dieses eine fixe Pension von 300 fl., wovon mir schon 200 fl. ausgezahlt sind.

Außerdem bekomme ich von jedem Stück, das ich auf die Bühne bringe, die ganze Einnahme der Vorstellung, die ich selbst bestimmen kann. Dann gehört das Stück dennoch mein, und ich kann es nach Gefallen verkaufen oder drucken lassen. Nach diesem Anschlag habe ich bis zu Ende August 1784 die unfehlbare Aussicht, in Ordnung zu kommen, und einen beträchtlichen Theil der Einnahme auf Tilgung meiner Schulden verwenden zu können.

Danken Sie mit mir Gott, daß er mir einen Ausweg eröffnet hat, durch Verbesserung meiner Umstände mich aus dem Wirrwar zu reißen und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunkt allein, ich gesteh' es, kann mich über die

lange Trennung von Ihnen und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe trösten, und giebt mir jetzt auch den Muth und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen, daß wir uns vor acht oder neun Monaten nicht sehen werden. Bis dahin, meine geliebteste Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, und flehen Sie ihn um Schutz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann — bleibt Ihnen unwandelbar und gewiß, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung seyn. Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit einer unverfälschten Zuneigung hieng, und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, mich Ihren Sohn zu nennen, und seyn Sie versichert, daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schätzen weiß. Unsere Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wieder herstellen, eine Ruhe, die ich schon so lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten mich unaufhörlich verfolgte. Mein hiesiger Aufenthalt wird mich auch in meiner Wissenschaft vollkommen machen, und mir desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glück verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrli-

chen Namen schuldig, und Gott wird mich weiter führen.

Uebrigens kann ich Ihnen von meiner hiesigen Lebensart nichts anders als Gutes melden, und Vieles vereinigt sich, mir Nutzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische suchen mich auf, und bemühen sich um meine Freundschaft. Während meiner Krankheit hab' ich die besten Zerstreuungen gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchen leer. Den Tag vorher, eh' ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuschauern. — Bei Dalberg speise ich öfters und bei Schwan, zwei Häuser, wo die ausgesuchteste Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu. Im Theater geh' ich frei ein und aus, wie in meinem eignen Hause. — Ich bin recht artig logirt. Ach! wenn Sie mich einmal überraschen sollten. In einigen Wochen erwarte ich meine Schwester. —

Könnt' ich Ihnen doch zur Versorgung unsers Wilhelm's einmal Glück wünschen! Aber der schleichende Gang des Herzogs und des Obrist Seegner hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müssen sie aber doch. — Der guten Lotte empfehlen Sie mich millionenmal. Wär' ich doch jetzt nur einen Tag bei Ihnen beiden! wie gern wollte ich mich aus allen meinen Ver-

Staatl. Bibliothek Passau

bindungen reißen! — Aber ein Zeitraum von acht Monaten ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus? Dann haben Sie mich wieder, und wenn es der Himmel will, besser und glücklicher. Freuen Sie sich mit mir nicht auch auf den herrlichen Augenblick, wenn wir uns wieder entgegenfliegen? Sehen Sie, diese Hoffnung macht mich auch schon in der Ferne froh, und ich genieße die freudige Zukunft schon jetzt. — Machen Sie sich diesen Winter doch ja recht viele Zerstreuungen. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder, und meine Briefe sollen, denk' ich, Stoff genug dazu seyn.

42.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 12. September 1783.

Meine guten Eltern freuen sich außerordentlich, daß sie mich einigermaßen versorgt wissen, und so nahe bei sich haben. Gottlob, heute ist mein Fieberanfall das drittemal ausgeblieben, und ich fühle mich jede Stunde leichter. Das soll, hoff' ich, meine letzte Krankheit in Mannheim seyn. Da ich nun einmal Bürger darin gewor-

den bin, so werde ich künftig unversehrt bleiben. — Ich habe eine Fluth von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe. Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß über mein Schicksal entscheiden. —

Wir haben einmal von der Freimauerei gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen und einem großen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, daß ich schon auf verschiedenen Freimaurerlisten stände, und mich inständig gebeten hat, ihm jeden Schritt, den ich hierin thun würde, vorher mitzutheilen; er versichert mich auch, daß es für mich eine außerordentliche Aussicht sey. — Dem sey, wie ihm wolle; ich werde jetzt anfangen, mit aller Anstrengung fleißig zu seyn, und mich in mehrern Fächern versuchen. Verlassen Sie sich darauf, daß Sie mich etwas gescheidter wiederfinden.

Dem guten Reinwald sagen Sie tausend Schönes. Nah und fern bin ich sein redlicher, treuer Freund, und auch ihn seh' ich wieder. Ihrer lieben guten Mina empfehlen Sie mich. Ich denke oft an das gute Geschöpf; sie hat sich mir unvergeßlich gemacht. —

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich schwer mit Geld beladen zurückgekommen seyn. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wiedersehe, schon

den Grundstein zur neuen Kirche gelegt finden! Es bleibt dabei, daß ich etwas darin stifte. — Alles, was mich in und um Bauerbach interessirt, soll herzlich gegrüßt seyn. Meine Sachen lass' ich alle dort, weil ich doch gewiß wiederkomme. Die entlehnten Bücher schicken Sie aber Reinwald zu, daß er sie an ihre Besitzer zurückschaffe. Jetzt muß ich abbrechen. Sobald ich ganz gesund bin, erfahren Sie es.

43.

An Dalberg.

Mannheim den 29. September 1783.

Ihre Zuschrift, die mir doppelt schmeichelhaft seyn muß, da die Reize des Landlebens alle Erinnerungen an Literatur und an Schriftsteller beinahe verdrängen könnten, hat mich aus einer Art von Schlafsucht emporgerissen. Spuren von Krankheit, die mich nur sehr langsam verlassen wollen, und vorzüglich auf meinen Kopf wirken, die Unwissenheit, woran ich nunmehr die Feder setzen soll, und zugleich Ihre Entfernung, die mir Mannheim zu einem verwaisten Schauplatz macht, haben mich heute von allen Arbeiten des Geistes zurückgezogen. So groß neulich mein Verlangen

war, Sie wieder zu sehen, so wehe that mir die Nachricht, daß Sie uns verlassen hätten. Ich hoffe und wünsche für diesen Verlust bald und vollkommen wieder getröstet zu werden.

Was meine theatralischen Arbeiten anbetrifft, so erwarte ich ganz allein Ihren Rath, ob ich zuerst den Fiesko oder die Luise Millerin endigen soll. Beides zusammengenommen ist ein Geschäft von vier Wochen, und da der Fiesko ohne Zweifel für die Carneval-Zeiten bestimmt werden dürfte, meine Luise Millerin aber ein kleineres einfacheres Stück ist, so vermuthe ich, daß Ihre Wahl auf die letztere fallen werde.

Die Anmerkungen über meinen Fiesko finde ich im Ganzen sehr wahr; vorzüglich stimme ich dem Tadel meiner Frauenzimmercharactere bei. Ich muß bekennen, daß ich an den zwei ersten Scenen des zweiten Acts mit einer Art von Widerwillen gearbeitet, der nunmehr dem feinern Leser nur zu sichtbar geworden ist. Zu gutem Glück fallen diese zwei Scenen, unbeschadet des Stücks, in der Umarbeitung ganz weg. Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als auffallend — sie ist lächerlich, und solche lange Monologen ermüden. Der fünfte Act wird eine Hauptveränderung leiden, und überhaupt hoff' ich das Stück in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß Sie und Mannheim damit zufrieden sind.

Mein Urtheil über den Schlenzheim ist ganz nur die Folge der ersten Vorstellung, und wenn ich meine Empfindungen dabei ganz einfach heraussagen soll, so wird meine Critik nicht sehr zum Vortheil des Stücks ausfallen. Was es Kräftiges und Wahrhaftes für das Herz und das Auge hat, meine ich in dem (übrigens elenden) Grafen Waltron und Mercier's Deserteur schon erfahren zu haben. Die beiden ersten Aufzüge möchten gelten; aber die Entwicklung in den letztern ist fürchterlich schlecht. Vielleicht behaupten aber dergleichen Stücke dennoch ihren Platz auf dem Schauplatze, weil ihr Gegenstand handgreiflicher zu Gesichte liegt, als die Hofintriguen in einer Emilia.

Meine Critik über Sickingen wollte ich bisher nicht gern aus einem kranken Gehirn herauszimmern; sie wird also später, aber desto gewissenhafter erscheinen. Immer deucht es mich eine Freiheit zu seyn, wenn ein jugendlicher Kopf die Arbeiten des reifern Mannes — auch sogar bei gleichen Fähigkeiten — richten soll. — Die Bearbeitung der theatralischen Fragen wird eine sehr angenehme und fruchtbare Uebung für meine freien Augenblicke werden, und dann muß die Gegeneinanderhaltung vieler Aufsätze über eben denselben Gegenstand höchst unterrichtend für den dramatischen Schriftsteller seyn.

44.

An Dalberg in Mannheim.

Mannheim im October 1783.

Was Sie mir gestern durch Herrn Hofrath May haben sagen lassen, erfüllt mich auf's neue mit der wärmsten und innigsten Achtung gegen den vortrefflichen Mann, der so großmüthigen Antheil an meinem Schicksal nimmt. Wenn es auch nicht schon längst der einzige Wunsch meines Herzens gewesen wäre, zu meinem Hauptfach zurückzukehren, so müßte mir allein schon dieser schöne Zug Ihrer edlen Seele einen blinden Gehorsam abnöthigen. Aber lange schon zog mich mein eigenes Herz dahin; lange schon hab' ich, nicht ohne Ursache, befürchtet, daß früher oder später mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brodwissenschaft bliebe, und daß sie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, sobald ich sie nur als Erholung gebrauchte, und nur meine reinsten Augenblicke ihr widmete. Dann nur kann ich mit ganzer Kraft und immer regem Enthusiasmus Dichter seyn — dann nur hoffen, daß meine Leidenschaft und Fähigkeit für die Kunst durch mein ganzes Leben fortdauern würde. Urtheilen Sie also, wie

willkommen mir der Wink gewesen seyn mußte, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen. —

Nur ein Jahr habe ich nöthig, das Versäumte in meinem Fach nachzuholen, um mich öffentlich mit Ehre zu zeigen. In diesem Jahre kann ich also für die hiesige Bühne nicht so thätig seyn, als sonst, und dennoch brauche ich eben so viel Unterstützung. Dieses einzige Jahr entscheidet für meine ganze Zukunft. Kann ich meinen Plan mit der Medicin durchsetzen, so bin ich auf immer gesichert, und mein Etablissement in Mannheim ist gegründet. Wollen Sie mir hierin die Hand bieten? Können Dienste, die ich der hiesigen Bühne erst nach Verfluß dieses Jahres leisten kann, mir für schon geleistet gelten? — Bin ich dann endlich auf dem Punkte, wohin ich arbeite, so wird es mir nimmermehr schwer fallen, diese Schuld nachzuholen, und meine Producte bleiben Ihnen dann eigen. Da ich ohnehin so schnell nicht auf das Drama Verzicht thun kann, so kann ich immer für ein großes Stück gewähren, und mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen. *)

---

*) Vergl. Schiller's Leben von Heinrich Doering. 2te Auflage. Weimar 1824. S. 82 u. f.

Hab' ich zu viel gesagt, so vergeben Sie es meinem vollen Herzen. Ich stehe auf dem Scheidewege; Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht hängt jetzt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen — die Wünsche seines Herzens, seiner Familie, seiner Freunde, ja Ihre eignen zugleich zu erfüllen — kann dies Bewußtseyn Ihnen süß seyn, so erwarte ich alles von Ihrer Entschließung; und wenn ich es ja dahin bringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich denjenigen nicht vergesse, dem ich alles, alles schuldig bin.

45.

An Dalberg in Mannheim.

Mannheim im October 1783.

Ein leidiges kaltes Fieber, das mich schon acht Tage tyrannisirt, hat meine Hoffnung vernichtet, Ihnen selbst aufzuwarten, und meine ausnehmende Zufriedenheit über die letzte Vorstellung der Räuber noch glühend bei Ihnen auszuschütten. Sehnlich erwarte ich Besserung, und das um so mehr, je unerträglicher es mir wird, Ihren Wunsch in Absicht auf Sickingen so lange

unbefriedigt zu lassen. Bis jetzt aber war ich für alles solide Denken verloren, und wenn auch mein Fieber weicht, so bleibt doch immer eine beschwerliche Besatzung in meinem Kopfe zurück.

Ich bin so frei gewesen, den Contract, den Sie aufsetzten, und mir neulich mitzugeben die Gnade hatten, nach unserm mündlichen Uebereinkommen abzuändern, und schicke Ihnen hier Original und Copie. Wenn Sie solche, wie ich gewiß hoffe, genehm halten, so bitte ich unterthänig, sie zu unterschreiben und mir zurückzuschicken. Da ich nun auch wegen meiner neu einzurichtenden Oekonomie und Equipage in starke Ausgabe verwickelt werde, so nehme ich mir die Freiheit, Sie an das mir vorigen Sonntag gegebene Wort zu erinnern, und mir wegen der 200 fl., welche ich nach Ihrem gethanen Versprechen sogleich und auf einmal erheben darf, eine Anweisung an Herrn Sartory zu schicken. — Ich wünsche nichts dringender, als auf das baldigste in den Stand gesetzt zu seyn, dem Theater meinen Eifer und meine Dienste in dem Maaße zu zeigen, in welchem ich mich zu seinem Liebhaber bekenne. —

P. P. Ich besinne mich, daß Sie die berüchtigten Plümickischen Räuber noch nicht gelesen haben, und schicke sie gelegentlich mit.

46.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 1. November 1783.

Ich sehe in den Kalender, und finde mit Schrecken, daß wir schon im November sind, und Sie den ganzen October noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätt' ich Ihnen nichts Erhebliches zu schreiben gehabt, als daß ich schon drei bis vier Wochen wieder ein Recidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen muß. Geschäfte und neue Bekanntschaften, die außerhalb Mannheim meiner warteten, und überhaupt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend, haben mich zu keiner Besserung kommen lassen, und wahrscheinlich werde ich schwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freien Stunden meine nöthigen Geschäfte verrichten. — Neues ist für mich nichts vorgefallen, was mein Glück beträfe. Es bleibt alles bei den Nachrichten meines letzten Briefes, und ich bin zufrieden. Von Ihren lieben Kindern hab' ich bis jetzt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwart' ich täglich Briefe und von Freund ***, dem ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg, der mich hier besuchte, ein Meßgeschenk nebst einer

Silhouette geschickt habe. Hier folgt auch eine für Sie, wenn mein Andenken anders noch so viel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen Platz in Ihrem Zimmer findet. Doch ist auch der Herzog Georg darin. — Verzeihen Sie mir diesmal meine Eilfertigkeit. Sie glauben kaum, wie entsetzlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde. Trösten Sie sich damit, daß Sie und meine Eltern diejenigen sind, denen vor andern Menschenkindern zehnmal geschrieben wird. Ich bin aus meinem Logis ausgezogen. Meine Addresse ist also an Schwan.

47.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 13. November 1783.

Mein böses kaltes Fieber scheint nunmehr nachlassen zu wollen; denn ich habe bereits seit drei Tagen keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug, um es vom Halse zu schütteln. Schon vierzehn Tage hab' ich weder Fleisch noch Fleischbrühe gesehen. Wassersuppen heute, Wassersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben

oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde ess' ich wie Brod, und ich habe sie mir expreß von Frankfurt verschrieben. — Ein guter Freund hat mir zu meinem Geburtstage sechs Bouteillen Burgunder geschickt — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolge getrunken; doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mir äußerst wenig aus dem Wein mache, so wohlfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. Sobald ich gesund bin, wird überhaupt meine Kost sehr einfach eingerichtet.

Zuverlässig hätt' ich meine Schulden schon auf den bestimmten Termin bezahlt, wenn ich nicht von den vier Monaten meines hiesigen Aufenthalts acht bis neun Wochen krank gewesen wäre, welches mich entsetzlich zurückgebracht hat. Es schadet mir wenigstens über dreißig Dukaten. Wenn mir aber Gott jetzt meine Gesundheit schenkt, so will ich sie gewiß auf das edelste anwenden und mit Weisheit erhalten.

Ich habe Dalberg schon bei Errichtung unsers Contracts prävenirt, daß ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden, — und da ich zu Ende April, höchstens Mai, meinen Vertrag mit ihm beinahe doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ungehindert gehen. Ver-

långert sich mein Contract noch auf ein Jahr, so komme ich zu Ende September nach Mannheim zurück. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig seyn, mich — nicht Flüchtling, sondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Nehmen Sie das nicht als kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, daß ich mich schon jetzt darauf freue, daß ich nur darum gern hier bin, um in bessern Umständen zu Ihnen zurückzukehren. Das wissen meine hiesigen Freunde auch sehr wohl, und werden oft böse auf mich, daß ich so sehr das Heimweh nach Sachsen habe. Sollten Sie mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblick im Verdacht haben, als ob ich so sehr an der großen Welt hienge, wie Sie es nennen?

Sie kennen meinen Character, wissen ganz meinen Hang zum einfachen, stillen Vergnügen und geräuschlosen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daß ich den Vergnügungen und Verführungen dieser großen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wohl vorbereitetes Herz hineingebracht habe. — Ich eile Ihnen aufrichtig zu gestehen, daß zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann; aber sie wird gewiß bald verfliegen. Ueberdies halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläuftig, für zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jetzt

noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalberg'sche und das Schwan'sche Haus sind die vorzüglichsten. Außer diesen vermenge ich mich mit Niemand genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Böck, der Beste an Kopf und Herz, ist derjenige, mit dem ich am vertraulichsten umgehe. Sonst besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier; aber sie kommen und gehen, ich attachire mich sehr delikat. — Von Frauenzimmern kann ich das nämliche sagen; — sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwanin *) ist beinahe die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortreffliche Person ist. Diese und einige andere machen mir zuweilen eine angenehme Stunde; denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist.

Trunck, ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schicksale Sie im Deutschen Museum lesen, ist ein guter Freund von mir, und hat mich während meiner Krankheit öfters besucht. Er ist ein lebendig herumgehender Be-

*) Margaretha Schwan, die Tochter des Hofkammerraths Schwan. Vergl. den von Heinrich Doering verfaßten Aufsatz, Schillers Laura betitelt, in dem Gesellschafter. 1835. Nr. 11.

weis, wie viel Böses die Pfaffen zu stiften im Stande sind. — Die Staatsräthin von La Roche *) kenne ich sehr gut, und diese Erscheinung war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie setzte Schwan so lange zu, mich nach Speier zu bringen, daß ich wirklich, für meine Gesundheit zu früh, vor ungefähr sechs Wochen ausging, und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais die Reise machte. — Ich fand gleich, was der Ruf von ihr ausbreitet, die sanfte, gute, geistvolle Frau, die zwischen funfzig und sechzig alt ist, und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchens hat. Acht Tage darauf zieht mich ein Landsmann, M. Christmann von Ludwigsburg, wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang genoß, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin stolz darauf, daß sie mit mir zufrieden war. Bei ihr hab' ich eine mir eben so schätzbare Bekanntschaft gemacht: Baron v. Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn v. La Roche in Diensten des Churfürsten von Trier war, und welcher, da dieser wegen einiger Umstände, die ihm Ehre ma-

---

*) Marie Sophie La Roche, geb. Gutermann, geb. 1731 zu Kaufbeuern, gest. 1807 zu Offenbach als Witwe des Churfürstlich Trierschen Geh. Raths und Kanzlers G. M. La Roche.

chen, mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich zu begehren, und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, daß sie Herrn v. La Roche gegeben würde. Dieser Hr. v. Hohenfeld ist der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um mich herum tausend Schurken wieder begegnen muß.

48.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 14. November 1783.

Stellen Sie sich vor, wie angenehm ich gestern im Fortschreiben unterbrochen wurde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und herein treten — stellen Sie sich meinen fröhlichen Schrecken vor — Professor Abel und Bach, ein anderer Freund von mir. Beide haben eine Reise nach Frankfurt gemacht, und blieben von gestern bis heute vor einer Viertelstunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und

einiger Freunde die Zeit floß! Wir konnten vor lauter Erzählen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und zu Abend gegessen. — Sehen Sie, ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält! — und bei dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herumzuführen, bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jetzt auch später gesund werde; hab' ich doch ein unbeschreibliches Vergnügen gehabt.

Abel, der meinen Aufenthalt bei Ihnen weiß, sagt mir, daß einige Personen in Stuttgart darum wissen, daß aber das Gerücht nicht weiter gekommen und sich ganz verloren habe. Die Würtemberger Nachrichten sind keine oder gar sehr wenige. Das Leben der Academie ist eben noch das alte vorige Einerlei. — Meine lieben Landsleute haben nur Urlaub auf drei Tage gehabt, sind schon zehn Tage aus, und reisen in aller Eile, beim erbärmlichsten Wetter fort. Denken Sie einmal, beide sind zu Pferde — Professor Abel mit Sporen in den Mannheimer Gassen; beide mit Hirschfängern und runden Hüten, wie Studenten von Jena! — Endlich wird doch Stuttgart gewiß, wo ich bin, und wie mir's geht! Herzlich lieb ist mir's, daß das letzte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann.

Einen andern Spaß hab' ich erlebt. Den 19ten dieses Monats ist der Namenstag der Churfürstin, und hier werden die Namenstage und nicht die Geburtstage gefeiert. Man bittet mich, zur Feier desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Churfürstin und des Mannheimer Publikums auf dem Theater sollte abgelesen werden. Ich mache sie, nach meiner verfluchten Gewohnheit, satyrisch und scharf. Heute schick' ich sie Dalberg — er ist ganz davon bezaubert und entzückt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist keine Lobrede auf die beiden churfürstlichen Personen. Weil es jetzt zu spät ist, und man das Herz nicht hat, mir eine andre zuzumuthen, wird die ganze Lumpenfête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders. Er will meine Rede drucken lassen.

Warum ich noch Niemand von meiner Familie hier gehabt habe, fragen Sie? Der wahre Grund sind die Unkosten von beiden Seiten. Die Reise muß deswegen auf das Frühjahr verschoben werden. So seh' ich alsdann zwei herrlichen Besuchen entgegen — einem, der mir gemacht wird, und einem andern, eben so angenehmen, den ich mache.

49.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 1. Januar 1784.

Was um Gotteswillen ist Ihnen widerfahren, meine Freundin, daß Sie mir schon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daseyns mehr geben, und meinen letzten fünf Blatt langen Brief so ganz unbeantwortet lassen? Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorstellen kann, so muß ich nothwendig eine Krankheit anklagen; denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, ist ganz unwahrscheinlich. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich nicht länger in einer so traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jetzigen Lage (denn noch bin ich nicht vom Fieber frei) äußerst schwer auffällt.

Denken Sie sich in meine äußerst angestrengte Situation. — Um mit Anstand hier zu leben, und die mir vorgesetzte Summe Geld zur Bezahlung meiner Schulden herauszuschlagen, — um zugleich die Ungeduld des Theaters und die Erwartungen des hiesigen Publikums zu befriedigen, habe ich während meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten, und durch starke Portionen China meine wenigen Kräfte so hinhalten müssen, daß mir die-

ser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versetzt.

In zehn Tagen wird der Fiesko mit allem Aufwand bei Eröffnung des hiesigen Carnevals gegeben, und diese Lustbarkeiten dauern zwei Monate fort, und werden mich ziemlich incommodiren, denn ich muß meine Stücke alle selbst anordnen. Sonst bin ich mit meinen hiesigen Verhältnissen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalberg's.

Doch was schreib' ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergessen, vielleicht sind Sie meine Freundin nicht mehr — vielleicht, Gott bewahre mich! krank? — Ich bitte Sie bei allem, was Ihnen theuer ist, reißen Sie mich aus dieser entsetzlichen Unruhe. Nur zwei Worte, und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

50.

An Anton v. Klein. *)

Mannheim den 8. Januar 1784.

Sehr angenehm war mir die Nachricht von meiner Aufnahme, **) welche ein so schöner Beweis Ihrer thätigen Freundschaft für mich ist; und es wäre meine erste Pflicht gewesen, Ihnen persönlich dafür zu danken. Doch verzeihen Sie es einer gewissen kranken Erschöpfung, welche mir die bisherigen vielen Proben meines Fiesko zugezogen haben, und einer Ueberhäufung von den unangenehmsten Geschäften, die durch meine bisherige Zerstreuung liegen geblieben sind. Sollten Sie nur noch heute in Mannheim verweilen, so habe ich vielleicht noch die Freude, Sie zu sehen. Wie Ihnen der Fiesko gefallen hat, wär' ich zu wissen sehr begierig.

---

*) Geb. 1744 zu Molsheim, gest. 1810 als Churpfalz-Zweibrückischer Geh. Rath, Professor der Dichtkunst und Philosophie zu Mannheim.

**) zum Mitgliede der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim.

51.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Mannheim den 18. Januar 1784.

Bester Freund — daß Sie mir ja nicht wegen meines langen Stillschweigens zürnen, davon Sie den wichtigsten Grund schon von selbst errathen haben. Wahrhaftig, ich kann mir meinen Leichtsinn und meine Nachlässigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie indessen, daß diese Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zusammenhange mit meiner Freundschaft und meinem Herzen ist. Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schicksal zu Ihrem Vortheil entschieden! Wie ganz fühl' ich Ihre Lage! — es war auch die meinige. Sollten Sie aber am Ziel noch unterliegen? — Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie immer auch diese Spanne noch. — Es wird sich, es muß sich bald auflösen.

Ihre Neigung, Jurist zu werden, hat insofern meinen vollkommenen Beifall, wenn Sie Ihrem jetzigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz mit dem Studium der Finanzen berechtigt Sie zu dem größten und fruchtbarsten Posten in einem Staate,

und öffnet Ihnen eine der glänzendsten Bahnen. — Aber werden Sie sich in diesem neuen weitschichtigen Feld nicht zu sehr verlieren? Wird die nothwendige Beschäftigung mit den Elementen einer so trocknen Wissenschaft Ihrem, nach thätigem Denken verlangenden Geist nicht unerträglich werden? Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen sich mit allen Geisteskräften auf einen oft eingeschränkten Theil einer Wissenschaft und Kunst, und werden in diesem einzig und groß. — Es ist gefährlich, die Fläche zu weit auseinander zu breiten; denn sie wird in eben dem Grade dünner und schwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glücklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darin Ihrer Meinung, daß Würtemberg nicht nothwendig die Sphäre Ihrer Wirksamkeit seyn müsse. Immer arbeiten Sie über diese hinaus. — Doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch nur mit dem Rappier, — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf den ernsthaftern Degen.

An meiner sächsischen Reise auf den Sommer soll mich nichts als Krankheit und Tod hindern, — und diese, mein Bester, machen wir mit einander. Dieser Zeitpunkt verspricht mir die seligsten Augenblicke. Aber sagen Sie mir doch, Lie-

der, was muß geschehen seyn, daß Ihre Mama mir schon auf zwei große Briefe nicht geantwortet hat, da sie doch immer in diesem Punkt mich beschämt hat? Morgen werd' ich den dritten schreiben, und wenn dieser das nämliche Schicksal hat, so weiß ich nicht, was ich denken soll, da keine erkältete Freundschaft statt finden kann. Ueber diesen Punkt beruhigen Sie mich doch bald. Sie können Ihre Mutter vielleicht feuriger lieben — vielleicht auch nicht; aber mehr Ursache als ich können Sie nicht dazu haben.

Die vorige Woche hat man hier auf das prächtigste meinen Fiesko gegeben, und in diesem Carneval wird er noch zweimal wiederholt. Wirklich druckt man an meiner Luise Millerin, welche in höchstens vier Wochen zu haben seyn wird. — Ich bin jetzt Mitglied der Churfürstl. deutschen Gelehrtengesellschaft, und also mit Leib und Seele Churpfälzischer Unterthan. Diese Kleinigkeiten interessiren Sie vielleicht nicht weniger, als mich, mein Bester, die Ihrigen.

52.

An J. R. Zumsteeg. *)

Mannheim den 19. Januar 1784.

Du schreibst mir, daß Dich alles, was mir widerfährt, sehr warm interessirt. Sey versichert, daß ich in eben dem Falle bin. Unmöglich kann mir also Deine Verheirathung — eine große Epoche unsers Schicksals — Kleinigkeit seyn. — An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsern Gefühlen entgegen kommt, und sich so innig, so biegsam in unsre Launen schmiegt, gekettet zu seyn, — an ihrer Brust unsre Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen und unbändigen Leidenschaften abzuspannen, und alle Bitterkeit des Glücks im Genuß der Familie zu verträumen, ist wahre Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide.

Aber wie in aller Welt kommst Du dazu, mich auf dem Wege der Ehe zu glauben? — So vortheilhaft ich auch von Verbindungen dieser Art denke, so wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen; denn

---

*) Geb. 1760 zu Sachsenflur im Odenwalde, gest. 1802 als Herzogl. Würtembergischer Concertmeister zu Stuttgart.

mein Schicksal, so sehr ich auch wirklich damit zufrieden bin, ist doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich nie entschlossen bin, ewig zu machen. Mein jetziges Leben taugt unvergleichlich für meine 24 Jahre; aber wird es mich auch im 30sten noch reizen? — Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anspruch auf das, was man Glück heißt, erlauben. Bedenke selbst, wie mich eine Heirath von der Bahn zu demselben ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glück meine gewissen Capricen — doch auch bei der größten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schicksale wäre eine Verheirathung mein Fall nicht; denn mein ungestümer Kopf und warmes Blut würden jetzt noch keine Frau glücklich machen. —

Billig erwartest Du, daß ich Dir meine Schicksale unter fremdem Himmel mittheile; denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans, und mein sonderbarer Kopf läßt freilich auf sonderbare Situationen schließen. Aber für Briefe ist dieses Thema zu weitläuftig und auch vielleicht zu gefährlich. Jetzt lebe ich zu Mannheim in einem angenehmen dichterischen Taumel. — Churpfalz ist mein Vaterland; denn durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft, deren Protector der Churfürst ist, bin ich nationalisirt, und churfürstlich-pfalzbaierischer Unterthan. Mein Klima ist

das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise auch mein Amt. —

Am 17ten dieses Monats ist mein Fiesko mit allem Pomp hier gegeben worden. Nächsten Sonntag wird er wiederholt. In drei Wochen kannst Du mein neues Stück: Luise Millerin gedruckt haben. —

53.

An Dalberg in Mannheim.

Frankfurt am Main den 1. Mai 1784.

Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends eile ich, Sie von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurt erhielt. Gestern, Freitags, wurde Herrn Iffland's Stück *) bei vollem Hause und ungewöhnlicher Stille mit außerordentlichem Beifall gegeben. Herr Iffland, als Verfasser und Schauspieler, und Herr Beil wurden mit lärmendem Händeklatschen herausgerufen, und alles bewies die äußerste Achtung ge-

*) Albert von Thurneisen. Mannheim 1781; in Iffland's dramatischen Werken. Leipzig 1798. Bd. 2.

gen die vortrefflichen Abgesandten des Mannheimer Theaters. Es ist zu weitläuftig für einen Brief, meine Meinung über Großmann's Gesellschaft auszukramen; das aber ist zuverlässig wahr, daß Iffland und Beil unter den besten hiesigen Schauspielern, wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andre Theater gegen das unsrige zurückstehen müsse, als hier, und Großmann wird Mühe haben, nach der Abreise unserer Schauspieler, zu Frankfurt in seinem Werth zu bleiben. Es soll einer meiner angenehmsten Augenblicke seyn, Ihnen ausführlich zu sagen, wie sehr gegründet diese Erklärung ist. Wo wir hinkommen, beweist man dem Mannheimer Theater die entschiedenste Achtung. Iffland's und Beil's Spiel haben eine Reputation unter dem Frankfurter Publikum veranlaßt. Man ist warm für die Bühne geworden. Jederman sagt auch, daß Großmann's Schauspieler noch nie so warm als gestern gespielt haben — ein Beweis, wie groß Muster und Mitschauspieler zu wirken im Stande sind.

Heute ist väterliche Rache und Montag Cabale und Liebe. Ich gestehe, daß mir bei den schrecklichen Aussichten auf meine Lady und dergl. bange ist, convulsivische Bewegungen auszustehen, wie ein Verurtheilter, und daß ich gern

auf die Ehre Verzicht thäte, eins meiner Stücke hier vorgestellt zu sehen, wenn ich Großmann *) mit guter Art davon zurück bringen könnte. Indessen hoffe ich, daß meine Gegenwart, verbunden mit Iffland's und Beil's Spiel, mehr bewirken soll, als Frankfurt von Großmann's Gesellschaft erwartet. Iffland wird den Kammerdiener spielen, den ich, mit Weglassung aller amerikanischen Beziehungen, wieder in das Stück hineingeschoben habe.

Ich brenne vor Begierde, Ihnen weitläuftig alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich hier machte und noch machen werde, und ich weiß zuverlässig, daß, wenn es möglich wäre, meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrößern, nichts in der Welt dieses mehr bewirken könnte, als mein hiesiger Aufenthalt.

---

*) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geb. 1746 zu Berlin, gest. 1796 als Theaterdirector zu Hannover.

54.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 26. Mai 1784.

Nunmehr kann ich Ihnen mit freiem unbefangenen Herzen schreiben, da Sie mich auf's neue Ihrer Freundschaft versichern, und die meinige nicht zurückstoßen. Gewiß, nicht einen Augenblick haben Sie aufgehört, mir das zu seyn, was Sie mir immer waren. — Nur der Eigensinn meines Schicksals konnte mich in Lagen versetzen, worin ich gezwungen war, mein eigenes Herz zu verleugnen. Es ist vorbei — es soll wenigstens vorbei seyn, und eine glückliche Zukunft mache den Fehler der Vergangenheit wieder gut.

Zur endlichen Erlösung und Anstellung Ihres Wilhelm's wünsche ich Ihnen tausendmal Glück. Er hat darum bluten müssen, und wird jetzt die Freuden der Freiheit desto lebhafter fühlen. Das Angenehmste bei der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim versetzt werden, ungegründet gewesen. Nun hoffe ich, wird es doch eins von seinen ersten Geschäften seyn, die liebe Mutter und Schwester zu besuchen. Natürlicherweise führt ihn dann zwar nicht der nächste Weg, aber doch der Weg der Freundschaft über Mannheim; ich habe die Freude, meine Zärtlich-

keit gegen die Mutter dem Sohne zu beweisen, und Ihre unbegrenzte Liebe zu mir, Ihre vielen Aufopferungen für mich durch eine innige Freundschaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigstens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, daß Wilhelm über hier reist — wer weiß, ob er mich nicht in einer Lage antrifft, die mir verstattet, ihn zu begleiten.

Ihren Aufenthalt in Ihrem einsamen Häuschen beneid' ich, und dieses um so mehr, da mich die sengende Hitze des hiesigen Klima's Alles für meine Gesundheit befürchten läßt. Schon jetzt ist die Luft hier so glühend, wie sie nur unter der Linie seyn kann, und die Winde, statt abzukühlen, brennen, als ob sie aus einem Backofen kämen.

55.

An Dalberg.

Mannheim den 4. Juni 1784.

Ich kann nicht leugnen, daß mir der Vorfall mit meinem Manuscript *) äußerst unangenehm

---

*) Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? S. diesen Aufsatz unter der veränderten Ueberschrift: Die Schaubüh-

ist, und daß, wenn ich nicht gezwungen seyn soll, durch eine strenge Behauptung meiner darin geäußerten Grundsätze und Meinungen die ganze Gesellschaft gegen mich zu erhitzen, Ihre schleunige Entschließung nöthig ist, mich und gewissermaßen Sie selbst aus der Verlegenheit zu reißen. — Ich weiß kein anderes Mittel, als dieses: Sie schreiben noch heute Abend an K.., unter welchem Vorwand, als Sie für wichtig genug halten, daß er alle ihm zugeschickten Papiere auf der Stelle durch Herrn Rennschüb *) an Sie verabfolgen lassen soll. Geschähe dieses nicht, so wäre K.. insolent genug, mein Manuscript in der morgenden Sitzung zu referiren, und ich könnte mich nicht anders, als durch eine größere Sottise aus der Sache ziehen.

Schreiben Sie ihm aber um schleunige Auslieferung des Manuscripts, allenfalls unter dem Vorwande, daß Sie solches zu einem eignen Aufsatz nöthig hätten, und schreiben Sie zugleich Rennschüb, daß er solches bei K.. abholen und Ihnen durch einen Expressen schicken soll. — Dies ist der einzig mögliche Ausweg, den Sie übrig haben, mir eine Verwirrung zu ersparen, worin

ne als eine moralische Anstalt betrachtet, in Schiller's Werken. Bd. 2. S. 389 u. f.

*) Regisseur der Mannheimer Bühne.

ich, wenigstens durch meine Schuld nicht, gerathen bin.

P. P. Julius von Tarent ist vortrefflich, beinahe besser, als das erstemal, ausgefallen. Auch der verdächtige Freund ging sehr gut; und das Publikum hat Ursache, mit beiden Stücken sehr zufrieden zu seyn. — Madame Grusike ist gewiß für uns eine sehr brauchbare Actrice, und keine andere, die mit ihr zu vergleichen wäre, würde unter den Bedingungen bleiben, die sie aus Enthusiasmus für unsre Bühne annehmen will. Das Publikum glaubt nicht anders, als daß sie bleiben wird.

56.

An Dalberg.

Mannheim den 7. Juni 1784.

Der bedenkliche Umstand mit meinem Manuscript ist ganz zu meiner Beruhigung abgelaufen, und K.. dachte auch gar nicht mit einem Gedanken daran, daß ein Mißbrauch davon gemacht werden könnte. Ich war in der letzten Sitzung der Gesellschaft, *) und kann Ihnen ungefähr so

*) Die churpfälzische deutsche Gesellschaft zu Mannheim, deren Mitglied Schiller war.

viel sagen, daß man nur auf Ihre endliche Proposition wartet, um über die beiden Vorschläge das Letzte zu beschließen. Wenn Sie also noch Lust, und für den Antheil der Gesellschaft noch Achtung genug hätten, so glaube ich, daß wenigstens ein Theil des vorgelegten Plans könnte durchgesetzt werden. Meiner Meinung nach müßte vorzüglich und ausdrücklich dahin entschieden werden, daß aus der Gesellschaft ein engerer Ausschuß von allenfalls sechs der Sache kundigen Mitgliedern zu Beurtheilung der Stücke und ihrer Vorstellung auf der Bühne, erwählet würde, welcher pflichtmäßig gehalten wäre, schriftlich seine Meinung zu sagen. In diesem Ausschuß müßten nothwendig Sie selbst und auch ich seyn, weil sich doch natürlich vermuthen läßt, daß sonst schiefe und unserm Theater inconvenirende Critiken die gute Sache überwiegen könnten. — Schwan, Kaibel, Günther, Reichert, Klein und Sambuga, glaub' ich, würden dem Fache am meisten gewachsen seyn, und es auch mit dem größten Eifer betreiben. Doch werden Sie der Gesellschaft wahrscheinlich darin nachgeben, daß ein jeder die Freiheit hat, über alle Gesichtspunkte eines Stücks und seines Spiels zu entscheiden — nicht aber die verschiedenen Punkte getrennt, und einem Einzelnen anvertraut würden. Wenn dies zu Stande kommt, so würde ich Sie ersuchen,

mich, gleichsam als wechselseitigen Secretär, die Schlüsse der Gesellschaft dem Theaterausschuß, und die Antworten oder Anfragen des letztern der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden beide Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solenne Art mit einander verbunden.

Ueber das Werk der Gesellschaft werden Sie nunmehr Schwan's schriftliche Meinung haben. Er hat mir seinen Brief an Sie mitgetheilt, und ich habe weiter nichts daran auszusetzen, als daß unsre Bühne noch einmal so viel gewinnen würde, wenn die Dramaturgie ein eigentliches, periodisch fortlaufendes Werk, und nicht ein bloßer Beitrag zu einem gemeinschaftlichen, vielleicht mit den trockensten Aufsätzen beschwerten, und alle Jahr nur einmal erscheinenden Buche wäre.

Ich weiß wohl, daß das Journal der Gesellschaft aufhören wird interessant zu seyn, wenn ich mit dem dramatischen Theil desselben zurücktrete. Ich wollte auch beinahe darauf wetten, daß Schwan den Verlag aufgeben wird, wenn dieser Artikel davon ausgeschlossen würde. Aber eben darum hätte ich für die Aufnahme unsrer Bühne so sehr gewünscht, daß ich in den Stand gesetzt worden wäre, die Dramaturgie für mich allein in die Welt zu schicken. Da Sie versichern, daß das Theater keinen Schritt für mich

thun könne, und da ich von den Buchhändlern keine hinlängliche Belohnung für meine Mühe in dieser Sache erwarten kann, so fürchte ich alles für meinen schönen Entwurf. — Ich bekenne aufrichtig, daß es mir leid thut, daß eine Anstalt, die der hiesigen Bühne so glänzende Aussichten öffnete, durch ein so geringes Hinderniß scheitern soll, und doppelt wehe thut es mir, weil ich fühle, was und wie viel ich zum Ruhme unsrer Bühne würde gethan haben.

Gestern ist endlich die lang im Werk gewesene Dido gegeben worden; ich zweifle aber beinahe, ob sie den Beifall des Publikums haben wird. Meinen, ich gesteh' es, hat sie nicht. Poesie und Musik rührten mich gleich wenig, und ich glaube, daß mein Urtheil so ziemlich das allgemeine ist. Doch bin ich schlechterdings kein Kenner, und auch als Liebhaber maße ich mir nicht an, darüber zu sprechen. —

Meine Cabale und Liebe ist in der Gothaer Zeitung *) so obenhin recensirt, gut gemeint, aber ohne alle Befriedigung für den nach der Sache begierigen Leser. Ich bin jetzt mehr als jemals über mein neues Schauspiel verlegen. Woher ich nur Briefe bekomme, dringt man darauf, ich möchte ein großes historisches Sujet, vorzüglich

*) 1784. St. 43. S. 361 u. f.

meinen Carlos zur Hand nehmen, davon Gotter den Plan zu Gesicht bekommen und groß befunden hat. Freilich ist ein gewöhnliches bürgerliches Süjet, wenn es auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der großen, nach außerordentlichen Gemälden verlangenden Welt niemals von der Bedeutung, wie ein kühneres Tableau, und ein Stück, wie dieses, erwirbt dem Dichter und auch dem Theater, dem es angehört, schnellern und größern Ruhm, als drei Stücke, wie jenes. — Carlos würde nichts weniger seyn, als ein politisches Stück — sondern eigentlich ein Familiengemälde in einem fürstlichen Hause, und die schreckliche Situation eines Vaters, der mit seinem eignen Sohn so unglücklich eifert, die schrecklichere Situation eines Sohns, der bei allen Ansprüchen auf das größte Königreich der Welt ohne Hoffnung liebt, und endlich aufgeopfert wird, müßten, denk' ich, höchst interessant ausfallen. Alles, was die Empfindung empört, würde ich ohnehin mit größter Sorgfalt vermeiden.

57.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Mannheim den 7. Juni 1784.

Dieser angefangene Brief ist entsetzlich lange liege geblieben. Neulich, wie ich im Schreiben begriffen war, lassen mich meine Freunde in den Pfälzer Hof bitten, und bereden mich zu einer Reise nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurück, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie unter meinen Papieren. Ich will ihn also den Augenblick fortsetzen.

Vor einem Monat waren Herr und Frau v. K. hier, und machten mir durch ihre Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jetzt sind sie wieder in Landau — haben aber versprochen, öftere Besuche hier abzulegen. — Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn v. B. und Frau v. L., die aus der Schweiz zurückkommen. Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause war, und kam ich noch Zeit genug, um von ihnen Abschied zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu

kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. Sie glauben nicht, wie theuer mir alles ist, was von Ihnen spricht und nach Ihnen verlangt.

Daß ich in Frankfurt gewesen, wissen Sie vermuthlich. — Ich kann nicht leugnen, daß mir während der Zeit meines Hierseyns schon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren ist; aber es ging doch nie bis auf den Grund des Herzens, und dieses blieb immer kalt und leer. Krankheit und Ueberhäufung von Geschäften gossen zu viel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie werde ich jene frohen heitern Augenblicke zurückrufen können, die ich in der Zeit meines Aufenthalts in Bauerbach genoß. Wenn ich jetzt ernsthaft über mein Schicksal nachdenke, so find' ich mich seltsam und sonderbar gerührt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Walde zurückdenken, wo es beschlossen wurde, daß ich eine Zeitlang verreisen sollte. Wer hätte damals gedacht, daß ein ungefährer Gedanke so viel in meinem Schicksal verändern würde? Und doch hat dieser Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entschieden. War mein Aufenthalt in Bauerbach etwa nur eine schöne Laune meines Schicksals, die nie wieder kommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner

Wanderung hängen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden? — Noch liegt eine undurchdringliche Decke vor meiner Zukunft. Ich kann nicht einen Augenblick sagen, wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigstens könnt' ich ihn unmöglich abreißen, da mich tausenderlei Fäden binden, und meine Verfassung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewisse Zeit zu contrahiren. Daß ich aber früher oder später eine Reise zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiß überzeugt.

Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme ein Paquet aus Leipzig, und finde von vier ganz fremden Personen Briefe voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. *) Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die Eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestickt, die Andere sich und die drei andern Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein Dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik

---

*) In einem gleichzeitig (den 7. Juni) an Dalberg geschriebenen Briefe gedenkt Schiller ebenfalls dieser Ueberraschung, die dort, ohne uns zu wiederholen, nicht mitgetheilt werden konnte. D.

gesetzt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie, so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freier Wille und eine von jeder Nebenabsicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin ist. — So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen, — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht, aus keinem andern Grund, als nur für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Producte genoß, erkenntlich zu seyn — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung, als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten — und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Cirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuten, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann freue ich mich meines Dichterberufs, und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß.

Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heirathen. Nicht, als ob ich hier schon gewählt hätte, im

Geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei, wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, daß nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nöthige Freiheit und stille leidenschaftlose Muße verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung und inniger Theilnahme. Die stillen Freuden des häuslichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in meinen Geschäften geben, und meine Seele von tausend wilden Affekten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, daß ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glücklich machen kann — dieses Bewußtseyn hat mich schon oft zu dem Entschluß hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre, oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber gewiß glücklich.

58.

An Anton v. Klein.

Mannheim den 9. Juni 1784.

Dalberg's und meine Ideen, *) die wir kürzlich der deutschen Gesellschaft vortrugen oder vortragen ließen, sind sehr unter uns'rem Wunsche aufgenommen worden, und mit Misvergnügen hab' ich von Seiten einiger Mitglieder die Bemerkung gemacht, daß alle Institute zur Beförderung der schönen Literatur und Kunst wenig Eingang bei Männern finden, die es unter der Würde eines Mannes halten, sich laut für etwas in diesem Fache zu erklären.

59.

An J. W. Petersen.

Mannheim den 1. Juli 1784.

Ich bilde mir fast ein, daß Du dasjenige, was ich Dir jetzt schreibe, entweder durch den Weg der Zeitung oder durch den Geh. Sekretair

---

*) Ueber die Herausgabe einer dramaturgischen Monatsschrift.

Klein schon erfahren haben wirst. Weil aber die Sache einen, Dir und mir nicht unmerkwürdigen Gang genommen hat, so ist Dir's vielleicht nicht ganz unangenehm, etwas Näheres davon durch mich zu erfahren.

Deine Abhandlung über die Preisfrage unserer deutschen Gesellschaft *) buhlte mit einer andern, die den Professor Meister in Zürich zum Verfasser hat, **) um den Preis. Die Mehrheit entschied für die letztere, doch mit dem Zusatz, daß die Deinige In magnis voluisse sat est, an innerer Vortrefflichkeit ihr so nahe gränze, daß es der churpfälzischen Gesellschaft zur Ehre gereiche, sie nicht ohne anständige Belohnung zu lassen. Du bekommst also ein Accessit, eine goldene Medaille von 25 Dukaten, die Dir sehr gefallen wird. Der Churfürst setzt jährlich so viel für eine Preisfrage aus; weil aber schon drei Jahre keine Abhandlung gekrönt zu werden verdiente, stieg die Summe zu 75. Deine Medaille bezahlt die Casse

---

*) Welches sind die Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Carl dem Großen u. s. w., gedruckt in den Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim. Bd. 3. S. 7 u. f.

**) Hauptepochen der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert; gedruckt a. a. O. Bd. 1. S. 255 u. f. Bd. 2. S. 5 u. f.

der Deutschen Gesellschaft, sie darf Dir also um so werther seyn, da sie ein außerordentlicher Schritt und eine ganz freiwillige Ausgabe der Gesellschaft ist, die sie sich gar wohl hätte ersparen können, wenn sie weniger gerecht gegen Dich gewesen wäre.

Was Dir aber bei dem ganzen Vorgang das Interessanteste seyn könnte, will ich Dir jetzt erzählen. Die Gesellschaft hatte schon angefangen, Verzicht auf die Preisaustheilung zu thun, da alle vorher eingelaufene Aufsätze ohne Werth waren, als der Deinige und der Deines Nebenbuhlers eingeschickt wurden. Schon der erste Anblick kündigte eine bessere Feder an. Ich sah sie zu der Zeit noch nicht. Nach einem Beschluß der Gesellschaft, der in solchen Fällen gewöhnlich ist, wurden drei Mitglieder ausgeschossen, diese beiden Schriften zu beurtheilen, und in voller Sitzung der Gesellschaft darüber zu referiren. Ein sonderbarer Zufall war schuld, daß ich der Dritte unter diesen Dreien war. Mieg und der hiesige Hofkaplan Sambuga (Du wirst natürlicherweise keinen Gebrauch von diesem Vertrauen machen) waren die Andern. Als mir Mieg Deine Abhandlung übergab, wie erstaunte ich, Deine Hand zu erkennen! Eine sonderbare Empfindung war es für mich, wenn ich jetzt den seltsamen Lauf unserer Schicksale überlegte, der mich an einem

fremden Ort, und in solchen Beziehungen auf Dich wirken lassen wollte. Mir fielen alle die vergangenen Abende ein, die wir in Gesellschaft so traulich verlebten, alle die Gespräche, die wir da führten, die Entwürfe alle, die wir da schmiedeten. Ich mußte in die Pfalz exuliren, ich mußte Mitglied dieser Gesellschaft werden, um Dir vielleicht darin dienen zu können. Doch das Letztere ist noch zweifelhaft. Ich las Deine Abhandlung einigen Gliedern der Gesellschaft in einem Privatbesuch vor. Sie gefiel außerordentlich. Ich las die andere vor. Man zweifelte, schwankte, und der gefällige Styl der letzten, bei gleichem Werth, entschied. Das war auch meine Meinung. Offenherzig gestehe ich Dir das, denn ich hasse die lächerliche Sucht, sich eines Verdienstes um Jemand zu rühmen, das man nicht hatte. Es war mir leid, daß meine erste Hoffnung, Dir eine solche Freude zu machen, zu Trümmern ging. Mit vollem Herzen hatte ich schon an Dich einen Brief aufgesetzt, worin ich Dir schrieb, Du würdest den Preis bekommen, aber die zwote Abhandlung machte mich wankend. Ich wurde Dir abtrünnig; vielleicht, daß ich nicht die Freundschaft allein, sondern auch wirklich die Wahrheit beleidigte; aber genug, ich urtheilte nach meinem Kopf und Gefühl, und zwang mich, gerecht zu seyn. Wenigstens hielt ich die andere für die bessere,

und die bessere sollte gekrönt seyn. So weit habe ich gegen Dich gehandelt. Ueberzeugt aber, daß die Deinige fürtrefflich, und (im Fall die andere nicht eingelaufen) untadelhaft wäre, drang ich mit allem Einfluß, den ich allenfalls habe, und mit allen Gründen, die ich aufrufen konnte, darauf, den Preis zu theilen, und Dir 25, dem Andern 50 Dukaten zuzuerkennen. Ohne die geringste Verabredung war auch Mieg ganz Einer Meinung mit mir. Die Gesellschaft war unschlüssig, und ich hatte endlich die Freude, durch eine detaillirte Critik, Auszug und Gegeneinanderstellung beider, das Conclusum zu Stande zu bringen, daß Dir von Seiten der gesellschaftlichen Casse 25 Dukaten extra zugesprochen wurden. Dies ungefähr ist mein geringes Verdienst, aber ich gestehe Dir ausdrücklich, nicht der Rücksicht auf unsere Bekanntschaft, blos meiner Ueberzeugung hast Du es zu danken. Eben das würde ich einem Fremden gethan haben. Deine Abhandlung ist fürtrefflich. Mein richterlich Amt hat mich in die Nothwendigkeit gesetzt, sie zu studiren, und ich danke Dir für Deine Belehrung. Den Preis wirst Du bekommen, oder schon haben. Er ist sehr einfach und edel.

Nun noch eine Erklärung. Wenn es allenfalls Deine Convenienz seyn sollte (und ich glaube es beinahe), unser Mitglied zu werden, so schreibe

mir's, und rechne auf meine kräftige Mitwirkung. Ich habe so ziemlich Einfluß auf die Mehrsten, und der Präsident ist ganz auf meiner Seite. Vorläufig könnte ich Dir's gewiß versprechen. Ist es Dir also Ernst, so setze ein Schreiben an mich auf, worin Du mich bittest, der Gesellschaft in Deinem Namen für die Ehrenmünze zu danken, und den Wunsch äußerst, darin aufgenommen zu werden. Diesen Brief lese ich jedem, der Gewicht hat, einzeln vor, und stimme die Gemüther, daß ich der Beistimmung versichert bin, wenn ich ihn öffentlich vorlese. Den Präsidenten habe ich schon sondirt, und seine Stimme hast Du. Das einzige, worum ich Dich bitte, ist, sey in Deinem Briefe an mich ein bischen fremd, sonst möchte die Gesellschaft, die es noch nicht vergessen hat, wie ich für Dein Accessit stritt, aus unserer Vertraulichkeit auf meine Partheilichkeit schließen, und es in Zukunft bleiben lassen, mir Sachen von solcher Wichtigkeit zu übergeben. Hoffentlich aber wirst Du auch dem Freunde ein Zettelchen beilegen.

Die Vortheile, welche Dir eine solche Verbindung gewährt, sind nicht ganz unbeträchtlich. Weggerechnet, was sie überhaupt in Deinem Verhältniß zu Deinem Besten wirken muß, so kommst Du dadurch mit den besten Gelehrten in der Pfalz in nähern Zusammenhang, und wenn

Du hieher kommst, bist Du kein Fremder mehr. Du hast Sitz und Stimme in unsern Sitzungen, die churfürstliche Bibliothek steht Dir frei (denn jedes Mitglied kann Bücher aus derselben nach Hause verlangen, und was ich begehre und nicht da ist, muß angeschafft werden); für jeden gedruckten Bogen in gesellschaftlichen Aufsätzen erhältst Du drei Dukaten und andere Kleinigkeiten mehr. Mir war die Deutsche Gesellschaft äußerst angenehm, denn durch sie habe ich wieder ein Vaterland und die bessern Verbindungen, die mir jetzt doppelt zu statten kommen, da ich entschlossen bin, auf Michaelis in Heidelberg Doctor zu werden, und mich auf immer hier zu etabliren.

Schreibe mir bald, liebster Freund, und laß mich auch Mehreres von Deinen Umständen wissen. Unserm lieben Abel*) empfiehlst Du mich, das versteht sich. Das Gescheidteste wäre, wenn Ihr beide mich diesen Sommer hier überraschtet. — Hoven's Stimme ist verhallt in Selma. Ich habe ihm geschrieben, welches Verdienst meine Faulheit sehr hoch anrechnet, und noch war

*) J. F. Abel, geb. 1751 zu Vaihingen an der Ens, war Professor der Philosophie an der Carlsacademie in Stuttgart, und gewann einen wesentlichen Einfluß auf die Ausbildung von Schiller's poetischem Talent. Er starb 1829 zu Schorndorf.

ich so glücklich nicht, Antwort von ihm zu erhalten. Reib' ihm das ein bischen unter die Nase. Er könnte jetzt ein paar hundert Gulden wegfangen, denn die Deutsche Gesellschaft hat auf das beste Lustspiel einen Preis gesetzt, weil unsere Verordnungen wollen, daß Sprache und schöne Wissenschaften alle Jahr alterniren. Mein Papier geht zu Ende, also lebe wohl.

60.

An Dalberg.

Mannheim den 2. Juli 1784.

Ich schicke Ihnen den kurzen schriftlichen Aufsatz über mein Unternehmen einer Mannheimer Dramaturgie. Wenn die Sache wirklich, wie ich ganz gewiß glaube, Epoche für unsere Bühne macht, und die letzte Hand an das große Werk legt, unser Theater in Deutschland herrschend zu machen, und seinen Ruhm zu befestigen, so fürchte ich keineswegs, daß meine Bedingnisse, welche mir Nothwendigkeit und Billigkeit eingaben, davon abschrecken werden. — Sonst bin ich schlechterdings außer Stande, auch nur einen einzigen Schritt in der Sache zu thun, und der angenehme Traum kann nie in Erfüllung gehn.

P. N.

Lebhaft überzeugt von dem ausgebreiteten Nutzen, den die Nationalbühne zu Mannheim von einer Dramaturgischen Monatsschrift haben wird, die ihren ganzen Gang und ihre innere Beschaffenheit dem deutschen Publikum vorlegt, entschloß ich mich, dieses Werk anzugreifen, und mich ihm ganz zu widmen.

Meine Idee von diesem Journal wäre ungefähr folgende:

1) Voran ginge eine Geschichte des hiesigen Theaters von seinem ersten Anfang bis auf die jetzige Zeit, mit seinen Hauptrevolutionen und dem Verdienst seiner Unternehmer.

2) Dann folgte eine Generalübersicht von Direction, Oekonomie, Polizei, und dem gegenwärtigen herrschenden Geschmack auf dieselben.

3) Das Personale der Schauspieler und Schauspielerinnen, ihre Geschichte, Rollenfach, Debüts, und die individuelle Critik über einen jeden besonders.

4) Ein Verzeichniß der vorzüglichsten, auf dieser Bühne bisher gegebenen Stücke, mit kurzen Bemerkungen über das jedesmalige Spiel und die Aufnahme vom Publikum.

5) Das fortlaufende Repertorium jedes Monats, und die Beschließungen des Ausschusses oder Theatersenats.

6) Aufsätze über die dramatische Kunst, theils von Schauspielern, theils von dem Herausgeber des Journals, welche, meinem Plane nach, in wenigen Jahren das ganze System dieser Kunst enthalten würden.

7) Preisaufgaben von der Intendanz, und deren Entscheidung.

8) Für Anecdoten, Gedichte, Auszüge und andere unbestimmte Punkte bliebe ein eigner Artikel, unter dem Namen Beilage oder Miscellaneen ausgesetzt.

Den Herausgeber dieses Werks in die Verfassung zu setzen, daß er es mit dem ganzen Maaß seiner Kräfte und freiem unbefangenen Kunstgefühl vollenden könne, wird erfordert, daß er durch eine anständige Vergütung von Seiten des Theaters unterstützt, nicht nöthig habe, von dem Eigennutz eines Verlegers und den Zufällen des Buchhändlers abzuhängen. Wenn also die Intendanz des Theaters die vielen Vortheile, so ihr aus Vollendung dieses Werks zufließen, mit einem Aufwand von funfzig Dukaten nicht zu theuer erkauft fürchtet, so ist der Plan seiner Ausführung nahe, und ich unterziehe mich feierlich der möglichst vollkommenen Ausarbeitung dieser Schrift;

verspreche, solche mit Anfang des August 1784 zu eröffnen, alle Sorgen des Verlags und des Uebrigen der Intendanz abzunehmen, und ihr jeden Monat eine bestimmte Anzahl Exemplare frei auszuliefern. Churfürstl. hohe Theatralintendanz hat also bei dem ganzen Unternehmen nichts zu thun, nichts zu tragen, als durch Unterzeichnung dieses Entwurfs den Herausgeber zur Ausführung desselben zu bestimmen.

Gegeben zu Mannheim den 2. Juli 1784.

Friedrich Schiller.

61.

An Dalberg.

Mannheim den 24. August 1784.

Ich schreibe Ihnen diesmal auf gut Glück, denn ich habe vergessen, mir den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts bestimmen zu lassen, und bin also ungewiß, ob dieser Brief zu Ihnen gelangen wird. Aber ich fühle ein Bedürfniß, endlich einmal wieder über Kunst und Literatur zu reden, und mit wem kann ich das besser, als mit Ihnen?

Ihre Abwesenheit von Mannheim hat meinem Genius längst einen leidigen Zwang auferlegt,

und ich verwünsche den Sommer, der Sie aus meiner Sphäre gezogen hat. Auch der feurigsten Phantasie und der thätigsten Schöpfungskraft ist eine elastische Feder nöthig, die sie in Schwung bringen und erhalten muß, und die Maschine wird noch erwartet, die sich ewig selbst forttreibt, ohne aufgezogen zu werden. Mit Vergnügen seh' ich die Blätter fallen und die Vorboten des Herbstes allmälig erscheinen; denn das giebt mir Hoffnung, daß Sie bald wieder hier bleiben werden.

Ich habe gegenwärtig meine Zeit zwischen eigenen Arbeiten und französischer Lectüre getheilt. Warum ich das Letztere thue, werden Sie gewiß billigen. Für's erste erweitert es überhaupt meine dramatische Kenntniß, und bereichert meine Phantasie; für's andere hoff' ich dadurch zwischen zwei Extremen, englischem und französischem Geschmack, in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. Auch nähre ich insgeheim eine kleine Hoffnung, der deutschen Bühne mit der Zeit durch Versetzung der classischen Stücke Corneille's, Racine's, Crebillon's und Voltaire's auf unsern Boden eine wichtige Eroberung zu verschaffen.

Carlos ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich. Vier große Charactere, beinah von gleichem Umfang, Carlos, Philipp, die Königin und Alba öffnen mir ein unendliches Feld. Ich kann mir es jetzt nicht verbergen, daß ich so

eigensinnig, vielleicht so eitel war, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Cothurns einzäunen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, möchte ich sagen, da ist; da ich in diesem Fache größer und glänzender erscheinen, und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als in keinem andern; da ich hier vielleicht nicht erreicht, in andern übertroffen werden könnte. Froh bin ich, daß ich nunmehr so ziemlich Meister über den Jamben bin; es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos sehr viel Würde und Glanz geben wird.

Auf diesen Winter freue ich mich. Ich bin ganz wieder in Thätigkeit, und glaube gewiß, daß ich in dieser Zeit hier einbringen werde, was mich meine beinahe jahrelange Unpäßlichkeit, die meinen ganzen Kopf verwüstete, hat versäumen lassen. Durch mich allein wird und muß unser Theater einen Zuwachs an vielen vortrefflichen neuen Stücken bekommen, worunter Macbeth und Cimon und einige französische sind. Nach dem Carlos geh' ich an den zweiten Theil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil seyn soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen soll. Auch dieses ist ein unermeßliches Feld für mich.

Sie haben ganz recht gehabt, wenn Sie in meine Planschmiederei ein Mißtrauen zu setzen

anfingen. Aber wenn Sie abrechnen, wie oft und viel Kränklichkeit und üble Laune gegen meinen besten Willen gestritten haben, so werden Sie mir wenigstens zugeben, daß dergleichen leere Entwürfe nicht aus dem Wesentlichen meines Characters fließen.

. Ueber meinen Entschluß, Mediciner zu werden, und meinen dahin einschlagenden Plan muß ich mündlich mit Ihnen reden, denn in einem Briefe kann ich das nicht erschöpfen. Soviel kann ich Ihnen indeß versichern, daß der Entschluß fest ist, und daß ich schon zu dem Ende gehandelt habe.

Frau v. Kalb, die nunmehr hier wohnt, wünscht nichts mehr, als Ihre und der Frau v. Dalberg Bekanntschaft zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine vortreffliche Person in ihr finden werden, die, ohne aus ihrem Geschlecht zu treten, sich glänzend davon auszeichnet. Iffland's Lear bewundert sie feurig, und eben das sprechen auch die Besten der Stadt.

Horaz'ens Briefe von Wieland habe ich ganz und mit wahrem Vergnügen gelesen. Welche helle und reine Philosophie, in die feinste Sprache und die witzigste delicateste Satyre gekleidet. Die Uebersetzung ist ganz vortrefflich, und, was nicht wenig ist, deutsch, wie eine nationelle Schrift. Ich freue mich auf die übrigen Bände.

Von den Vorstellungen dieser Woche wüßte ich wenig zu sagen. Zwischen zwei Vorstellungen des Lear kann man mit Hausmannskost vorlieb nehmen.

62.

An Dalberg.

Mannheim den 19. Januar 1785.

Es ist das erstemal, daß ich über die theatralische Vorstellung meines Stücks eigentlich meine Meinung sage, und auch jetzt würde ich es aus tausend Ursachen nicht thun, wenn meine wahre Hochachtung für Sie mir es nicht zur Pflicht machte, ehe ich einen Schritt öffentlich thue, wenigstens mich offenherzig gegen Sie zu erklären.

Ich weiß nicht, welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere Herren Schauspieler — doch meine ich nicht alle — die Convenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu erheben, und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler dem Dichter geben kann, wenn er seinen Text memorirt. Auch diese kleine Zumuthung

ist mir nicht erfüllt worden. Es kann mir Stunden kosten, bis ich einem Perioden die bestmöglichste Rundung gebe, und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Verdruß ausgesetzt, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutsch verwandelt. Seit wie lang ist's Mode, daß Schauspieler den Dichter schulmeistern? Gestern hab' ich das mehr als je gefühlt. Cabale und Liebe war durch das nachlässige Einstudiren der Meisten ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe statt meines Textes nicht selten Unsinn anhören müssen. Wenn unsere Herren Schauspieler einmal die Sprache in der Gewalt haben werden, dann ist es allenfalls auch Zeit, daß sie ihrer Bequemlichkeit mit Extemporiren zu Hülfe kommen.

Es thut mir leid, daß ich diese Anmerkung machen muß, noch mehr aber verdrießt es mich, daß ich diese unangenehme Erscheinung nur auf Rechnung ihres guten Willens und nicht ihrer Kunst schreiben kann, daß eben diese Schauspieler, die in den mittelmäßigsten Stücken vortrefflich — ja groß gewesen sind, in dem meinigen gewöhnlich unter sich selbst sinken. — Die Frauenzimmerrollen und Hr. Beck ausgenommen, dem ich es gern vergebe, daß ihm die Rolle etwas fremder geworden ist, und der die Lücken seines Spiels durch einige meisterhafte Pinselstriche wie-

der gut machte, sind die meisten andern Rollen unerhört vernachlässigt worden. Mir selbst kann zwar an diesem Umstand wenig liegen, denn ich glaube behaupten zu dürfen, daß bis jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. Niemals werd' ich mich in den Fall setzen, den Werth meiner Arbeit von diesem abhängig zu machen. Aber weil ich doch einmal von der hiesigen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Sache nicht gleichgültig bleiben. Es steht bei Ihnen, welchen Gebrauch Sie von meiner gegenwärtigen Erklärung machen wollen. Welchen Sie aber auch machen mögen, so bin ich entschlossen, in der Rheinischen Thalia weitläuftiger über diesen Punkt mich herauszulassen; denn ich glaub' und hoffe, daß ein Dichter, der drei Stücke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber sind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen.

63.

An Dalberg.

Mannheim den 19. März 1785.

Man erzählt mir, daß die Erscheinung der Rheinischen Thalia *) unter einigen Mitgliedern des hiesigen Theaters Bewegungen hervorgebracht habe, die mir auf einem churfürstlichen Theater fast unerwartet sind. Wenn ich bei der Beurtheilung des Herrn Rennschüb **) und in etlichen Rollen auch seiner Frau, meinem bessern Gefühl und der vereinigten Stimme des bessern Publikums hätte folgen wollen, so wären Mord und Todtschlag unvermeidlich gewesen. Aber einer Frau ohne Erziehung vergebe ich jede Aufwallung der Eitelkeit sehr gern, wenn sie auch nur in die Wochenstube gehörte. Wie sehr bewundre ich bei dieser Gelegenheit Sie, daß Sie fünf Jahre fähig waren, einer so reizbaren Menschenklasse vor-

*) Das erste Heft dieser von Schiller herausgegebenen Zeitschrift erschien zu Mannheim 1785. Vom zweiten Hefte an wurde sie fortgesetzt unter dem Titel: Thalia. (Leipzig 1786 — 1791. zusammen 12 Hefte.) Neue Thalia. (Ebd. 1792 — 1794. 4 Hefte.) Vergl. Schiller's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1824. S. 84 u. f.

**) Regisseur der Mannheimer Bühne.

zustehen, ohne die Liebe eines einzigen Individuums zu verlieren.

Was ich aber kaum verschlucken kann, und was ich fest entschlossen bin zu rügen, ist das Betragen des Herrn Bök. Ich habe ihn mit einer Achtung beurtheilt, die er nicht verdient, und dieser Mann erröthet danach nicht, auf öffentlicher Bühne mit Gebrüll und Schimpfwörtern, mit Händen und Füßen gegen mich auszuschlagen, und auf die pöbelhafteste Art von mir zu reden. Alles dies hab' ich haarklein erfahren. Nun beurtheilen Sie mein Urtheil über ihn im Repertorium, und sein Betragen. Ich merke indeß die Ursache seiner Erbitterung. Herr Bök hat Vergötterung erwartet, und keine gefunden. Auch ist er durch meine Achtung für Beil, Beck und Iffland beleidigt, und es verdrießt ihn, daß ich ihn im Repertorium nicht auf den Thron gesetzt habe. Wie tief steht er unter seinen drei Rivalen! Aber er verdient, wenn einmal ausführlicher von hiesiger Bühne gesprochen wird, daß man ihn zu einer heilsamen Bescheidenheit zurückführe, und die Comödianten-Salbe von ihm abwische.

64.

An L. F. Huber in Leipzig. *)

Mannheim den 25. März 1785.

Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Mannheim schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März bis heute hat sich für mich wie eine Criminal[illegible]e ausgedehnt, und — Gottlob! nun bin ich Ihnen um ganzer zehn Tage näher. Und nun, mein Bester, einmal haben Sie sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Nacken geladen; gönnen Sie mir also die Freude, Sie in's Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen.

Ich bin willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir hier in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigne Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht. Es kostet mir weniger, eine ganze Verschwörung und Staatsaction durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgend gefährlicher, als bei

*) Geb. 1764 zu Paris, gest. 1804 als Churpfalz-Baierischer Landesdirectionsrath zu Ulm.

ökonomischen Rechnungen. Meine Seele wird getheilt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, wenn mich ein zerrissener Strumpf an die wirkliche mahnt.

Für's andere brauch' ich zu meiner geheimen Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel; dem ich meine aufkeimenden Ideen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe oder lange Besuche zutragen muß. Schon der nichts bedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die Straße passiren muß, um ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergl. tödtet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen seyn, bis ich ihn habe.

Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten; aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlauf unsers Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen; ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu seyn. Es fragt sich also: Kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen? —

Wenn es möglich ist, daß ich Eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Wünsche darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie sich vielleicht vorstellen

möchten. Um mich in einen Andern zu schicken, hab' ich Biegsamkeit genug, und auch hie und da etwas Geschick, wie Yorik sagt, ihn verbessern und aufheitern zu helfen. — Können Sie mir dann noch außerdem die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist alles in Richtigkeit.

Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Arbeitszimmer seyn kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräth wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett und ein Sopha; dann ein Tisch und einige Sessel. Hab' ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. —

Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möcht' ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen, und also auch ihr Gedränge. — Wenn ich's nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammen essen, so würde ich mich an der Table d'hôte im Gasthof engagiren; denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesen guter) speiste.

Ich schreibe Ihnen das Alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu ge-

ben, hier oder dort einen Schritt zu meiner Einrichtung im Voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich verzweifelt naiv; aber Ihre Güte hat mich verwöhnt.

Den ersten Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Carlos wird bereits ausgesprochen seyn. Doch ich will es mündlich empfangen. Hätten wir fünf uns nicht gekannt, wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Carlos gemacht hätten.

65.

An den Hofkammerrath Schwan in Mannheim.

Leipzig den 24. April 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht, meines langen Stillschweigens wegen auf mich böse zu seyn, und doch kenn' ich Ihre Güte schon zu sehr, und rechne auf Ihre Vergebung. — Wenn Einer, in der großen Welt noch so sehr Neuling, um die Meßzeit zum erstenmal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über die Mannigfaltigkeiten, die durch seinen Kopf ge-

hen, seiner selbst vergißt. Dies, theuerster Freund, ist beinahe bis heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblick, den ich im Geiste bei Ihnen zubringen darf.

Unsre Hieherreise war die fatalste, die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewässer waren die drei schlimmen Feinde, die uns wechselsweise peinigten, und ob wir gleich von Bach an immer zwei Vorspannpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsre Reise, die Freitags beschlossen seyn sollte, bis auf den Sonntag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Messe durch die abscheulichen Wege merklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern und Käufern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat.

Ich habe in der ersten Woche meines Hierseyns schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße, Oeser, Hiller, Zollikofer, der Professor Huber, Jünger, der berühmte Schauspieler Reinike, einige hiesige Kaufmannshäuser, und einige Berliner die interessantesten sind. Man kann, wie Sie selbst wissen, zu Meßzeiten eigentlich Niemand ganz genießen, und die Aufmerksamkeit auf Einzelne verliert sich im Getümmel. Meine angenehmste Erholung ist bisher gewesen, Richters Caffee=

haus zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzig's beisammen finde, und meine Bekanntschaften mit Einheimischen und Fremden erweitere.

Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach Berlin und Dresden gemacht, denen ich wohl schwerlich widerstehen werde. Es ist so eine eigne Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeißfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und sich obendrein gar, einiger vollgekleckſten Bogen wegen, zu Collegen aufwerfen. Vielen wollt' es gar nicht zu Kopf, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens rundgeschnittene Haare, Courierstiefeln und eine Hetzpeitsche hätte man erwartet.

Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu campiren und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monate in dem Dorfe Gohlis zubringen, das eine Viertelstunde von Leipzig gelegen ist, und wohin ein sehr angenehmer Spaziergang durch das Rosenthal führt. Hier bin ich willens, sehr

fleißig zu seyn, an dem Carlos und der Thalia zu arbeiten, um, was Ihnen vielleicht das Angenehmste zu hören seyn wird, unvermerkt mich wieder zu meiner Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet oder entschieden seyn werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung blos zum Vergnügen nachhängen kann. Ueberhaupt hab' ich ja die Medicin ehemals con amore studirt — sollt' ich das jetzt nicht um so mehr können? —

Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsatzes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel an meiner Standhaftigkeit verbannen muß, hab' ich noch bis auf diese Minute verschwiegen. Jetzt oder nie muß es gesagt seyn. Nur meine Entfernung von Ihnen giebt mir den Muth, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glücklich war, um Sie zu seyn, oft genug trat dies Geständniß auf meine Zunge; aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es herauszusagen. — Ihre Güte, Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwang-

loser Zutritt in Ihrem Hause gab mir Gelegenheit, Ihre liebenswürdige Tochter *) ganz kennen zu lernen, und die freimüthige gütige Behandlung, deren Sie beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, Ihr Sohn seyn zu dürfen. Meine Aussichten sind bis jetzt unbestimmt und dunkel geblieben; nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheil zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziel entgegen gehen. Urtheilen Sie selbst, ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meines Herzens meinen Eifer unterstützen wird.

Noch zwei Jahre und mein ganzes Glück wird entschieden seyn. Ich fühl' es, wie viel ich begehre, wie kühn und mit wie wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigte; aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter war zu groß, als daß ich einem Wunsche hätte Raum geben sollen, den ich damals durch nichts unterstützen konnte. Ich legte mir die Pflicht auf, Ihr Haus seltner zu besuchen, und in der Entfernung Zerstreuung zu finden; aber

*) Margaretha Schwan, die Schiller unter dem Namen Laura in mehrern Gedichten verherrlichte.

dieser armselige Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht.

Der Herzog von Weimar war der erste Mensch, dem ich mich öffnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an anderem Glück Antheil nehme, brachten mich dahin, ihm zu gestehen, daß dieses Glück auf einer Verbindung mit Ihrer edeln Tochter beruhe, und er freute sich meiner Wahl. Ich darf hoffen, daß er mehr handeln wird, wenn es darauf ankommt, durch diese Verbindung mein Glück zu vollenden.

Ich setze nichts mehr hinzu, als die Versicherung, daß vielleicht hundert Andere Ihrer guten Tochter ein glänzenderes Schicksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblicke ihr versprechen kann; aber ich leugne, daß eines Anderen Herz ihrer würdiger seyn wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegen sehe *), hängt es ab, ob ich es wagen darf, selbst an Ihre Tochter zu schreiben.

*) Schwan ertheilte eine abschlägige Antwort, und gründete dieselbe auf das mildernde Motiv, daß seine Tochter bei der Eigenthümlichkeit ihres Characters für Schiller nicht passe. Vergl. (Caroline v. Wolzogen) Schiller's Leben. Stuttgart 1830. Th. 1. S. 206—209.

66.

An die Geh. Räthin v. Wolzogen.

Weimar den 20. December 1787.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. — Es wurde mir so schwer, mich von diesen Leuten zu trennen, daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werd' ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen, und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort seyn. — Jetzt sitz' ich wieder unter Folianten und alten staubigen Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser zehn fröhlichen Tage, die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die Nämlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jetzt wieder einsam in Bauerbach; aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen da das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben.

67.

An C. G. Körner. *)

Weimar im Januar 1788.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter, fremder Mensch in der Natur umhergeirrt, und habe nichts als Eigenthum besessen. — Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens giebt.

---

*) Geb. den 2. Juli 1756 zu Leipzig, war eine geraume Zeit Oberappellationsrath in Dresden, und starb 1831 in Berlin als Königl. Preuß. Geh. Oberregierungsrath.

68.

An Charlotte v. Lengefeld. *)

Weimar den 11. April 1788.

Sie werden in Rudolstadt nun wieder eingewohnt seyn, und bei diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jetzt glücklich entronnen; und Ihr Familienkreis, fürcht' ich, wird Sie für alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und Alles, was um Sie seyn darf! Aber auch Sie beneid' ich um Ihre Familie. Ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter sehr edlen Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht festhalten? Man sollte lieber nie zusammengerathen — oder nie mehr getrennt werden. Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Ein-

---

*) Schillers nachherige Gattin. Sie starb 1826 zu Bonn.

samkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt, und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eignes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnt' ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Theil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagt' ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu seyn! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schönen Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann

sich mit keinem andern vertragen. Aber was bei mir ein unabänderlicher Characterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dies auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürcht' ich, und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jetzt in Rudolstadt? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar; und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie so lange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte dies Alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das Eine eine eigenthümliche besondere Vertraulichkeit, die es nicht für das Andere hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Hab' ich nicht

recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, hab' ich Niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen; ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimsten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. —

Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier sind; Sie würden öfters spazieren gehen, und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern *) und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. —

Haben Sie meiner wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird? Aber die nothwendigsten Meubles müßt' ich auch dabei haben, wenn es nur irgend möglich ist; alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt holen lassen könnte. Noch einmal, verzeihen Sie mir

*) Ein Theil des Parks zu Weimar.

diesen Mißbrauch Ihrer Güte. Es soll der letzte Auftrag dieser Art seyn.

69.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 2. Mai 1788.

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, daß ich Ihnen unendlichemal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, Alles ist vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaffen, statt alles Dankes ist. Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege, als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenigen Tagen wird gehoben seyn, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger, als etwa acht oder zehn Tage hier aufhalten soll. Zehn Tage sind also mein längster Termin; dann Adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden,

in dieser ländlichen Stille mein eignes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für Alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.

Jetzt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Komödie, ihre armselige Stellvertreterin im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vergehen! —

Sie warnen mich, daß ich mir von meinem Aufenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zu viel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bei allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, daß Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung erinnert mich, daß es doch wohl möglich seyn könnte; ich setze zu viel gute Meinung von mir bei Ihnen selbst voraus, und mehr, als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe zu verdienen. Ich finde vielleicht, daß ich bisher, mehr als ich sollte, an

mich selbst dabei gedacht habe, und daß mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon Erworbenes und Entschiedenes vorauszusetzen. Dieses, und nicht meine Phantasie, habe ich zu fürchten; denn meine Phantasie, das glauben Sie mir! hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ, und im Ernste bitt' ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherin bei den Ihrigen; sagen Sie ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir, daß sie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überrascht werden, und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer näheren Bekanntschaft entgegensehe.

70.

An den Hofkammerrath Schwan in Mannheim.

Weimar den 2. Mai 1788.

Sie entschuldigen sich wegen Ihres langen Stillschweigens, um mir diese Entschuldigung zu ersparen. Ich fühle diese Güte und danke Ihnen

dafür. Sie rechnen dies Stillschweigen der Freundschaft nicht an; das beweist, daß Sie besser, als mein schlimmes Gewissen mich hoffen ließ, in meinem Herzen gelesen haben. Glauben Sie aber, daß Ihr Gedächtniß auch in meinem Gemüth unauslöschlich lebt, und nicht nöthig hat, durch den Schlendrian des Umgangs, durch Versicherungsbriefe aufgefrischt zu werden. Also nichts mehr davon.

Die Ruhe und Leichtigkeit Ihrer Existenz, die aus Ihrem Briefe athmet, hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich, der ich noch im ungewissen Meere, zwischen Wind und Wellen umgetrieben werde, beneide Ihnen diese Gleichförmigkeit, diese Gesundheit des Leibes und der Seele. Mir wird sie erst später, als eine Belohnung für noch zu bestehende Arbeit, zu Theil werden.

Ich bin nun fast drei Vierteljahre hier. Nach Vollendung meines Carlos hab' ich endlich diese längst projectirte Reise antreten können. Wenn ich aufrichtig seyn soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir hier ungemein wohlgefällt, und der Grund davon ist leicht einzusehen.

Die möglichste bürgerliche Unangefochtenheit und Freiheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Cirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung, die auf literärische Thätigkeit gelegt

wird; rechnen Sie dazu noch den wenigen Aufwand, den ich an einem Ort, wie Weimar, zu machen habe — warum sollt' ich nicht zufrieden seyn?

Mit Wieland bin ich ziemlich genau verbunden, und ihm gebührt ein großer Antheil an meiner jetzigen Behaglichkeit, weil ich ihn liebe, und Ursache habe zu glauben, daß er mich wieder liebt. Weniger Umgang hab' ich mit Herder, ob ich ihn gleich als Menschen, wie als Schriftsteller, hoch verehre. Der Eigensinn des Zufalls trägt eigentlich die Schuld; denn wir haben unsre Bekanntschaft ziemlich glücklich eröffnet. Auch fehlt es mir an Zeit, immer nach meiner Neigung zu handeln. Mit Bode *) kann man nicht genau Freund seyn. Ich weiß nicht, ob Sie hierin denken, wie ich. Goethe wird erst aus Italien erwartet. Die verwittwete Herzogin **) ist eine Dame von Sinn und Geist, in deren Gesellschaft man nicht gedrückt ist.

---

*) Johann Joachim Christoph Bode, der bekannte Uebersetzer des Tristram Shandy, des Tom Jones u. a. englischen Romane, geb. 1730 zu Braunschweig, gest. 1793 zu Weimar, als Herzogl. Sachsen-Gothaischer Legationsrath und Hessen-Darmstädtischer Geh. Rath.

**) Anna Amalia.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von dem Schicksal des Carlos auf Ihrer Bühne gegeben haben. Aufrichtig zu sprechen, große Erwartungen hab' ich mir überhaupt von keiner Vorstellung des Carlos gemacht, und ich weiß auch warum. — Es ist nicht mehr als billig, daß sich die theatralische Göttin für die wenige Galanterie, die mich beim Schreiben für sie beseelte, an mir gerächt hat. Indessen wenn mein Carlos auch ein verfehltes Theaterstück ist, so halt' ich doch dafür, daß unser Publikum ihn noch zehnmal wird aufführen sehen können, eh' es das Gute begriffen und ausgeschöpft hat, was seine Fehler aufwiegen soll. Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dinges eingesehen hat, ist man berechtigt, das Urtheil über das Schlimme zu sprechen. — Indessen hör' ich, daß die zweite Vorstellung besser ausgefallen sey, als die erste. Entweder rührt das von den Veränderungen her, die Dalberg in dem Stücke gemacht hat, oder es kömmt daher, daß das Publikum beim zweiten Male Dinge verstehen lernte, die es bei der ersten Vorstellung nicht verstand. Uebrigens kann Niemand mehr überzeugt seyn, als ich, daß der Carlos, aus Ursachen sowohl, die ihm Ehre, als die ihm Unehre bringen, keine Speculation für die Schaubühne ist. Schon allein seine Länge könnt' ihn davon

verbannen. Ich hab' ihn wahrlich auch nicht aus Zuversichtlichkeit oder Eigenliebe auf die Bühne genöthigt, aus Eigennutz vielleicht eher. Wenn bei der ganzen Sache meine Eitelkeit eine Rolle spielte, so war es darin, daß ich dem Stücke innern Gehalt genug zutraute, um sein schlechtes Glück auf der Bühne niederzuwägen.

Mit dem Geschenk Ihres Bildes haben Sie mir große Freude gemacht; ich find' es treffend ähnlich. — Der Kupferstecher verdient Aufmerksamkeit und alle Ermunterung, und was ich zur Ausbreitung seines Verdienstes irgend beitragen kann, soll redlich geschehen. — Im Wieland'schen Hause wird mir noch oft und viel von Ihrer ältesten Tochter erzählt; sie hat sich da in wenigen Tagen sehr lieb und werth gemacht. Also steh' ich doch noch bei ihr in einigem Andenken? In der That, ich muß erröthen, daß ich es durch mein langes Stillschweigen so wenig verdiene.

Daß Sie in mein liebes Vaterland reisen, und dort meinen Vater nicht vorbeigehn wollen, war mir eine sehr willkommene Nachricht. Die Schwaben sind ein liebes Volk, das erfahr' ich je mehr und mehr, seitdem ich andere Provinzen Deutschlands kennen lernte. Meiner Familie werden Sie sehr werth und willkommen seyn. Wollen Sie sich mit einem Pack Complimente von

mir dahin beladen? Küssen Sie meinen Vater von mir, und Ihre Tochter soll meiner Mutter und meinen Schwestern meinen Gruß bringen.

71.

An C. G. Körner.

Rudolstadt im Sommer 1788.

Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von Goethe nach unserer persönlichen Zusammenkunft *) nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

*) Zu Rudolstadt im Hause der Geh. Räthin v. Wolzogen.

72.

An Caroline v. Beulwitz. *)

Volksstädt bei Rudolstadt, im
Sommer 1788.

Ich hoffe, daß Ihnen allen die gestrige Partie so gut bekommen sey, wie mir. Es war ein gar lieblicher vertraulicher Abend. Mehr solche Abende, und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt, und diese Gegend überhaupt, soll, wie ich hoffe, der Hain der Diana für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Goethe's Iphigenie, den die Eumeniden herumtreiben — den Muttermord abgerechnet, und statt der Eumeniden etwas anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten, und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehen. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen,

*) Geborne v. Lengefeld, die Schwester von Schiller's nachheriger Gattin, zuerst an den fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Kammerjunker v. Beulwitz verheirathet, späterhin mit dem Sachsen-Weimarischen Oberhofmeister v. Wolzogen; lebt seit mehrern Jahren in Jena.

und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft, wo Sie sind, und empfehlen Sie mich Herrn v. Knebel recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehen sollte. — Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mir durch die zurückgehende Estafette wissen zu lassen.

73.

An Caroline v. Beulwitz.

Volksstädt im Sommer 1788.

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlorenen Robinson. Schon war ich dreimal im Begriff, mich hinzusetzen, und Sie fußfälligst um die Geschichte der schönen Melusine oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Centnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so besser nun, daß ich

durch die überschickten Pakete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten. Der alte Wieland hat meiner auch gedacht, und mir einen sehr jovialen Brief geschrieben.

Aus Leipzig hab' ich neun Bogen von meiner Geschichte der Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz, von allerlei Orten und Menschen hab' ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht sehr vergnügt seyn bis morgen. Glauben Sie mir, daß auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen, ohne unter Ihnen seyn zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da seyn? Wie wird das werden?

74.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Rudolstadt den 10. August 1788.

Noch ganz betäubt von der traurigen Nachricht, die Sie mir geben, setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Eine theure Freundin, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich an ihr ver-

loren. Es war ein edles, gutes und äußerst wohlthätiges Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen sie zu seyn, und ohne alles dieses unsrer ganzen Liebe, unsrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne, liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden lassen, wenn ich die ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gern schreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergeßlich in meiner Seele leben; und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle die herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben. Mein und unser Aller Trost ist, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden würde gewiß endlich ihren Geist daniedergedrückt, und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglück trotzte. Lassen Sie uns das ein Trost seyn, da wir beide fühlen, daß ein schmerzvolles halbes Daseyn ein traurigeres Loos ist, als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bei die-

sem Verluste hat mich innigst beruhigt. Wir können, was uns lieb und theuer ist, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht.

Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen, und wo möglich noch fester knüpfen. — Beruhigen Sie Charlotten, dieser Schlag wird sie sehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, liebster Freund, kommen Sie hieher in unsre Arme. Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Finden Sie sie bei uns. Wenn ich auch nach Meinungen käme, würden wir nicht beide von Außen gedrückt und niedergeschlagen werden? Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam seyn würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesigen Freunde sehnen sich herzlich danach, Ihnen etwas zu seyn, sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja. Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie späte-

stens den Donnerstag bei uns zu sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meinungen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgart zurückgehen, und also desto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich auf's Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werd' ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr seyn kann, als in Meinungen.

Mit dem Gedicht würde es jetzt ohnehin zu spät seyn, da die Beerdigung vorüber ist. Ihr Brief war vier Tage unterwegs. Aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will.

75.

An Charlotte v. Lengefeld.

Volksstädt im September 1788.

Wüßt' ich nur etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Dies bedarf zwar keiner äußerlichen Hülfe; aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus

dem lieben Evangelium wissen, hat, wie die Sacramente, eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmal, haben Sie recht schönen Dank dafür! Es giebt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wissen, daß Sie sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jetzt, da es sich dem Ziele nähert, mach' ich mir Vorwürfe, daß ich nicht besser mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich Ihnen viel, viel gar viel gesagt zu haben; und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indessen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dies ist eine freudige Erinnerung für mich.

76.

An Charlotte v. Lengefeld.

Volksstädt im September 1788.

Ihre Billets haben mir einen recht sehr schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. — Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Leben's etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Cirkel reißen will.

Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen und sich gleichsam zu eigen machen. Dadurch werden unsre Seelen immer mehr an einander gebunden werden. Ich sehe diese Stücke als die

Garants unsrer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen, und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen. — Ich möchte gar gern noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte, in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausweg ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönizierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder!

77.

An Charlotte v. Lengefeld.

Volksstädt im October 1788.

Sie sind uns heute um eine Stunde näher, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts seyn können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg *) zubringen sollen, schon viertehalb um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen. —

*) Ein Landgut in der Nähe von Rudolstadt.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich ganz darin verlöschen, oder daraus verdrängt werden! Bessre, als ich, finden Sie überall, aber ich fordre jeden heraus, ob er's besser mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Character; sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen lieb' ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe beidem schon sehr schöne Stunden zu danken.

78.

An Charlotte v. Lengefeld.

Volksstädt den 10. November 1788.

Dank Ihnen, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstage nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig seyn, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, es ist auch nicht der letzte,

den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant würde. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt, und jetzt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute, so ist unsre Freundschaft unzerstörbar, wie unser Wesen.

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht *) würde Sie interessiren, freut mich ungemein; es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem Innersten meines Wesens gegriffen sind. Dies ist eine starke Gewährleistung unsrer wechselseitigen Harmonie, und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache, ist mir heilig und werth.

---

*) Die Künstler. (Schiller's Werke. Bd. 3. S. 411 u. f.

79.

An Charlotte v. Lengefeld.

Volksstädt den 11. November 1788.

Sie mischen Süßes und Bitteres so durch einander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen Ihrer Freundschaft und dieses Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Bis jetzt hab' ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche seyn mußte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß, und auf der Reise mit dem Onkel.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer, und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth seyn. Leben Sie recht wohl! Leben Sie glücklich!

Für Ihr schönes Geschenk dank' ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter

Sommer in dieser Vase mitgegeben. — Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen. Doch nein! Es würde mir ein trauriger Spaziergang seyn, und besser, wir haben uns gestern für einige Monate zum letztenmal gesehen.

Werden Sie mir gern von Ihnen Nachricht nach Weimar geben, und mich dem Gang Ihrer Seele auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoff' ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. — Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan, und immer werd' ich das Schicksal segnen, das mich hieher geführt hat.

80.

An Charlotte v. Lengefeld.

Volksstädt den 12. November 1788.

Eben seh' ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gern heute noch sehen, wär's auch nur von weitem, und einen Augenblick. Die Anstal-

ten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber lassen Sie uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen, als sie ist. Die Vorstellung unserer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen; alles wird mich an Sie erinnern und mir theuer seyn durch diese Erinnerung. Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben, als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werd' ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde. — Denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe seyn im Geiste.

81.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 14. November 1788.

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren

Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Dies ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern hab' ich doch Ihr Haus gesehen und eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin seyn sollen; daß ich nicht mehr, wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe, mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden. Ein Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissenes Wesen. In der Folge, glaub' ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden. Aber meine besten Augenblicke, fürcht' ich, werden doch diejenigen seyn, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere und Plane für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich hatte mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern gesucht; aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen

Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Seyn Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbei war, wie schwer fiel mir das auf's Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten! Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend, und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war, in sehr genauem Zusammenhange sind — auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören.

Von Herder sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau v. . . . ganz überrascht habe. Er wird sehr aufgesucht und geschätzt. Der Secretär der Propaganda, Borgia, den auch Goethe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehre erweisen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischof von Weimar vorgestellt haben. Von allen diesen

Nachrichten war mir die willkommenste, daß Herder bald wieder kommen will. *) Sonst hab' ich noch Niemand hier gesehen. Morgen werd' ich die Frau v. Stein besuchen, um recht viel von Ihnen und von Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Comödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung. Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm, und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weniger Härten haben, als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um drei Stunden näher, und in drittbalb Stunden könnte ich bei Ihnen seyn; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen so viel näher bringt. — Der Stock ist gut erhalten angekommen; einige Blätter nur sind verwelkt. Ich hab' ihn heute schon öfters besucht. — Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind

---

*) Er befand sich damals in Italien. A. d. H.

in Erfurt, wo Sie auch allerlei zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Thee zusammensitzen, dann denken Sie meiner und wünschen, daß ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

82.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 19. November 1788.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, sobald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket gesetzt hat. Mit Ungeduld hab' ich schon drei Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paket mit altem Manuscript, nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Paketen ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Manuscript geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde. Die Botenfrau hab' ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Paket alles sey; und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen

Ankunft schrieb, versichert sie auch richtig übergeben zu haben.

Wenn ich einen zu großen Glauben an dem Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig wieder zu sagen haben, so verzeihen Sie mir's. Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen, und daß dieses Billet nicht alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief dem Paket beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich leugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keins, so muß ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sey, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß bis auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hoffnung schweben, welche von

zwei Thorheiten es eigentlich seyn werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wie viel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß, die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel seyn; und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Daseyn.

Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubbs und Cirkel und Caffeegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich in Rudolstadt geworden.

83.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 20. November 1788.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt, als ich den Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Festigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverstand oder Versehen seyn könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wissen, daß man da gern das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder in's Leben erweckt. —

Schon oft hab' ich Sie im Stillen um eben das beneidet, worum ein Andrer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eignen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthro-

pisch aus; aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung: »Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.« —

Daß Ihnen Körner's Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Character, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. —

Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation, und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern, kraftvollern Menschenart. — Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach berühren, der Geisterseher und dergleichen. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau v. Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika *), auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns mit einander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Charte davon. Frau v. Stein ist mir sehr werth und lieb geworden, und

*) Angelika Kaufmann.

das danke ich Ihnen. Vorher kannt' ich sie nur wenig. —

Noch einmal bitt' ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können; aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht seyn, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt.

84.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 22. November 1788.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschlossen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heitrer Stille mich selbst genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht an's Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt. Dies war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen, dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei

mir auf. Kurz, ich war in dem Zustande, wie es in den Künstlern heißt:

— — in der schönern Welt,
Wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt,
Und, gereinigt von sterblichen Schwächen,
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange. Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorüberziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die bösen müssen Buße thun und sich bekehren; denn es sind nur zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich außer Athem laufen, daß sie darnach den Sommer nicht recht mehr fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding, das von Freud' und Leid der Menschen keine Notiz

nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem Capital unsers Lebens gestohlen. — Ich verfalle da, glaub' ich, in Poesie; aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch seyn, wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr, daß ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht! Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mich, daß es zehn geschlagen habe, und das versichert er immer dreiviertel Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

85.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 27. November 1788.

Dank Ihnen, liebste Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich seyn; und Sie können mein Gewissen durch nichts besser erschüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich

habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammengebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu seyn. Er ist doch endlich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jetzt bei so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen! Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. —

Wolzogen's Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Object ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinauf gestimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Coloß zu messen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen wird; aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Uebeln,

die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details in's Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das Ganze, dessen Theil es ist, zu denken, oder, was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holpericht und höckericht mag unsre Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen! Aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleine Gebrechen stoßen, und das schöne große Ganze wird für ihn verloren seyn. — Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines so fein gebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte, auch bei seinem Untergange!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen

Respect vor diesem großen drängenden Menschen-Ocean; aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Cirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht in's Gelag hinein zu philosophiren!) dann glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist, als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls; aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft; nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens. Aber wo gerath' ich hin? — Ich vergesse, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. —

Meine Gesundheit lassen Sie sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hülfe, wozu die schlechten

Berge um Weimar herum schon gut genug sind. Frisch und gestärkt komme ich dann wieder nach Hause, und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. — Ich bin wirklich seit meinem Hierseyn recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar vom Schnupfen befreit. —

*** will sich das Ansehn einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergeb's ihm der Himmel, daß ihn seine Freundschaft so weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewissen Clubb noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeihen, daß ich es ihm nicht zutraue. —

Gelesen hab' ich seit unsrer Trennung noch nichts, mit dessen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftsbury freue ich mich einmal zu genießen; vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer. — Jetzt übersetze ich die Phö-

nizierinnen des Euripides. *) Die schöne Scene, worin Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, daß ich bei diesen Arbeiten zu pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geiste meines Originals familiarisiren konnte, eh' ich die Feder ansetzte. Aber die Arbeit giebt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andern, als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eignen Geist haben. — Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt seyn werde. Goethe sprach ich noch nicht; es geschieht aber dieser Tage. Frau v. K. habe ich heute besucht, und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geiste die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorstellungskraft, und ihre Blicke sind eben so scharf als tief.

---

*) Einzelne Scenen dieses Trauerspiels befinden sich in Schiller's Werken. Bd. 4. S. 119 u. f.

86.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 4. December 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Tragheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz seit heut oder gestern hier ist. — Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig; ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. —

Es war mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jetzt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, Jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und dies ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinctartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. — Er hat ein

freies kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden Andrer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen Alles und den Nebenmenschen Nichts vergeben. Freier als er von Anmaaßung ist Niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm diese so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Chursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten.

Ich habe schon etlichemal versucht, Körner'n zu einem heroischen Schritte zu vermögen und ihm diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen; aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann, welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund, und vielleicht zu viel. Aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines Herzens gerne mit einander verwechselte und sie in meinem Kopfe und in meine Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte. —

Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considerations sur la grandeur

et décadence des Romains gerathen; eine Lectüre, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird. Die Gegenstände, wovon Montesquieu handelt, sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister den Stoff formen. Montesquieu's Manier ist, die Resultate vieler Lectüre und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammenzudrängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Principien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger, als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsre Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen?) deshalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze des Geistes. Ich freue mich auf die Muße, um seinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides giebt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbst gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe

Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen ginge sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen, und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine Uebersetzung von Agamemnon des Aeschylus in den Merkur, das ist aber erst gegen März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind. —

87.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 10. December 1788.

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie allein schon über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die

philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben so viel Werth hat, als die historische.

Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes, wichtiges Factum für den Menschen, und das muß der dramatische, oder Romandichter leisten. Die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen seyn muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Wege die Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister; aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder ihr mit einer gewissen Unbehülflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit welcher sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine noch die andere befriedigt. —

Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet, mag richtig seyn. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher seyn, der

das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden. —

Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Goethe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viel Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser *) beweist, der einen Menschen voraussetzt, der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern. —

---

*) Anton Reiser; ein psychologischer Roman. Berlin 1785—1790. 4 Thle. Einen fünften Theil, als Beitrag zu Moritz'ens Lebensgeschichte gab K. F. Klischnig heraus. (Berlin 1794.)

Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl seyn wird und schon ist, so ist doch Nachahmung eine niedere Art von Vollkommenheit. Von Goethe spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethe'n nichts, aber ihm. — Jetzt gefällt er mir durchgängig besser, als vor seiner italiänischen Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affektiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte. — In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) *) ausgestreut sind, und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr. Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das Höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie im Manuscript zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

---

*) S. diese Erzählung in Schiller's Werken. B. 4. S. 157 u. f.

88.

An J. R. Zumsteeg.

Weimar den 10. December 1788.

Von nun an streiche mich nur aus der Liste der literarischen Vagabunden aus. Oder hast Du mir lieber den etwas ehrenvollern Titel eines Privatgelehrten beigelegt, so ändere auch diesen. Denn ich denke nun bald in Staats- und Addreßkalendern als etwas Oeffentliches zu prangen. Du lächelst, und ich wette, daß ich die Deutung dieses Lächelns errathe. Du meinst, nun wird er wohl in meine Fußtapfen treten, und ein ehrlicher Hausvater werden? — Ja, lieber Zumsteeg, verschiedene meiner Meinungen sind geflohen und haben sich mit mir verwandelt. Auch mein Kopf ist nicht mehr der Sonderling, wie ehedem, und darum sollst Du bald von mir vernehmen, daß ich es nicht mehr gut achtete, allein zu seyn.

89.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 11. December 1788.

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Klima organisirt sind, daß Sie dem wärmern Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich seyn sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen, daß ich Moritz gesprochen habe. Beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur wenige Stunden bei einander, und es begegnet mir gern, daß ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sprechen. Ueber ein Lieblingsthema von mir, davon auch im Julius *) Spuren enthalten sind, über das Leben

---

*) S. die philosophischen Briefe in Schiller's Werken. Bd. 4. S. 409 u. f.

in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate, über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe.

Wegen seines Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde hab' ich ihm einen Rath gegeben. — Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends erinnert. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. — Von unserm in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt seyn, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werke zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte. — Von Körner werd' ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig seyn soll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen, und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen!

Heute hab' ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethe'n. Goethe ist so gar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern blos beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm herausnehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. —

Sie haben bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß man von ihr unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen seyn. — Aber Sie sollen nicht durch mich verstört werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbei ist, wenn Sie den Brief erhalten.

90.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 12. December 1788.

In diesem grimmkalten Wetter hab' ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß, wie ungern

Sie sich in Ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heiterer Himmel gewissermaßen zu Ihrem Leben gehören. Die schönen Berge werden jetzt traurig um Rudolstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und daß ich sie nur vor meinen Fenstern hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewisses Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehm — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Daseyn, und wie von einer schönen Treppe zur andern, schreitet Leben und Hoffnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann Schubart. *) Er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo

*) Ludwig Schubart, geb. 1766 zu Geißlingen im Ulmischen, gest. 1811 zu Stuttgart.

er bei der preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch Dichter, aber kein geborner. Frühe Lectüre von Poeten, frühe Versuche mit poetischen Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath an Bildern und Styl verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ist's ein guter redlicher Character, der vorzüglich viel vom schwäbischen Provinzialcharacter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden, und Sr. Majestät sehr an's Herz gegangen seyn. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um Herzberg's Stelle zu übernehmen und den preußischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist das, daß Engel und Ramler, die Theater=Directeurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal so viel Consequenz und Festigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos aus-

legen und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr Engel wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Frau v. Stein hab' ich seitdem nicht wieder gesehen; es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch diesen Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gern recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundin ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoff' ich, Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Caroline so gut zusammenstimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kamen, bei entwickeltem Character etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich; wenn ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo

nicht Beide, entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Die Art, wie Ihnen Shaftsbury empfohlen wird, machte mich lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einer andern eine Seife recommandirt, mit der Versicherung, sie mache schön, und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

91.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 28. December 1788.

Sehr lang ist mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahnt, weil die Kälte gar zu streng war, aber es ist doch, als sollte es nicht seyn, daß wir so lange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannigfaltigen interessanten Nachrichten, die Sie mir von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Aehnliches erwiedern; denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das dringendste ist

seit gestern vorbei, und nun werd' ich auch mehr Menschen sehen.

Aber eine Nachricht von mir kann und darf ich Ihnen doch geben, weil sie leider eine meiner schönsten für eine Zeitlang zu Grunde richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im Ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird. Aber der Abgang Eichhorn's *) machte es in mehrerm Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen; und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gern zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hofe gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Coburg, Meinungen und Hildburghausen, und ist vielleicht in drei Wochen entschieden. —

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer ist auch fort; und dieses alles soll mir ein heilloses Catheder ersetzen. Das Beste an der Sache ist doch immer die Nachbar=

*) Nach Göttingen.

schaft von Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir in diesem Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena seyn werden, weil ich das erste Jahr zu viel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür versprech' ich Ihnen, die folgenden Jahre diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sich's alsdann im Schlafe und ich habe meine Seele wieder frei. —

Goethe'n hab ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus gütig gewesen, und zeigt viele Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde. — Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine übeln Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Wesens ziehe? Ich lobe mir doch die goldne Freiheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte, als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; und hab' ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen,

den Professoren, zurecht komme, ist eine andere Frage.

Moritz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter. Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Character, und manches Drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht.

92.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 3. Januar 1789.

Zuerst dank' ich Ihnen für das Ossian'sche Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben, und Ossian's ganzer Geist athmet darin. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung: »Fingal kam von der Jagd, und fand die lieblichen Fremden. Sie waren wie zwei Lichtstrahlen in der Mitte seiner Halle.« — Welcher Dichter hätte dies schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Ossian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eignen Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert!

Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben, und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz Ossianisches Mädchen! Die Uebersetzung ist ungezwungen, und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wortversetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Besserung, die ich in dem II und III wahrnehme, meinen Glückwunsch abstatten. Jetzt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passiren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeiht, darf ein Professor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Daseyn, das mir bevorsteht, daran fest zu halten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlasse, zu bemächtigen, daß ich meine eigene Zufriedenheit verdiene und gründ=

lich darin wirken kann, muß ich zwei, drei Jahre jeder andern Thätigkeit absterben, und in einem Schwall von mehr als tausend geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen. — Das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können, mich schadlos zu halten, und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabei sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen. Doch ich mag dieses jetzt gar nicht denken. Ich überrede mich so gern, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. Körner wünscht auch, ich möchte frei geblieben seyn, und eigentlich kann ich seine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Theils meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts Anderes, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten drei Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu seyn, muß ich in einem gewissen sorgenfreien Wohlstand leben, und dieser muß nicht von den Producten meines Geistes abhängig

seyn. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen, und darum hab' ich ihn gethan. —

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt herkommt. Mit den schönen Pfirschen und Weintrauben wollen wir einen großen Handel unter einander treiben.

Sie wollen wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten haben will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollt' ich's fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eignes Ich zu schonen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau v. Stein werd' ich bald wieder sehen. Käm' es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. — Goethe war einige Zeit nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösem Hals, hat sich aber wieder gebessert. — Verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie beide besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um zehn Grad näher rücken.

93.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 3. Januar 1789.

Wie ich mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen meine Schwester sagen, der ich vorher davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dies aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug. — Mit den dortigen Menschen übrigens hoffe ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerath' ich auch mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Collegien lese.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen nur flüchtig gelesen. Er ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern

verbindet. Aber er ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er nicht frei, und Herder'sche Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Cirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und sobald auch keins zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben, und fällt in's Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter anerkennt, als Goethe'n. — Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Producte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeist und Vergötterung Anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist. Uebrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht, ohne

diese innere Hülfe, bald würde aufgerieben haben. Ich bin begierig, was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen, es sind nur drei Bogen. Ich habe jetzt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wär' es auch nur, um meine eignen Ideen darüber zu berichtigen.

94.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 4. Januar 1789.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde, der gar zu vielen Geschäfte wegen, ein ganz freudenloses Jahr für mich seyn. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospecte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben verleiden. Ich hoffe, der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite, von der Sie die Sache mir zeigen, richtet mich wieder auf.

95.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 26. Januar 1789.

Endlich hab' ich mich doch wieder mit der Natur zusammengefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast vierzehn Tagen wieder im Freien geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammengedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nöthig.

Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volksstädt um die schöne Ecke herum, bei der Brücke, die Berge jenseits der Saale, vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir, und von weitem der grüne Pavillon, den mein Perspectiv just noch erreichte — Alles das stand wieder lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ich's auch — denn seitdem ich von Rudolstadt weg bin, ist der Weg nach Belvedere mein Lieblingsspaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied. Wären die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jetzt die Hälfte unserer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweite ist.

Ich sehe täglich mehr ein, daß ich diesen Schritt nicht anders als unter den entschiedensten ökonomischen Vortheilen hätte thun sollen. Eine sehr ansehnliche und solide Verbesserung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freiheit werth gewesen. Aber so wie die Sachen stehen, hab' ich blos Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehmen Betrachtungen.

Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwei Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverlässig diese Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ihr noch manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die Voltairesche Manier zu beschreiben und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinwegzuglitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Styl. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe, der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Friedrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er sich gegen sie auferlegt zu haben scheint, nie unterläßt, »sie im Glück übermüthig zu zei-

gen.« Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit so viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist. — Dies ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdessen gelesen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbei zu führen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freigeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern lasse, dem Leser vor Augen zu stellen. Bei dieser Gelegenheit hab' ich nun selbst einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz so denken sollte, wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüths); auch, glaub' ich, wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der schönen Griechin, und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen.

Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern; aber dies muß zugleich so beschaffen seyn, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechin ist eine abgefeimte Betrügerin. — Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Portrait, wie Sie wünschen, daß sie seyn soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Ich erfahre bei dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der stillen nämlich, sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemälde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eins von anderer Art ersuchen. Sie sehen, daß ich alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauerniß, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber anderntheils ist mir's lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständniß herausgehen, daß mir's eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gern gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich schämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, werd' ich mir ein neues ausbitten. Für die Bücher, die Sie wünschten, hab' ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause ge-

kommen war, und auch Niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jacobi, das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese alles gern, was Jacobi schreibt; denn er ist ein edler Mensch, und dieser Character fließt in alles ein, was er hervorbringt. —

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet. Er wird nachlässig im Schreiben. Weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt, und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlagungen der Erwartung; und das Schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken; denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frei. Lassen auch Sie sich dieses Beispiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von außen, oder eine Laune daran Schuld seyn, in der ich nicht gern vor Ihnen erscheinen möchte.

96.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 5. Februar 1789.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt? so hätt' ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projecten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Cirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indessen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tage gemacht. Ich habe an demselben die Künstler *) vollendet, und so, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so Vollendetes gemacht. — Ich habe mir aber auch noch zu nichts so viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen.

Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben. Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen seyn, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen? Alle meine Genüsse muß

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Bd. 3. S. 411 u. f.

ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur giebt mir nichts, und die Menschen such' ich nicht auf. Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ein geschlossener Cirkel um mich herum seyn, der ohne mein Zuthun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde.

Darum war mir immer so wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswerth geblieben seyn. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ich's und was darauf Bezug hat, besessen und obsedirt, oder sie sind durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bei ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen giebt es allerdings, und unter diese rechne ich Frau v. Stein und einige; aber diese sind nicht einmal für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Diderot's moralische Schriften, die Ihnen so viel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie alles so genießen können! glücklich, wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen

durch das literarische Leben, wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum herum ist, fröhlich zu genießen. —

Meine Zeichnung werd' ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an; es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, *) aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bei vielen Schlacken.

97.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 5. Februar 1789.

Plane machen ist etwas gar Angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht — und diese Projecte sind oft das Beste an der

---

*) Scenen von August Lafontaine. Leipzig 1789. 2 Thle.

ganzen Sache. Das Carlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht verleidet zu haben, weil Lauchstädt auf das Tapet gekommen ist. Wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund seyn. Ihr Plan wegen des Rendezvous mit Körner ist so übel nicht, und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben; aber von Körner's Seite desto mehrere. — Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund, wie er lebt und webt, darzustellen; auf der andern Seite aber hab' ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es giebt Menschen — worunter z. B. Körner und auch meine Wenigkeit ist — die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon.

Die letzte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft in's Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerlei geschehen, und das Angenehmste ist für mich doch unstreitig unsre nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl Recht, daß Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger. Dieser Winter wär' es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Cir=

keln ist, als im vorigen Jahre, an der Sie auch Theil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hoffnung, Sie — wär' es auch nur von weitem — hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Comödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Planen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer so viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal so weit ist, auf meine Beredsamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur *) verkannt oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bei unbedeutenden Producten, wie an diesem z. B. nicht viel ist, auch nicht viel seyn soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sich's nur fast eingebildet ha-

*) Spiel des Schicksals, Bruchstück aus einer wahren Geschichte (in Schiller's Werken. Bd. 4. S. 196 u. f.)

ben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herder's Zurückkunft weiß ich Ihnen nichts Bestimmtes zu sagen, als daß man ihn hier fast allgemein zu Ostern zurück erwartet. — In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon, das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mir wenigstens eins zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm diesmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein Herr Graf von Geßler, glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körner nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas Lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage hab' ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben. — Freuen Sie sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schönen Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja

keine Düsterheit der Laune aufkommen; ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich. —

Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Canal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preis darauf; ich hab' ihn rein vergessen.

98.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 12. Februar 1789.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mir's dachte. Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gern einige Geständnisse bei dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odysseus sagt) umgangen sind. — Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein anderes aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man

jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der Letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen. — Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch noch Fälle denken lassen, wo Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein inneres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt, so zu sagen, aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht blos unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Seyn, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dies kommt indessen meiner Griechin nicht zu gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muß sie vorher thun. —

Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können; aber es ist keins angekommen. — Von Moritz'ens Bogen haben Sie mir noch zu wenig gesagt; es ist unendlich viel darin, das in die wichtigsten

Angelegenheiten des menschlichen Daseyns eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit, als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt.

Wieland hat mich neulich besucht, bei welcher Gelegenheit auch über Moritz'ens Schrift viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabei fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz giebt, so hoch schätze ich sein Urtheil. Wie viel doch kleine Umstände können. Vor einigen Tagen war Wieland bei mir, eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzuthun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler. Einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dies gab mir Anlaß, vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden.

Diesen Abend wird Fiesko hier gespielt, nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß.

99.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 25. Februar 1789.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritz'ens Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen dafür danken sollen, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sey Ihnen alles Schöne gewünscht! Vor allem aber werden Sie recht gesund, und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitere Laune stimmen. Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon März, in zwei Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volksstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär' ich jetzt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenseyns, wenn alles geblieben wäre, wie wir's bei meinem Abschied aus-

machten! Aber es werden schon noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die letzte Redoute; ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen. Ich war kürzlich bei Knebel *) und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies doch manchmal der Fall seyn. Wir vertragen uns in philosophischen Dispüten recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel sehr gut.

Ich negociire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling, der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen miethen könnten, und also recht ungestört seyn würden; aber es geht nicht an, und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlornen Stunden an seinen chemischen Opera-

---

*) K. L. v. Knebel, geb. 1744 zu Wallerstein, gest. 1834 zu Jena. S. den seinem Andenken gewidmeten Aufsatz von Heinrich Doering in den Blättern f. literar. Unterhaltung. 1834. Nr. 95 — 99.

tionen finden würde. Die Chemie hat viele Reize; sie giebt mannigfaltige Verwicklungen, und löst sie angenehm auf.

Körner schickte mir diese Tage ein Fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mahomets Portrait und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dies ist das Erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Styl liebe ich doch mehr die Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affectirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Original zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

100.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 5. März 1789.

Ich bewundere den herkulischen Muth, womit die chère mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wagestück ist groß, und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Procession, im Hemde und Wachskerzen in der

Hand, eine ganze kalte Wintersnacht lang, vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Daß sich die chère mère darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwei fürstlichen Jungfrauen Einfluß haben und Segen in das Haus bringen wird. Aber ich fürchte nur, sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen, und sich doch am Ende ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie sie's wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andere Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden; wenn sie ganz ihrem eignen Verstande folgen darf, so ist vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; es würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Aerger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten so viele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie

diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen und zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen; und wer weiß, ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wissen ja das Sprüchelchen aus der Bibel: »Du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!«

Die chère mère und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden beide sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher seyn möchte, als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmal galant seyn!) in ihren Töchtern bewiesen! — Was wird diesen Sommer alles so verwandelt seyn bei Ihnen! Doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das alles nichts zu sagen.

Daß ich Sie in Rudolstadt besuche, eh' ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dies möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist sehr wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreisen

auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich, und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. — Die Thalia folgt hier; das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine großen Erwartungen. Von Geschichte kommt wenig darin vor; das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren. Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

101.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 17. April 1789.

Von einem Spaziergange, den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenutzt vorbeigehen lassen muß. — Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Ueber dem verwünschten Geisterseher hab' ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herren Studenten in den ersten Collegien vor=

setzen werde. Nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeih' mir's) Zeit übrig behalte. Ich muß also für jetzt darauf resigniren, Sie zu sehen. — Körner kömmt diesen Sommer, ungefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. — Die Uebersetzung ist gut; aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt seyn, wenn das Original nicht zu viel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darin sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewisse sanfte Cinthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bei einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihr die Nägel in's Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und dergleichen mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr; und das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen. —

Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. — Ich lege die Memoires von

Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem sie geschrieben sind.

102.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 24. April 1789.

Nur einige Worte für diesmal. Ich habe diesen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tage wieder abgehen. — Es freut mich, Sie wieder besser zu wissen. Wenn das Wetter sich erst gründlich verbessert hat, und der schöne Mai da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen, als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden. Aber Sie sind ungleich glücklicher, als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen und in Ihren Empfindungen zu schwelgen. Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, daß nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören

würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eigenen Wesens aufschließen und genießen könnte; alle neuen Ideen, die wir erwerben, alle neuen Anschauungen der Dinge und unsers eigenen Selbstes würden uns doppelt wichtig, ja, sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unserer Freundschaft als neue Schätze, als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu genießen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar seyn?

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dies hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entschädigen.

In der Uebersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie

unwissend demselben nahe gekommen sind. Schikken Sie mir doch auf den nächsten Botentag die Anthologie. *) Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat.

103.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar den 30. April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft hab' ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versetzt, und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet! Auch Ihre erste Parthie im Gartenhaus beim Thee, wie gegenwärtig war sie mir, und wie viel schöne Erinnerungen brachte sie mir zurück! Dieser Sommer

---

*) Anthologie auf das J. 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko (mit einer Vignette des Apoll.) 271 Seiten. 8. Vergl. über diese von Schiller mit einigen Freunden herausgegebene Sammlung des Dichters Leben von Heinrich Doering. Weimar 1824. S. 58—67.

wird ganz anders werden; aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir so wohlthätige Freundschaft.

Nächste Woche reise ich ab, und mir deucht fast, als ob ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht; aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Cirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfnisse. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden. —

Bürger war vor einigen Wochen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Aeußern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Character von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgange, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitsflamme herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geistes ist vorüber, und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir beide das nämliche Stück aus

Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt. *)

Bürger sagt mir, daß er noch mehr Aufsätze im Manuscript gelesen habe, die für die Götter Griechenlands **) gegen Stolberg Parthei nehmen, und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stolberg's Sprachsinnigkeit lustig, und kämpft für sein gutes Herz — das Einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, der Capellmeister Reichardt von Berlin. Er componirt Goethe's Claudine von Villa Bella, und wohnt auch bei ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut seyn.

Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschrei-

---

*) S. diese metrischen Uebersetzungen (die Zerstörung von Troja und Dido) in Schiller's Werken. Bd. 3. S. 437 u. f.

**) S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Bd. 3. S. 405 u. f. Vergl. über die dadurch veranlaßten Aufsätze und Gedichte Schiller's Leben von Heinrich Doering. Weimar 1824. S. 126.

ben. Daß Sie der Semele *) erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und die neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe! —

Hier leg' ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spaß, denn er kostet mir 50 Thaler.

104.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena den 4. Mai 1789.

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen, und ich danke Ihnen, daß Sie mir es noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt. Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder dringendes Geschäft. Wie gern benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben! — Hufeland war heute bei mir, und hat

*) S. Anthologie. S. 199 u. f. und Schiller's Werke. Bd. 1. S. 65 u. f.

mir von seiner Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin, und selbst aus Königsberg (von Kant) mitgebracht, die mich freuen. Gedike, der Universitätsbereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogen zu werden. Dies sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer.

105.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena den 30. Mai 1789.

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich mich bis jetzt überladen sah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unvorbereitet, da ich in den ersten Wochen meines Hierseyns die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben. — Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! Aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, ist so auf's Ungewisse hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr

vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Aufenthalte zu Lauchstädt Hindernisse zu sehen; alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwei Tagen begnügen! Was kann man einander in zwei Tagen seyn?

Mit dem Griesbachischen Hause bin ich jetzt sehr in Verbindung. Ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; aber er scheint es mit mir sehr gut zu meinen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich gern mit ihm. — Mit dem Schützischen und Reinholdischen Hause lebe ich noch in den Flitterwochen und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Professoren interessiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig. — Doch das hab' ich vorher schon vermuthet. Ich war unterdessen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle *** war das hübscheste darunter, aber auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor acht Tagen war ich Ihnen auch um zwei Stunden näher, bei Rothenstein, nach Kahle zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige

Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war! Uebrigens führ' ich ein behaglicheres Leben in Jena, als in Weimar, oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgiebt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Professoren, jede andere Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück, und erneuert dieses für mich neue Vergnügen.

In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bei den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß, *) und dies vermehrte meinen Muth. Auch meine Stimme hat sich gut gehalten, und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwei Tage hinter einander, und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Griesbach's Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören,

*) Ueber 400 Zuhörer strömten zu Schiller's Vorlesungen, als er sein Lehramt in Jena eröffnete.

wenn Sie hierher kommen und zum Fenster heraussehen. Dienstag und Mittwoch Abends von 6 bis 7 Uhr. —

Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürger's zweite Frau *) hat ganz vortreffliche Stellen.

106.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena den 24. Juli 1789.

Beinahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich auf's neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifle, aber auch nicht zu viel bestätigt hören kann. —

Wie sehr dank' ich's Ihnen, daß Sie meiner gedacht und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe seyn zu dürfen, ist ja beinahe alles, was das Schicksal uns zu

---

*) Das hohe Lied von der Einzigen, in Bürger's sämmtlichen Werken. Berlin 1823. Bd. 2. S. 91 u. f.

gönnen scheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena *) war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum; denn nie hatte ich Ihnen so viel sagen wollen, als damals, und nie hab' ich weniger gesagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder; ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnt' ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen, und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah und doch so fern! Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahnung von den meinigen, und ich wünschte, sie wären ein Abdruck davon gewesen; so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und menschenähnlichen Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gehört. Ich hatte in meinem Carlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worin sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meine.

. . . . . . Schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Worte todte Elemente

---

*) Im Juli 1789.

Zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
Verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
Der meine Seele ganz empfängt, und ganz
Sie wieder giebt; dann, dann hast Du genug,
Das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Ihre Freundin muß ein edles und liebes Geschöpf seyn, wenn sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drei Charactere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter seyn — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir dann noch vermißten, unzugänglich.

Sie glauben es nicht, liebste Freundin, wie viel Muth ich brauche, um dieses freudenlose Daseyn hier fortzusetzen — und allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie Einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelen=

den Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

107.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena den 25. August 1789.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Dir. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist. Aber wie ungenügsam sind doch unsre Wünsche! Wie viel hätte ich noch vor einem Monat um die bloße Hoffnung dessen gegeben, was jetzt schon in Erfüllung gegangen ist! um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich Alles darin lese, was mein Herz sich so lange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes! Und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, eh' ich das besitze, was

mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind die Tage des Lenzes!

In einer neuen schönern Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Du mein bist, theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit bangen Zweifeln ließest Du mich ringen, und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegen kam. Ich habe Dir unrecht gethan. Die stille Ruhe Deiner Empfindung hab' ich verkannt, und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O Du mußt sie mir noch erzählen, die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller, und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst; aber jetzt erst genieße ich alle unsre vergangnen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal, und alles zeigt sich mir jetzt in einem schönern Lichte. Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich

kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige, Alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch mit einander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beschleunigen. Wolzogen's Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viele Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch; ich wünschte, daß er um uns leben könnte.

108.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena den 12. September 1789.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich Dir näher bin! Wie langsam schleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei Dir vorübereilen! Wäre indessen die Periode nur da, wo wir uns blos über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten! O wie so anders ist jetzt Alles um mich her, seitdem mir auf jedem

Schritt meines Lebens nur Dein Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Deine Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet.

Ich komme von einem Spaziergange zurück. In dem großen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab' ich so sehr empfunden, wie frei unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet, — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eignen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! Nur durch den Menschen wird sie mannichfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt, hab' ich in ihr meine Liebe gelesen.

Bewundrungswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsre Seele. Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität, dieses gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lang' genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unsrer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten giebt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns

stehn, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereien fortreißen, da ich Dir doch weit bessere Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an Dich führt mich auf Alles, weil Alles wieder mich an Dich erinnert. Auch hab' ich nie so frei und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können, als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde. Meine Seele ist jetzt gar zu oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen; ich schreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß Dich in meinem Zimmer; Caroline ist bei uns, sie ist am Clavier beschäftigt, und Du arbeitest neben ihr, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh' ich euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an Deinem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich Dich habe, daß nichts, nichts Dich mir wieder entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtseyn, daß ich Dich finde, und mit dem Bewußtseyn, daß ich Dich morgen wieder finde, schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von die-

sem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

109.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena den 20. September 1789.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste; aber freilich hab' ich jetzt auch mehr Gelegenheit, mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich Dir doch zum Spaß mitbringen, die etwas Interessantes für Dich haben können. Die ersten, welche in dem Deutschen Merkur stehen, liesest Du ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverlässiges historisches Werk, und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung

des Christenthums angefangen, der mich aber noch nicht recht interessiren will.

Ach! wie schön wird es in der Zukunft seyn, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander genießen, und jedes Gute und Schöne darin, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, bis auf die Erwerbungen unsres Geistes!

110.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena im October 1789.

Gestern Abend um zehn Uhr bin ich glücklich hier angekommen, *) und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen so freudig verließ. Ich weiß noch nicht, wie ich mich jetzt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne Dich vorübergehen. Ach! ich fühle, ich bin noch immer bei Dir. Dein Bild ist in meinem Herzen, hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben. — Gesprochen habe ich hier,

*) Von einer damaligen Reise nach Rudolstadt.

außer Griesbach's, noch Niemand. Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittagscollegien, so daß ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter, und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauern.

Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bei mir melden lassen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten sollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Museum nach Art des Parisischen errichten, worin nämlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Künste Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Professoren sollten sich in das Werk theilen, einer in Naturwissenschaft, ein anderer in Mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften sollte aber nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen.

Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagte; indessen erweckte er mir keine hohe Meinung von sich. Es war mir aber lustig, daß ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der fast ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe, und keinen Glauben an Frankfurt; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätt' ich ihn mehr darüber ausgefragt; aber ich hielt ihn weder für instruirt, noch für unpartheiisch genug dazu.

Morgen erhalte ich Briefe von Dir. Möchte ich hören, daß Carolinens Gesundheit sich bessert! Dies ist's, was mir sehr viele Unruhe macht! Ich fürchte zwar nichts für jetzt; aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel ihres Geistes stören, und ihr gerade das, was sie und uns in ihr glücklich macht, verbieten. Ihre Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach seyn, worauf sie spielt; sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen.

111.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena den 3. November 1789.

Ich habe zwei oder drei glückliche Tage verlebt, und ich habe mein eignes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, *) hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen könnte, nicht irrt. Nie hab' ich so viel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstande so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir; denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung ge-

---

*) Die Abhandlung vor den von Schiller herausgegebenen historischen Memoires; auch gedruckt in der von Heinrich Doering besorgten Nachlese zu Schiller's sämmtlichen Werken. Zeitz 1835. S. 228 u. f.

worden. Es thut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die Dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daß jetzt Niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können, als ich. Noch einmal! Du wirst mich auslachen; aber möchtest Du es immer — wenn ich Dir nur so nahe wäre, es zu sehen.

Ach! Und wie hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles angeschlossen, und ist von Dir schöner und süßer zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daß ich Deiner werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das Deine Liebe Dich von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großem begegne, wenn ich mir meine eigne Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaften Glauben an Deine Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst. Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden; wenn meine Seele durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Deine Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele

solche Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Deinige verzehren müssen! Wie viel hätt' ich Dir in diesen Stunden geben können, und wie viel von Dir empfangen! Auch selbst von Dir getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben Dich so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an Dich, nicht entzücken wollen.

112.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena den 10. November 1789.

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von Dir erfahren; denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab' ich ihn mit Dir verlebt — aber nein, du bist mir, unsrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr. Meine Seele besitzt Dich, und das ist etwas ganz Andres, als wenn Deine Gestalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo ein so langes, schmerzhaftes Stillschweigen endlich brach — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein

ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer, schönerer Tag, als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?

Es freut mich, daß Du heute doch etwas von mir empfängst. Der Bote versprach mir, gegen acht in Rudolstadt zu seyn. Die Gründe, warum ich der Mutter noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend. Ueberhaupt ist die Sache nur insofern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief hab' ich noch zu schreiben.

Was ich durch den Boten schreibe, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir überhoben seyn könnten, blos von Briefen zu leben, und ich würde es mir niemals verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, mich hier in Jena zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben, wo ich wollte, könnte noch weit besser als jetzt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Aeußern hab' ich mich ganz und gar nicht verbessert; im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die

mir zuwider sind. Meine einzige Hoffnung ist auf den Coadjutor *) gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, so lege ich bei dem nächsten Anlaß meine Jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preußischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit Euch gut vereinigen, so wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer sich abhängt. Wenn ich mir denke, daß wir an mehr als Einem auserlesenen Platze mit dem, was ich durch meine Schriftstellerei erwerbe, vortrefflich leben könnten! Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart, und wenn es ja seyn müßte, so würde ich mit jedem Jahre fähiger seyn und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl. — Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bei der dortigen Academie oder in Heidelberg. In Mannheim würd' ich Dich

*) Carl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg, geb. 1744 zu Hernsheim bei Worms, war Fürst Primas des Rheinbundes, — souverainer Fürst von Regensburg, Frankfurt am Main und Wetzlar, und starb 1817 zu Regensburg.

auch recht gern sehen. Es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daß Du mir doch manche Thorheit zu verzeihen habest, die ich zwar vor der Zeit, eh' wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beschämung würd' ich Dich auf dem Schauplatz herumwandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin. — Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß.

Heute, an meinem Geburtstage, hab' ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten bin, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen

wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab' es erst jetzt erfahren), ich bin nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen; aber das Lächerlichste ist, daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig seyn muß. Es ist so weit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich lasse es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maaßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zu viel geschehen. — Diese elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhaft daran erinnert, daß ich hier bin, und ohne allen Zweck und Nutzen — ach! und daß ich so schön in Weimar seyn könnte, wo ich Dich zu erwarten hätte. — Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jetzt unsre Stunden hinharren müssen. Ich kann Deine lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll Dein seyn.

113.

An Frau v. Lengefeld.

Jena den 18. December 1789.

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, hab' ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll, Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurückhalten kann. Ich muß Sie bitten, sich jetzt alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurückrufen, worin ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hoffnung zu fassen. Es gab Augenblicke — unvergeßlich sind sie meinem Herzen — wo Sie mich vergessen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sey, ja wo Sie unter Ihre Kinder auch mich zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung des Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein anderer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeußerungen in volle selige Wahrheit zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft

war dieses Geständniß auf meinen Lippen; es kann Ihnen nicht entgangen seyn. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht verlassen. Ihr schönes edles Herz hab' ich durchschaut. In so vielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeugin waren, knüpfte sich das unzerreißbare Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätt' ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die Meine werden kann? Ich hab' es versucht; ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme seines Herzens zu streiten. Alles, was meine Hoffnungen niederschlagen könnte, hab' ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und erwogen; aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten als die zärtliche Bekümmerniß der

Mutter um das Glück ihrer Tochter; und glücklich wird sie durch mich seyn, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, hab' ich in Lottchens Herzen gelesen. —

Wollen Sie, theuerste Mutter — o lassen Sie mich bei diesem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hoffnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das Theuerste, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann: Sie werden glücklich seyn in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsere Dankbarkeit wird geschäftig seyn, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten. — Ich erlaube mir keine weitere Erklärung, bis Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von Außen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hoffnungen.

114.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena im December 1789.

Du bist jetzt zusammen mit Deinen Lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich Dir nicht fern bin. Noch vier Tage, und ich bin in eurer Mitte. — Das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden seyn können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles seyn, und Ihr werdet dafür sorgen, fürcht' ich, daß die Vormittage nicht zu früh anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es so einrichten, daß ich Donnerstag Abends spätestens zwischen neun und zehn Uhr in Erfurt bin.

Auf die neuen Familiengestalten bin ich begierig. Thu' mir den Gefallen, und beschreibe mich als einen wunderlichen Kopf, oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur Niemand fresse, so bin ich ein artiger Mensch. —

Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon

vor drei Jahren Scenen fertig waren. *) Die Scenen mißfielen mir; aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia wirst Du sie lesen. **)

Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn es mit mir schmollte; aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch; vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bei mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, wie mich die Aussicht freut, mich an Deiner Seite mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genusses mit dem gegenwärtigen Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beide zu vereinigen, ist bei mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An Deinem Herzen werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innere Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen; ich muß mich der Glückseligkeit

---

*) Das Fragment: der Menschenfeind, in Schiller's Werken. Bd. 3. S. 349 u. f.

**) S. diese Zeitschrift. Heft 11. S. 100 u. f.

würdig fühlen, die mir wird; und dies kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterei, nicht einmal Stolz, es ist eine von der Liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hoch zu schätzen.

115.

An C. G. Körner.

Vom Jahr 1789.

Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, ist gar nicht zu verwerfen; nur kommt sie sechs bis acht Jahre für mich zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so großen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken. — Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz andres Ding seyn, als eins in der Kindheit der Welt. Und eben das ist's, was mich an diese Idee so anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft unsrer Philosophie, unsre Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer

schönen harmonischen Freiheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden; denn ich möchte auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe, in einem so prosaischen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durch einander; aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich. Kein andres als Ottave rime. Alle andern, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! wie sehr der epische Gehalt durch die weiche sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, hab' ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich

poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein ganzes Jahrhundert darin anschauen lassen. Es giebt hier kein besseres Muster, als die Iliade.

116.

An C. G. Körner.

Vom Jahr 1789.

Mein nächstes Stück, das schwerlich in den nächsten zwei Jahren erscheinen dürfte, muß über meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, auf's höchste embarrassirt, weil die Composition zu weitläuftig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simpeln Plan behandeln und darüber brüten. — Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß Wieland Recht hat, wenn er mir Mangel an Leichtigkeit vorwirft. Aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und

dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt, sie auf's Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisite zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse besitze, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden. —

Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, das heißt, seiner eigenen Schönheitsregel, Rechenschaft geben darf, und keiner andern Forderung unterworfen ist. Hingegen glaub' ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zweck setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andern Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sey, unstät flattert, oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt. —

117.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena den 15. Mai 1790.

Lottchen hat gestern zwei Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht, und mich lesen hören. — Sie hat sich erst vor den Studenten gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz. Ich fing gestern die Vorlesungen über die Tragödie an, und finde gar viel Vergnügen an dieser Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragischen Kunst mir verschafft hat, und von denen ich selbst nicht wußte, daß ich sie hatte. Zu diesen suche ich den philosophischen Grund, und so ordnen sie sich unvermerkt in ein lichtvolles zusammenhängendes Ganze, das mir viel Freude verspricht. Ich habe so doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo sie sonst nicht sehr zu erwarten ist. —

118.

An C. G. Körner.

Jena im Mai 1790.

Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein. — Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz, und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Daseyn ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir diese Tage dahin. —

Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterm Muthe entgegen. Jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt; es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja, ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben giebt mir sie zurück. —

119.

An C. G. Körner.

Jena im Mai 1790.

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Forderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußern Dinge ist er so lax, als man seyn kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will; es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend eine andere poetische Gattung begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht, und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buche absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie; es ist alles empirisch. Aber die große Anzahl der Fälle und die

glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt, und die völlige Qualität von Gesetzen. —

120.

An C. G. Körner.

Jena den 3. März 1791.

Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts Schlechteres als — Kant. Seine Critik der Urtheilskraft reißt mich hin durch ihren neuen, lichtvollen, geistreichen Inhalt, und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bei meiner wenigen Bekanntschaft mit philosophischen Systemen würde mir die Critik der Vernunft und selbst einige Reinholdische Schriften für jetzt noch zu schwer seyn, und zu viel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe, und empirisch noch mehr darin bewandert bin, so komme ich in der Critik der Urtheilskraft weit leichter fort, und lerne gelegentlich viele Kantische Vorstellungsarten kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht, und viele Ideen aus der Critik der

Vernunft in der Critik der Urtheilskraft anwendet. Kurz, ich ahne, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so giebt mir dieses Gelegenheit, einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu wenden. —

121.

An C. G. Körner.

Vom Jahr 1791.

Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten gattet, steht Gustav Adolph oben an. — Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich. Es kommt also blos auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedicht, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre. —

122.

An C. G. Körner.

Jena den 1. Januar 1792.

Ich treibe jetzt mit Eifer Kantische Philosophie, und gäbe viel darum, wenn ich jeden Abend mit Dir darüber verplaudern könnte. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, sie nicht eher zu verlassen, bis ich sie ergründet habe, wenn mich dies auch drei Jahre kosten könnte. Uebrigens hab' ich mir schon sehr Vieles daraus genommen, und in mein Eigenthum verwandelt. Nur möchte ich zu gleicher Zeit gern Locke, Hume und Leibnitz studiren. —

123.

An C. G. Körner.

Jena den 25. März 1792.

An die ästhetischen Briefe hab' ich, wie Du leicht begreifen wirst, jetzt noch nicht kommen können; aber ich lese in dieser Absicht Kant's Critik der Urtheilskraft wieder, und wünschte deswegen, daß Du Dich vorläufig auch recht damit vertraut machen möchtest. Wir werden ein=

ander dann um so leichter begegnen, und mehr auf den nämlichen Zweck arbeiten, auch eine mehr gleichförmige Sprache führen. Baumgarten will ich auch noch vorher lesen. —

124.

An C. G. Körner.

Jena den 15. October 1792.

Jetzt steck' ich bis an die Ohren in Kant's Critik der Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in diesem Sattel völlig gerecht bin, und auch um mit Leichtigkeit, ohne Kraft- und Zeitaufwand etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können. Bald werde ich Dich mit meinen Untersuchungen und Entdeckungen zu unterhalten den Anfang machen und die verabredete Correspondenz einleiten. —

125.

An C. G. Körner.

Jena im December 1792.

Weißt Du mir Niemand, der gut in's Französische übersetzte, wenn ich etwa in den Fall käme, ihn zu brauchen? Kaum kann ich der Versuchung widerstehen, mich in die Streitsache wegen des Königs *) einzumischen, und ein Memoire darüber zu schreiben. Mir scheint diese Untersuchung wichtig genug, um die Feder eines Vernünftigen zu beschäftigen, und ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, dürfte wahrscheinlich auf diese richtungslosen Köpfe einen Eindruck machen. Wenn ein Einziger aus einer ganzen Nation ein öffentliches Urtheil sagt, so ist man wenigstens auf den ersten Eindruck geneigt, ihn als Wortführer seiner Classe, wo nicht seiner Nation, anzusehen, und ich glaube, daß die Franzosen gerade in dieser Sache gegen fremdes Urtheil nicht ganz unempfindlich sind.

Außerdem ist gerade dieser Stoff sehr geschickt dazu, eine solche Vertheidigung der guten Sache zuzulassen, die keinem Mißbrauch ausge-

---

*) Ludwigs XVI.

setzt ist. Der Schriftsteller, der für die Sache des Königs öffentlich streitet, darf bei dieser Gelegenheit schon einige wichtige Wahrheiten mehr sagen, als ein Anderer, und hat auch schon etwas mehr Credit. Vielleicht räthst Du mir an, zu schweigen; aber ich glaube, daß man bei solchen Anlässen nicht indolent und unthätig bleiben darf. Hätte jeder freigesinnte Kopf geschwiegen, so wäre nie ein Schritt zu unserer Verbesserung geschehen. Es giebt Zeiten, wo man öffentlich sprechen muß, weil Empfänglichkeit dafür da ist, und eine solche Zeit scheint mir die jetzige zu seyn. —

126.

An C. G. Körner.

Vom Jahr 1792.

Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst, wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen; da bin ich blos Dilettant. Aber um der Ausübung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie. Die Critik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That; denn die Kühnheit, die

lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehrern Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minderer Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird, wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit wieder zurück, und setzt sich keine andern als freiwillige Schranken. —

127.

An J. F. Cotta. *)

Jena den 4. Juni 1794.

Ehe Sie wegen unserer Zeitung **) Schritte thun, so erwarten Sie noch einen Brief von mir, worin ich Ihnen durch überwiegende Gründe dar-

---

*) Buchhändler in Tübingen, der nachherige Freiherr Cotta v. Cottendorf, geb. 1764 zu Stuttgart, gest. 1832.

**) Die Allgemeine Zeitung, welche nachher Posselt redigirte.

zuthun hoffe, daß dieses Unternehmen, wenigstens unter **meiner** Direction, viel zu schwierig und riskant seyn wird. Desto mehr glaub' ich Ihnen für das Journal *) versprechen zu können, welches in jedem Betracht jener Zeitungs-Entreprise vorzuziehen ist. Ich habe seit Ihrer Abreise mit mehrern sehr bedeutenden Männern darüber gesprochen, und alle kommen darin überein, daß sie die politische Zeitung im höchsten Grade misrathen, das Journal aber einstimmig billigen.

Die Post geht sogleich ab. Ich muß also für heute schließen.

128.

An Goethe. *)

Jena den 13. Juni 1794.

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer Sie unbegränzt hochschätzenden Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns seyn kann. Der

---

*) Die **Horen**.

*) Geb. 1749 zu Frankfurt am Main, gest. 1832 zu Weimar.

Entschluß, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die Herren Fichte, Woltmann und v. Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Sie uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eins der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsre Unternehmungen würdigen, desto mehr wird der Werth derselben bei demjenigen Publikum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist.

(Beilage.)

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfange des Jahrs 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrten sich vereinigt hat. Sie wird sich über

alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles, was entweder blos den gelehrten Leser interessiren, oder was blos den nichtgelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen seyn. Vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet sie der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht seyn wird, die Wissenschaft selbst durch den innern Gehalt zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht schwer seyn, Gehör zu finden, und nach so vielen verunglückten Versuchen dieser Art, noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsschrift gegründetere Hoffnung haben, wird sich am besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zu Erreichung jenes Zwecks eingeschlagen hat. — Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bei dem Publikum ver-

sichern kann; auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte giebt, etwas Beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg gewissermaßen schon realisirt seyn mußte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisiren ist, möglich zu machen. Aus diesem Cirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unternehmender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wagt, als etwa nöthig seyn dürfte, ihn gewiß zu machen. — Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publikum, aber in dieses Publikum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hieher gehörigen Journale zusammenzählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Gebot, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften im Einzelnen bestehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen.

Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eignen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur einen Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Cultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den

Besten gefällt, in Jedermanns Händen befinden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt gewesene Publikum, und das Werk, an welchem alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu seinem Publikum haben. Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann.

Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändler Cotta von Tübingen gefunden. — Jeden Monat ist man übereingekommen, ein Stück von 9 Bogen in Median zu liefern. — Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beiträge man sich ausbittet, nichts, was ihnen selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist, so hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Manuscript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist.

129.

An J. Kant. *)

Jena den 13. Juni 1794.

Aufgefordert von einer Sie unbegränzt hochschätzenden Gesellschaft, lege ich Ihnen beiliegenden Plan einer neuen Zeitschrift **) und unsre gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen, wenn auch noch so kleinen Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden seyn, diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beiträge, womit Sie den deutschen Merkur und die Berliner Monatsschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg, Ihre Ideen zu verbreiten, nicht ganz verschmähn. Das hier angekündigte Journal wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geiste Ihrer Schriften nährt, und gewiß hat der Verfasser der Critik ***) auch diesem Publikum manches zu sagen, was nur er mit

---

*) Geb. 1724 zu Königsberg in Preußen, gest. daselbst 1804 als Professor der Logik und Metaphysik.

**) Die Horen.

***) Critik der Urtheilskraft. Libau 1790. 3te Auflage. Berlin 1798.

diesem Erfolge sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen, in einer freien Stunde sich unsrer zu erinnern, und dieser neuen literarischen Societät, durch welchen sparsamen Antheil es auch seyn mag, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen für die Aufmerksamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, *) und für die Nachsicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurecht gewiesen haben. Bloß die Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theile des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszusöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehn Ihres Gegners geben, wozu ich in der That sehr wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen, und dies ist hinreichend, mich über die Mißdeutungen zu trösten, denen ich mich dadurch bei Andern ausgesetzt habe. — Nehmen Sie

*) Ueber Anmuth und Würde (in Schiller's Werken.) Bd. 8. Abth. 1. S. 1 u. f.

schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Danks für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geiste angezündet haben — eines Danks, der wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.

130.

An J. F. Cotta.

Jena den 14. Juni 1794.

Meinen letzten Brief, worin ich Ihnen wegen der politischen Zeitung meine Zweifel vorlegte, werden Sie nun längst schon in Händen haben. Ich habe dieser Angelegenheit unterdessen reiflich nachgedacht, und auch mit Andern darüber Rath gepflogen, und die Gründe, sie aufzugeben, haben nun ein entscheidendes Uebergewicht bei mir erhalten. Ich kann und darf weder mich noch Sie exponiren. Mich würde ich exponiren, wenn ich mit einer hinfälligen Gesundheit in ein für mich ganz neues und eben darum höchst schwieriges Fach mich stürzte, wozu es mir sowohl an Talent als an Neigung fehlt, und wobei ich doch die genaueste Ordnung beobachten müßte. Im ersten Jahr würde meine Anstrengung unbeschreiblich seyn; denn außerdem, daß ich mich erst im Poli-

tischen überhaupt umsehen, und eine unabsehbare Menge dahin einschlagender Schriften mir bekannt machen müßte, fiele auch die ganze Last der Redaction auf mich, weil ich mit meinem Namen für die Güte des Werks stehen müßte, und meine Mitarbeiter noch nicht eingearbeitet wären. In diesem einzigen Jahre würde ich meinen ganzen Rest von Gesundheit vollends zu Grunde richten.

Sie würde ich nicht weniger exponiren, weil die ganze Unternehmung, nachdem alle Auslagen schon geschehen, durch einen einzigen hartnäckigen Anfall meiner Krankheit, der im ersten Jahr leicht eintreten könnte, unvermeidlich in's Stocken gerathen würde. Außerdem kennt das politische Publikum mich wenig, wenigstens nicht von einer solchen Seite, wo es zu meiner Geschicklichkeit in diesem Fach ein Vertrauen fassen könnte. Im Politischen würde sich ein Mann wie Archenholz, Friedrich Schulz u. dergl. zehnmal mehr Credit verschaffen können. Sie setzen sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus, viele tausend Gulden ohne Rettung zu verlieren, und ich wage zugleich Gesundheit, Leben und schriftstellerischen Ruhm.

Entsagen Sie also einer für uns beide so äußerst riskanten Unternehmung, insofern wenigstens, als die Ausführung derselben auf mir beruhen soll. Nehmen Sie vielmehr meinen Rath

an, alles auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns beide unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt, und eben so viel versprechend ist. Diese Unternehmung paßt für mich, ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit Materialien versehen, und kann selbst bei einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig seyn, weil ich es mit Neigung und mit innerem Berufe thun würde; und im schlimmsten Fall, wenn ich stürbe, wird sie ohne mich fortgehen können, da eine Auswahl der besten Schriftsteller dazu concurrirt. Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob eine Buchhandlung etwas Ehrenvolleres unternehmen kann als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der Nation vereinigt, und wenn dies die einzige Schrift wäre, die Ihre Buchhandlung verlegte, so müßte schon diese einzige ihr dauernden Ruhm sichern.

Schon habe ich die Privat-Anzeige für die Mitarbeiter aufgesetzt, und übersende Ihnen solche hier im Abdruck. An das Publikum ergeht eine ganz andere Anzeige, welche aber nicht eher, als mit dem ersten Stück darf ausgegeben werden. An Kant, Garve, Klopstock, Goethe, Herder, Engel in Berlin, Gotter und einige Andere habe ich schon Briefe und Avertissements gesandt. Hier in Jena haben sich die Professoren Fichte und Woltmann auf's genaueste mit mir

dazu verbunden, und fangen bereits an dafür zu arbeiten. Was mich betrifft, so ist dies der einzig mögliche Weg, daß Sie den Verlag aller meiner künftigen Schriften erhalten; denn sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle andere Verbindungen auf. Ließe ich aber meine Schriften einzeln drucken, so hätte Herr Göschen immer das erste Recht an meine neuesten Arbeiten, indem ich sie ihm schon versprochen habe.

Ich erwarte nun blos einige Antworten auf meine an erwähnte Schriftsteller erlassene Briefe, und wenn diese ihren Beitritt versprechen, so steht unser Journal fest und unerschütterlich. Dann will ich Ihnen auch unsre Vergleichungspunkte genau und ausführlich vorlegen, und wir wollen die Contracte wechseln.

131.

An Goethe.

Jena den 23. August 1794.

Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht

einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper zu mehrern speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation, als die willkührliche und blos sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann blos zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genie's, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet.

Lange schon hab' ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit

immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiäner geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt,

vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu gebähren. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem bessern Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders, als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu neh-

men genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr; denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinctes mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größern Opposita geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen, und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Character der Nothwendigkeit auf,

so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Character der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz habe ich mit großem Interesse gelesen und danke derselben einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine wahre Freude, sich von einem instinctartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in der Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen; und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unsrer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat. — Das Product von Diderot,

besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. —

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman *) nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen. Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen.

132.

An F. H. Jacobi. **)

Jena den 24. August 1794.

Es ist ein zu alter und zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine Huldigung hat,

---

*) Wilhelm Meister's Lehrjahre.

**) Geb. 1743 zu Düsseldorf, gest. 1819 als Geh. Rath und Präsident der Königl. Baierischen Academie der Wissenschaften zu München.

als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer literarischen Unternehmung *), die sowohl durch die Anzahl als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht Gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen seyn, wenn der Verfasser von Allwill's Briefsammlung und Woldemar's sich davon ausschließen sollte. —

Ich bitte also sowohl in meinem eignen, als in aller Interessenten Namen, um Ihre thätige Theilnahme an diesem Institut, unter den in der Beilage bemerkten Bedingungen. Hr. v. Goethe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beide Herren v. Humboldt und noch mehrere Andere sind bereits dazu getreten, und wir haben Hoffnung, daß auch vielleicht Herr Kant uns einige Beiträge dazu nicht verweigern werde. Unsere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert werden, wenn Sie uns in den Stand setzen wollten, gleich eins von den ersten Stücken mit einem Aufsatze von Ihrer Hand zu zieren. Uebrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns sonst noch vorzuschreiben, Ihnen gefallen wird.

*) Die Horen.

133.

An Fr. v. Matthisson. *)

Jena den 25. August 1794.

Gestern hab' ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redactoren der Literaturzeitung eingehändigt, und das Versprechen erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalt werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden seyn. Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich Ihnen die Anzeige der Monatsschrift *) bei, von der ich Ihnen schon bei Ihrer Durchreise sagte, und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Fr. Jakobi und noch vier bis fünf Andere sind diesem Unternehmen schon beigetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen hab' ich

*) Geb. 1761 zu Hohendodeleben im Magdeburgischen, gest. 1831 als Königl. Würtembergischer Geh. Legationsrath zu Wörlitz.

**) Die Horen.

ebenfalls gerechnet. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen versuchen wird.

Außer diesem literarischen Anliegen hab' ich Ihnen noch ein anderes anzutragen. Man ist in mich gedrungen, einen Musenalmanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu solche, die noch nicht in Musenalmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnahme. — Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen seyn. —

An Herrn Füßli, der so gütig war, mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer Gedichte zu übersenden, ersuche ich Sie, sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben, meine verbindliche Danksagung zu machen, wie auch bei ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wieland'schen Shakespeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren, und nun ist das ganze Exemplar mir manc geworden.

134.

An Goethe.

Jena den 31. August 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weissenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eignen Gefühl begegnete. Unsre späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamen Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig seyn mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerem Gewinn, da die letzten Ge-

fährten auf einer Reise sich immer am Meisten zu sagen haben.

Erwarten Sie bei mir keinen großen materiellen Reichthum von Ideen, dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus wenigen viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grund ist dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und

seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Danach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Reflexion und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst, ein ziemlich linkisches Ansehn gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schöneres Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen leg' ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen. —

Ich enthalte mich heute, in's Detail Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsre Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Weise einleitet. Meine eignen, auf einem verschiedenen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beifolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer localen Verfassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Daß **Wilhelm Meister** für unser Journal verloren seyn soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoff' ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsre Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. — In dem Stück der **Thalia**, die ich

hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht misfallen werden.

135.

An C. G. Körner.

Jena im September 1794.

Bei meiner Zurückkunft *) fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir mit Vertrauen entgegen kommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein Jeder konnte dem Andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe'n Wurzel geschlagen, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschlie-

---

*) Von der im vorigen Briefe erwähnten Reise nach Weissenfels.

ßen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel. —

Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar reisen, und bei Goethe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. —

Wir haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmte Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen. Da wir in wichtigen Sachen einstimmig, und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden. —

136.

An Goethe.

Jena den 7. September 1794.

Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Einladung nach Weimar an, doch mit der ernstlichen Bitte, daß Sie in keinem einzigen Stück Ihrer häuslichen Ordnung auf mich rechnen mögen; denn leider nöthigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil sie mir des Nachts keine Ruhe lassen, und überhaupt wird es mir nie so gut, auch den Tag auf eine bestimmte Stunde sicher zählen zu dürfen. Sie werden mir also erlauben, mich in Ihrem Hause als einen völlig Fremden zu betrachten, auf den nicht geachtet wird, und dadurch, daß ich mich ganz isolire, der Verlegenheit zu entgehen, jemand anders von meinem Befinden abhängen zu lassen. Die Ordnung, die jedem andern Menschen wohl macht, ist mein gefährlichster Feind; denn ich darf nur in einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes vornehmen müssen, so bin ich sicher, daß es mir nicht möglich seyn wird. — Entschuldigen Sie diese Präliminarien, die ich nothwendigerweise vorhergehen lassen mußte, um meine Existenz bei Ihnen auch nur möglich zu

machen. Ich bitte blos um die leidige Freiheit, bei Ihnen krank seyn zu dürfen.

Schon ging ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hause anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau ist auf drei Wochen mit dem Kinde nach Rudolstadt, um den Blattern auszuweichen, die Herr v. Humboldt seinen Kleinen inoculiren ließ. Ich bin ganz allein, und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt sehe ich selten Jemand, und seit langer Zeit kommt keine Metaphysik über meine Schwelle.

Mit Ramdohr's Charis ist es mir sonderbar ergangen. Beim ersten Durchblättern hat mir vor seiner närrischen Schreibart und vor seiner horribeln Philosophie gegraut, und ich schickte ihn über Hals und Kopf dem Buchhändler wieder. Als ich nachher in einer gelehrten Zeitung einige Stellen aus seiner Schrift über die niederländische Schule angeführt fand, gewann ich ein besseres Vertrauen zu ihm, und nahm seine Charis wieder vor, welche mir nicht ganz unnütz gewesen ist. Was er im Allgemeinen über die Empfindungen, den Geschmack und die Schönheit sagt, ist freilich höchst unbefriedigend, und, um nicht etwas Schlimmeres zu sagen, eine wahre reichsfreiherrliche Philosophie. Aber den empirischen Theil seines Buchs, wo er von dem Characteri-

stischen der verschiedenen Künste redet, und einer jeden ihre Sphäre und ihre Grenzen bestimmt, hab' ich sehr brauchbar gefunden. Man sieht, daß er hier in seiner Sphäre ist, und durch einen langen Aufenthalt unter Kunstwerken sich eine gewiß nicht gemeine Fertigkeit des Geschmacks erworben hat. Hier in diesem Theile spricht der unterrichtete Mann, der, wo nicht eine entscheidende, doch eine mitzählende Stimme hat. Aber es kann wohl seyn, daß er den Werth, den er hier nothwendig für mich haben mußte, für Sie völlig verliert, weil die Erfahrungen, auf die er sich stützt, Ihnen etwas Bekanntes sind, und Sie also schlechterdings nichts Neues bei ihm vorfinden konnten. Gerade das, was Sie eigentlich suchten, ist ihm im höchsten Grade verunglückt, und was ihm geglückt ist, brauchen Sie nicht. Es sollte mich wundern, wenn ihn die Kantianer ruhig abziehen ließen, und die Gegner dieser Philosophie nicht ihre Parthei durch ihn zu verstärken suchten.

Da Sie doch einmal das Bruchstück von mir über das Erhabene gelesen haben, so leg' ich hier den Anfang bei, wo Sie vielleicht einige Ideen finden, die über den ästhetischen Ausdruck der Leidenschaft etwas bestimmen können. Einige frühere Aufsätze von mir über ästhetische Gegenstände befriedigen mich nicht genug, um sie Ihnen vorzu-

legen, und einige spätere, die noch ungedruckt sind, werd' ich beilegen.

Vielleicht interessirt Sie eine Recension von mir über Matthisson's Gedichte in der Allgemeinen Literaturzeitung, *) die in dieser Woche wird ausgegeben werden. Bei der Anarchie, welche noch immer in der poetischen Critik herrscht, und bei dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze, befindet sich der Kunstrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er seine Behauptung durch Gründe unterstützen will; denn kein Gesetzbuch ist da, worauf er sich berufen könnte. Will er ehrlich seyn, so muß er entweder gar schweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gern hat) zugleich der Gesetzgeber und der Richter seyn. Ich habe in jener Recension die letzte Parthei ergriffen, und mit welchem Rechte oder Glück, das möchte ich am liebsten von Ihnen hören. —

---

*) Bd. 3. Nr. 298 u. 299; wieder abgedruckt in Schiller's Werken. Bd. 4. S. 298 u. f.

137.

An Goethe.

Jena den 12. September 1794.

Sie haben mir vom 14. an einen Tag zu bestimmen überlassen. Ich werde also, mit Ihrer Erlaubniß, Sonntag Nachmittag bei Ihnen eintreffen, weil ich so wenig als möglich von dem Vergnügen, das Sie mir bereiten, verlieren möchte. Herr v. Humboldt, den Ihre Einladung sehr erfreut, wird mich begleiten.

Ramdohr war vor einigen Tagen hier. — Wie er mir sagt, schreibt er jetzt an einem Buch über die Liebe, worin bewiesen seyn wird, daß reine Liebe nur bei den Griechen statt gefunden habe. Seine Ideen über Schönheit holt er ziemlich tief von unten herauf, denn er ruft dabei den Geschlechtstrieb zu Hülfe.

Die englische Iphigenie erfreute mich sehr. So viel ich davon urtheilen kann, paßt diese fremde Kleidung ihr gut an, und man wird lebhaft an die große Verwandtschaft beider Sprachen erinnert. — Friedrich Jakobi will mit an den Horen arbeiten, welches unsern Kreis auf eine angenehme Weise erweitert. Mir ist er ein sehr interessantes Individuum, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir seine Producte nicht assimiliren

kann. — Charis ist hier nirgends zu bekommen, aber eine Abhandlung von Maimon über den Schönheitsbegriff, die lesenswerth ist, will ich mitbringen.

138.

An Goethe.

Jena den 29. September 1794.

Ich sehe mich wieder hier, aber mit meinem Sinn bin ich noch immer in Weimar. Es wird mir Zeit kosten, alle die Ideen zu entwirren, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoff' ich, soll verloren seyn. Es war meine Absicht, diese vierzehn Tage blos dazu anzuwenden, so viel von Ihnen zu empfangen, als meine Receptivität erlaubt. Die Zeit wird es nun lehren, ob diese Aussaat bei mir aufgehen wird. —

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen Brief von unserm Herrn Verleger *), der voll Eifer und Entschlossenheit ist, das große Werk bald zu beginnen. **) Ich hatte ihm absichtlich noch einmal alle Schwierigkeiten und alle möglichen Ge-

---

*) Cotta in Tübingen.

**) Die Horen.

fahren dieses Unternehmens vorgestellt, um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Ueberlegung diesen Schritt zu thun. Er findet aber, nach Erwägung aller Umstände, daß keine Unternehmung versprechender seyn kann, und hat eine genaue Abrechnung mit seinen Kräften gehalten. Auf seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Journals können wir zählen.

Er äußert den Wunsch, daß wir seinem Associé, einem jungen Gelehrten, in unsrem Ausschuß eine consultative Stimme geben möchten. Ich kann es ihm nicht verargen, daß er in dem Senat, der über seinen Geldbeutel disponiren soll, gern einen guten Freund haben möchte. Dazu kommt, daß dieser junge Mann, der sich Zahn nennt, zu der Handelscompagnie in Calw gehört. Ich glaube daher, daß man wohl thut, diesen Mann so sehr als möglich in das Interesse unsrer Unternehmung zu ziehen, und ihm also wohl eine rathgebende Stimme in unsrem Ausschuß zugestehen kann. —

Sie sprachen neulich davon, daß Sie Herrn Hirt in Rom veranlassen wollten, uns das Neueste, was in Rom im artistischen Fache in Italien vorgeht, zu communiciren. Dies würde gewiß nützlich seyn, und ich bitte gelegentlich daran zu denken. — Die Luft ist heute so drückend, daß ich es bei diesem Redactionsgeschäfte bewenden

lassen muß. Herr v. Ramdohr hat hier, wie ich höre, über ***, den er in Dresden bei Ihnen fand, nicht zum Besten gesprochen. Er ist hier so sehr für einen Kunstkenner bekannt, daß ihn K.. mit sich zum Tischler führte, um eine ganz gewöhnliche Commode, die er da machen läßt, in Augenschein zu nehmen.

139.

An Goethe.

Jena den 8. October 1794.

Einige dringende Geschäfte für die Literaturzeitung und die Thalia, die vorher abgethan seyn mußten, haben diesen Brief gegen meinen Wunsch und Willen verzögert. — Es wird nun auf Sie ankommen, ob der Pfad, den ich hier einschlage, ferner verfolgt werden soll. Mir schien es nöthig, da wir uns in der Folge so oft darauf geführt sehn könnten, unsre Begriffe über das Wesen des Schönen vor der Hand in's Klare zu setzen. — Nach Ihrem Roman, den Sie mir communiciren wollen, verlangt mich sehr. Schütz hat mir angetragen, diesen Theil zu recensiren, und ich bin sehr geneigt, ihm zu willfahren, be-

sonders, da ich ihn ungern in andere Hände kommen sehe. —

140.

An Goethe.

Jena den 17. October 1794.

Wenn ich meiner Gesundheit trauen darf, welche durch das schlechte Wetter wieder beunruhigt worden ist, so komme ich morgen Nachmittag mit meiner Frau nach Weimar; doch bitte ich Sie, mich nicht eigentlich zu erwarten, weil jetzt noch wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. — Ich gebe jetzt meinen Briefen an den Prinzen von Augustenburg *) die letzte Hand, weil ich den Anfang derselben für das erste Stück der Horen bestimmt habe. Künftigen Dienstag hoffe ich sie Ihnen senden zu können. Mein erstes wird alsdann seyn, die neulich berührte Materie fortzusetzen. Den Elegien und der Epistel sehen wir mit großem Verlangen entgegen.

---

*) Die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 1. S. 235 u. f.

141.

An Goethe.

Jena den 20. October 1794.

Hier mache ich denn also den Anfang, den Tanz der Horen zu beginnen, und sende Ihnen, was von meinen Briefen an den Prinzen für das erste Stück bestimmt ist. Ohne Zweifel wird es durch Ihre und meine Beiträge bis auf wenige Blätter voll werden. Vielleicht könnten wir einen kleinen Beitrag von Herder gleich für das erste Stück erhalten, welches mir gar angenehm wäre. Uebrigens ist, wenn gleich keine Mannigfaltigkeit der Autoren, doch Mannigfaltigkeit der Materien genug in dem ersten Stücke, wie Sie finden werden.

Mein Debüt in den Horen ist zum wenigsten keine Captatio benevolentiae bei dem Publikum, und ich bin gewiß, daß Sie in diesem Stücke meiner Meinung sind. Ich wünschte, Sie wären es auch in den übrigen, denn ich muß gestehen, daß meine wahre ernstliche Meinung in diesen Briefen spricht. Ich habe über den politischen Jammer noch nie eine Feder angesetzt, und was ich in diesen Briefen davon sage, geschah blos, um in alle Ewigkeit nichts mehr davon zu sagen; aber ich glaube, daß das Bekenntniß, das ich darin ablege, nicht ganz überflüssig ist. So

verschieden die Werkzeuge auch sind, mit denen Sie und ich die Welt anfassen, und so verschieden die offensiven und defensiven Waffen, die wir führen, so glaube ich doch, daß wir auf Einen Hauptpunkt zielen. Sie werden in diesen Briefen Ihr Portrait finden, worunter ich gern Ihren Namen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte, dem Gefühl denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Urtheil für Sie Werth haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe.

Es würde mir lieb seyn, wenn Sie Zeit fänden, das Manuscript bald zu lesen, und es dann Herder'n schickten, den ich präveniren werde; denn es soll ja, nach unsern Statuten, noch in mehrere Hände, eh' es abgeschickt werden kann, und wir wollen doch bald Anstalt zum Abdruck der Horen machen.

Wissen Sie vielleicht schon, daß Engel in Berlin seine Theaterdirection niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin ganz außer Diensten lebt? Er hat von jährlich 1500 Rthlrn., die er als Besoldung zog, ganz und gar nichts behalten. Wie ich höre, ist er jetzt sehr fleißig mit seiner Feder, und mir hat er nächstens einen Aufsatz zu schicken versprochen.

Ich habe jetzt wegen des Musenalmanachs, von dem ich Ihnen neulich in Weimar schon er-

zählte, mit dem Buchhändler ordentlich contrahirt, und er wird künftige Michaelismesse erscheinen. — Mir ist diese Entreprise, dem Geschäfte nach, eine sehr bedeutende Vermehrung der Last, aber für meine ökonomischen Zwecke desto glücklicher, weil ich sie auch bei einer schwachen Gesundheit fortführen und dadurch meine Unabhängigkeit sichern kann. —

142.

An Goethe.

Jena den 28. October 1794.

Daß Sie mit meinen Ideen einstimmig und mit der Ausführung derselben zufrieden sind, erfreut mich nicht wenig, und dient mir auf dem Wege, den ich betreten habe, zu einer sehr nöthigen Ermunterung. Zwar sollten Dinge, die sich im Felde der bloßen Vernunft ausmachen lassen, oder sich doch dafür ausgeben, fest genug auf innern und objectiven Gründen ruhen, und das Criterium der Wahrheit in sich selber tragen; aber eine solche Philosophie giebt es noch nicht, und die meinige ist noch weit davon entfernt. Endlich beruht doch die Hauptsache auf dem Zeugniß der Empfindung, und bedarf also einer subjectiven

Sanction, die nur die Bestimmung unbefangener Gemüther ihr verschaffen kann. Meyer's Stimme ist mir hier bedeutend und schätzbar, und tröstet mich über den Widerspruch Herder's, der mir meinen Kantischen Glauben, wie es scheint, nicht verzeihen kann. Ich erwarte auch von den Gegnern der neuen Philosophie die Duldung nicht, die man einem jeden andern System, von dem man sich nicht besser überzeugt hätte, sonst widerfahren lassen möchte. Denn die Kantische Philosophie übt in den Hauptpunkten selbst keine Duldung aus, und trägt einen viel zu rigoristischen Character, als daß eine Accommodation mit ihr möglich wäre. Aber dies macht ihr in meinen Augen Ehre, denn es beweist, wie wenig sie die Willkühr vertragen kann. Eine solche Philosophie will daher auch nicht mit bloßem Kopfschütteln abgefertigt seyn. Im offenen, hellen und zugänglichen Feld der Untersuchung erbaut sie ihr System, sucht nie den Schatten und reservirt dem Privatgefühl nichts. Aber so, wie sie ihre Nachbarn behandelt, will sie wieder behandelt seyn, und es ist ihr zu verzeihen, wenn sie nichts als Beweisgründe achtet. Es erschreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Gesetz der Veränderung, vor welchem kein menschliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieser Philosophie, so wie jede andere, zerstören wird; aber

die Fundamente desselben werden dies Schicksal nicht zu fürchten haben; denn so alt das Menschengeschlecht ist, und so lange es eine Vernunft giebt, hat man sie stillschweigend anerkannt, und im Ganzen darnach gehandelt.

Mit der Philosophie unsers Freundes Fichte dürfte es nicht diese Bewandtniß haben. Schon regen sich starke Gegner in seiner eignen Gemeine, die es nächstens laut sagen werden, daß Alles auf einen subjectiven Spinozismus hinausläuft. Er hat einen seiner alten academischen Freunde, einen gewissen Weißhuhn, veranlaßt, hieher zu ziehen, wahrscheinlich in der Meinung, sein eignes Reich durch ihn auszubreiten. Dieser aber, nach allem, was ich von ihm höre, ein trefflicher philosophischer Kopf, glaubt schon ein Loch in sein System gemacht zu haben, und wird gegen ihn schreiben. Nach den mündlichen Aeußerungen Fichte's — denn in seinem Buch war noch nicht davon die Rede — ist das Ich auch durch seine Vorstellungen erschaffend, und alle Realität ist nur in dem Ich. Die Welt ist ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat, und den es bei der Reflexion wieder fängt!! Sonach hätte er seine Gottheit wirklich declarirt, wie wir neulich erwarteten. —

Für die Elegien danken wir Ihnen alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zartheit und

ein ächter körnigter Dichtergeist, der einem herrlich wohlthut unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es ist eine wahre Geistererscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge hab' ich ungern darin vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich in Zweifel, den ich bei der Zurücksendung bemerken will.

Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke *) noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehelichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. Wie ich schon an sich selbst der Darstellung vor der Untersuchung den Vorzug gebe, so bin ich hier um so mehr der Meinung, weil in den drei ersten Stücken der Horen schon etwas zu viel philosophirt werden dürfte, und an poetischen Aufsätzen Mangel ist. Wäre dieser Umstand nicht, so würd' ich Sie an den Aufsatz über Landschaftsmalerei erinnern. Nach den jetzigen Arrangements würde zu Anfang des Januar das dritte Stück der Horen abgeschickt werden müssen. Rechne ich nun, daß in dem ersten Stück Ihre Elegien und die erste Epistel, in dem zweiten die zweite Epistel, und was Sie etwa diese Woche noch schicken, und in dem drit-

*) Der Horen.

ten wieder eine Epistel und die Geschichte aus dem Boccaz von Ihnen erscheint, so ist jedem dieser drei Stücke sein Werth schon gewiß.

Ihr gütiges Anerbieten, die Epigramme betreffend, ist das Vortheilhafteste für den Almanach. Auf welche Art man es anzufangen hat, sie nicht zu trennen, darüber wird sich noch sprechen lassen. Vielleicht ginge es doch an, mehrere Lieferungen davon zu machen, davon jede doch unabhängig von der andern bestehen könnte.

Daß Professor Meyer wieder in Weimar ist, erfreut mich zu hören, und ich bitte Sie, uns recht bald in Bekanntschaft zu bringen. Vielleicht entschließt er sich zu einer kleinen Excursion hieher, und damit diese auch für den Künstler nicht ganz zwecklos sey, hab' ich ihm eine Büste von einem deutschen Bildhauer aufzuweisen, die, wie ich sagen zu können glaube, das Auge des ächten Künstlers nicht zu fürchten hat. Vielleicht entschließt sich Herr Meyer, gleich diesen Winter etwas für die Horen aufzusetzen.

An die Maltheser *) gehe ich gewiß, sobald ich meine Briefe, von denen Sie nur den dritten Theil gelesen, und noch einen kleinen Ver-

*) S. den Plan dieses dramatischen Gedichtes nebst einem Fragmente der ersten Scene in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 399 u. f.

ſuch über das Naive vollendet haben werde. Dies dürfte aber den Reſt des Jahres noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzogin kann ich alſo dieſes Stück nicht verſprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu ſeyn. Ich ſpreche hier wie ein geſunder und rüſtiger Menſch, der über ſeine Zeit zu gebieten hat; aber bei der Ausführung wird mich das Nicht-Ich ſchon erinnern.

143.

An Goethe.

Jena den 16. November 1794.

Dieſes unholde Wetter, das alle Empfindungswerkzeuge zuſchließt, hat mich in voriger Woche für alles, was Leben heißt, vernichtet, und mir iſt, da ich aus dieſem Geiſtesſchlummer wieder zu mir ſelbſt komme, als ob ich Sie nach einem langen Zwiſchenraume wieder fände. Herzlich verlangt mich nach einer freundlichen Spur von Ihnen. Damit etwas bei Ihnen ſey, was mich zuweilen vergegenwärtigt, ſo gönnen Sie beifolgendem Bilde irgend einen Platz in Ihrem Hauſe. Das erſte Manuſcript der Horen iſt vorgeſtern an den Buchhändler abgegangen. Ich habe ihm

geschrieben, daß er den Rest des ersten Stücks in vierzehn Tagen zu erwarten habe. Das Lustspiel, die Wittwe, das Sie neulich mitnahmen, erbitt' ich mir auf vierzehn Tage zurück; es soll in der Thalia abgedruckt werden, mit welcher Sie es dann zurück erhalten, wenn Sie Lust haben, davon Gebrauch zu machen. — Auf ein Manuscript von Meyer hab' ich diese Woche mit Verlangen gewartet. Wollen Sie mich in sein Andenken zurückrufen? Herr v. Humboldt wird auf den nächsten Sonnabend seine Reise nach Frankfurt antreten.

144.

An Goethe.

Jena den 29. November 1794.

Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht. — Nach meinem Urtheil ist das Ganze sehr zweckmäßig eingeleitet, und besonders finde ich den streitigen Punkt sehr glücklich in's Reine gebracht. Nur ist es Schade, daß der Leser so wenig auf einmal zu übersehen bekommt, und daher nicht so im Stande ist, die nothwendigen Beziehungen des Gesagten auf das

Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß gleich die erste Erzählung hätte mitgegeben werden können. Aber ich möchte nicht gern in meinen Wünschen unbescheiden seyn, und Sie veranlassen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein Onus zu betrachten.

Nach dem Ueberschlag, den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt), kann das Manuscript nicht mehr als zwei und einen halben Bogen betragen; daß also noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Art zu machen ist, so will ich zu diesem siebenten Bogen Rath schaffen, und ein Morceau aus der niederländischen Geschichte, das für sich interessiren kann, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II., die viel Merkwürdiges hat, kurz beschreiben. *) Diese Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Nebenzweck dabei erreicht, daß schon im ersten Stück das historische Feld besetzt wäre. Es versteht sich aber, daß dieses Expediens, wenigstens für das erste Stück, unterbleibt, sobald Hoffnung dazu ist, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Daß die Erscheinung dieses ersten Stücks nun um eine Woche verzö-

---

*) S. diesen Aufsatz in Schiller's Werken. Bd. 5. S. 523 u. f.

gert wird, kann freilich nicht vermieden werden; indessen ist das Uebel so groß nicht, und vielleicht können wir es dadurch gut machen, daß das zweite Stück gleich eine Woche nachher erscheint.

Weil ich mich in meiner Annonce an das Publikum auf unsre Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so geb' ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Geh. Rath in den Mund legen, eine Parthei des Publikums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoß nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist das Gewicht doch auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem, was scheint, als was ist, in Acht zu nehmen. Diese Anmerkung kommt von dem Redacteur. Als bloßer Leser würd' ich ein Vorwort für den Hofrath einlegen, daß Sie ihn doch durch den hitzigen Karl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückholen und in unsrer Gesellschaft bleiben lassen. Auch würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht. — Ich glaubte aus einigen Zügen, besonders aus einer größern Umständlichkeit der Erzählung am Anfange, schließen zu können, daß Sie die Absicht haben, die Vermuthung bei dem Leser zu erwecken, daß etwas wirklich Vorgefallenes im Spiele sey. Da Sie im Verlauf der Erzählung

ohnehin mit der Auslegungssucht Ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenigstens nicht übel, gleich damit anzufangen, und das Vehikel selbst, in dieser Rücksicht, problematisch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungssucht zu Gute halten.

Mit großem Verlangen würd' ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen: denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen.

Herr v. Humboldt, der sich Ihnen auf's Beste empfiehlt, ist noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns allen ein solches Verlangen danach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder auf einige Tage hieher kommen, keine Ruhe lassen werden, bis Sie auch eine solche Sitzung mit uns halten.

Mit meinen ästhetischen Briefen *) ist es bisher sehr langsam gegangen; aber die Sache

*) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 1. S. 235 u. f.

erforderte solches, und ich kann nur hoffen, daß das Gebäude in den Fundamenten gut beschaffen ist. Wenn nicht die kleine historische Arbeit dazwischen wäre, könnt' ich Ihnen vielleicht in acht bis zehn Tagen eine Lieferung zuschicken.

145.

An Goethe.

Jena den 3. December 1794.

Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünscht und verspricht, noch vor Ende dieses Monats das erste Horenstück zu versenden, wenn es nicht an Manuscript fehle, so bitte ich Sie, mir die Erzählungen wo möglich Freitag zu übersenden, damit ich sie abschicken kann. Sieben Tage lang bleiben die Briefe unterwegs, und noch zweimal so viele Zeit wird ungefähr nöthig seyn, den Rest des Stücks abzudrucken und es zu brochiren. Leider seh' ich voraus, daß mein historischer Beitrag zu diesem Stück nicht wird fertig werden können, besonders da meine Unpäßlichkeit mir zwei Tage weggenommen hat, und die Ankündigung des Journals für das Publikum wohl auch mehrere Tage kosten dürfte. Indessen hoffe ich, daß diese Ankündigung selbst, welche

dem ersten Stück soll beigedruckt werden, einigermaßen zur Ergänzung dienen soll. *) Da die Post sogleich abgeht, so hab' ich nur so viel Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen aufnahmen, und für den übrigen Inhalt Ihres Briefes von Herzen zu danken.

146.

An Goethe.

Jena den 6. December 1794.

Indem ich eben aus dem Bette steige, erhalt' ich Ihr Paket zu meiner großen Freude und Beruhigung. — Fichte hat noch einen vierten Aufsatz zu diesem ersten Stücke, binnen heut und acht Tagen, zu liefern versprochen, da er unter seinen Papieren Materialien dazu vorräthig hat. Die Ladung wird also voll seyn, und da das Avertissement auch extra vorgedruckt wird, werden wir sogar übercomplet haben. Wenn Sie indessen, während das erste Stück gedruckt wird,

---

*) S. diese Ankündigung in der von Heinrich Doering besorgten Nachlese zu Schiller's Werken. Zeitz 1835. S. 266 u. f.

mit der Continuation der Unterhaltungen *) fertig werden sollten, so ist der Setzer sogleich für das zweite Stück beschäftigt. Für dieses, denk' ich, wird Ihre zweite Epistel, die Fortsetzung der Unterhaltungen, die Fortsetzung meiner Briefe und die Belagerungsgeschichte von Antwerpen hinreichend seyn.

Cotta wünscht sehr, daß zu den einzelnen Aufsätzen die Namen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, deucht mir, unter der Restriction willfahren, daß er bei denjenigen Aufsätzen wegbliebe, wo der Verfasser nicht gleich genannt seyn will. Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leser, dem es nicht ganz an Judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Name nöthig seyn. Sollten Sie bei den Unterhaltungen entweder gar nicht genannt, oder nur mit einem simpeln G. bezeichnet zu werden wünschen, so werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächsten Briefe davon zu benachrichtigen. Ohnehin kämen die Namen nicht unter die Aufsätze zu stehen, sondern würden blos auf dem Inhaltsverzeichniß erwähnt.

In Ansehung der Rezensionen des Journals in der Literaturzeitung ist nunmehr arrangirt, daß

---

*) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, in Goethe's Werken. Bd. 15. S. 79 u. f.

alle drei Monate eine ausführliche Rezension davon gemacht wird. Das erste Stück wird jedoch gleich in der ersten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Kosten der Rezension tragen, und die Rezensenten werden Mitglieder unsrer Societät seyn. Wir können also so weitläufig seyn, als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publikum doch alles vormachen muß.

Mit meiner Gesundheit geht es heute wieder recht brav, und ich werde mich sogleich an das Avertissement machen.

147.

An Goethe.

Jena den 9. December 1794.

Mit wahrer Herzenslust habe ich das erste Buch Wilhelm Meisters durchlesen und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von diesem vortrefflichen Producte Ihres Genies sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jeder-

zeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, daneben der Posttag, zerstreuten mich zu sehr, als daß ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und versuchen, ob ich etwas von dem ferneren Gang der Geschichte und der Entwicklung der Charactere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat sich recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle. Gewiß wird diese Wirkung allgemein seyn. Alles hält sich darin so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit Wenigem ist so viel ausgerichtet.

Ich gestehe, ich fürchtete mich anfangs, daß wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen seyn muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar seyn möchte. Aber davon ist auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth.

Ueber die schöne Characteristik will ich heute noch nichts sagen. Eben so wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrscht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte versagen kann. Von der Treue des Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe. Die Apologie des Handels ist herrlich und in einem großen Sinn. Aber daß Sie neben dieser die Neigung des Haupthelden noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiß keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblicke nicht weiter durchführen kann.

Auf Ihren und unsrer aller Namen hab' ich bei Cotta Arrest gelegt. Das Avertissement hab' ich heute zu meiner großen Erleichterung geendigt, und es wird dem Intelligenzblatte der Literaturzeitung beigeschlossen werden. Ihr Versprechen, nach Weihnachten auf eine Zeitlang hieher zu kommen, ist mir sehr tröstlich, und läßt mich mit etwas heiterem Gemüth in diesen traurigen Winter blicken, der nie mein Freund gewesen ist.

Von der Geschichte Mlle. Clairon betreffend, hab' ich nichts in Erfahrung bringen können.

Doch erwarte ich noch einige Nachricht darüber. Meiner Frau ist es noch erinnerlich, gehört zu haben, daß in Baireuth bei Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen sich hätten sehen lassen und geweissagt hätten. X., der sonst, wie jener gute Freund de rebus omnibus et quibusdam aliis zu sprechen weiß, wußte mir nichts davon zu sagen.

148.

An C. G. Körner.

Vom Jahr 1794.

Vor dem Wallenstein ist mir ordentlich angst und bange; denn ich glaube mit jedem Tag mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann, als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rathe zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt, mir Muth zu machen. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine

mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn; denn im Poetischen hab' ich seit drei bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen.

149.

An Goethe.

Jena den 22. December 1794.

Hier erhalten Sie endlich eine Anschauung der Horen, von der ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möchte. Etwas eng ist der Druck ausgefallen, wobei das Publikum mehr profitirt, als wir. Doch kann man in der Folge, besonders in den poetischen Stücken, eine Aenderung treffen und sich etwas breiter machen. Für den ganz ersten Anfang ist es mir nicht unlieb, daß die großen Aufsätze scheinbar zusammen gehen. Auch werde ich dafür sorgen, daß Cotta diejenigen von uns, welche viel contribuiren, und bei denen also die Verengerung des Drucks im Ganzen ein Object macht, auf irgend eine Art entschädige.

Ich hoffe, daß Sie keine Druckfehler finden sollen; mir wenigstens ist keiner aufgefallen. Lettern und Format geben dem Buch ein solides und dauerhaftes Ansehen, und unterscheiden es sehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale. Auch

das Papier ist derb, und scheint es ordentlich auf die Dauer anzulegen. — Diese Bogen bitt' ich mir zurückzuschicken, weil Hofrath Schütz, der das erste Stück rezensiren will, sich bogenweise gern damit bekannt machen möchte.

150.

An Goethe.

Jena den 2. Januar 1795.

Meine besten Wünsche zu dem neuen Jahre, und noch einen herzlichen Dank für das verflossene, das mir durch Ihre Freundschaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich ist. — Ich habe es mit vielem Fleiße beschlossen, und um etwas vollendet zu haben, wenn Sie kommen, hab' ich mir in diesen letzten Tagen etwas zugemuthet. Nun bin ich mit dieser Arbeit zu Ende, und sie kann Ihnen, wenn Sie kommen, vorgelegt werden. —

Die Epistel, für die ich Ihnen bestens danke, liegt noch bei mir; denn da das andere, was zunächst darauf folgen sollte, noch nicht fertig war, so konnte ich sie allein nicht abschicken. Auch pressirte es weniger, weil mir noch mehr Manuscript zum ersten Stück der Horen abgefordert

wurde, da selbst die Fichte'sche Abhandlung nicht reichte, und also die Erscheinung dieses Stücks um vierzehn Tage verzögert ward.

Herr Professor Meyer wird mich entschuldigen, daß ich einen Theil seines Aufsatzes ohne seine specielle Erlaubniß noch für dieses Stück abgeschickt habe. Es war nicht möglich, ihm solchen nach meiner Bearbeitung wieder vorzulegen, weil ich ihn noch an demselben Posttage mußte abgehen lassen. Indessen glaub' ich ihm im Voraus versichern zu können, daß er damit zufrieden seyn werde, weil meine Aenderungen sich schlechterdings nur auf das Aeußere beschränkten. Dieser Aufsatz hat mir sehr viele Freude gemacht, und er wird ein sehr schätzbares Stück für die Horen seyn. Es ist etwas so äußerst Seltenes, daß ein Mann, wie Meyer, Gelegenheit hat, die Kunst in Italien zu studiren, oder daß einer, der die Gelegenheit hat, gerade ein Meyer ist.

Die Klopstock'sche Ode, von der Sie schreiben, habe ich nicht gelesen, und wenn Sie solche noch haben, bitt' ich sie mitzubringen. Der Titel läßt schon eine solche Geburt erwarten. — Auf die Fortsetzung Meisters, die Sie doch auch mitbringen werden, freue ich mich gar sehr, und ich kann sie jetzt recht genießen, da ich nach einer individuellen Darstellung ordentlich lechze. Möch-

ten Sie uns doch einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die davon wußte, hat mich neuerdings äußerst begierig danach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte.

151.

An Goethe.

Jena den 7. Januar 1795.

Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beim Lesen dieser Schrift, und zwar in zunehmendem Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser, als durch eine süße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit ausdrücken, und ich dafür bürgen, daß es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen seyn muß.

Ich erkläre mir dieses Wohlseyn von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das Geringste zurückläßt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt, als nöthig ist, um ein fröhliches

Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sag' ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen habe, dem ich mit Sehnsucht entgegen sehe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl ist, von einem Product dieser Art in das philosophische Wesen hinein zu sehen. Dort ist Alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr; hier alles so strenge, so rigid und abstract, und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur so treu geblieben zu seyn, als sich mit dem Begriff der Analysis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben, als unsre Kantianer für erlaubt und für möglich halten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement — und kann mich nicht enthalten, in einem solchen melancholischen Augenblick für einen Mangel meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde blos für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen muß. So viel ist indeß gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn.

Daß ich voll Erwartung bin, zu wissen, was Sie zu meiner Metaphysik des Schönen sagen, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Wie das Schöne selbst aus dem ganzen Menschen genommen ist, so ist diese meine Analysis desselben aus meiner ganzen Menschheit herausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wissen, wie diese mit der Ihrigen zusammenstimmt. — Ihr Hierseyn wird eine Quelle von Geistesnahrung für mich seyn. Besonders sehne ich mich auch danach, gewisse Dichterwerke in Gemeinschaft mit Ihnen zu genießen.

Sie versprachen mir, mich bei Gelegenheit Ihre Epigramme hören zu lassen. Es wäre eine große Freude mehr für mich, wenn dieses bei Ihrem jetzigen Aufenthalt in Jena anginge; da es doch problematisch ist, wenn ich nach Weimar komme.

152.

An Sophie Mereau. *)

Jena den 18. Januar 1795.

Mit vielem Vergnügen les' ich Ihre Gedichte. Ich entdecke darin denselben Geist der Contemplation, der allem aufgedrückt ist, was Sie dichten. Ihre Phantasie liebt zu symbolisiren, und alles, was sich ihr darstellt, als einen Abdruck von Ideen zu behandeln. Es ist dies überhaupt der herrschende Characterzug des deutschen poetischen Geistes, wovon uns Klopstock das erste und auffallendste Muster gegeben, und den wir alle, der eine mehr, der andere weniger, nicht sowohl nachahmen, als durch unsre nordisch-philosophirende Natur gedrungen folgen. Weil leider unser Himmel und unsre Erde, der eine so trüb, die andere so mager ist, so müssen wir sie mit unsern Ideen bevölkern und aufschmücken, und uns an den Geist halten, weil uns der Körper so wenig fesselt. Deswegen philosophiren alle deutschen Dichter, einige ausgenommen, welche Sie so gut kennen, als ich. — Ich habe mir

---

*) Geborne Schubart, späterhin (1804) an den Dichter Clemens Brentano verheirathet, starb den 31. October 1806 zu Heidelberg.

die Freiheit genommen, und in Ihren Gedichten einiges angestrichen, wogegen ein strenger Aristarch etwas einwenden möchte. Sie finden vielleicht Zeit und Lust, diese Kleinigkeit zu ändern. Das beschreibende Gedicht hat besonders meinen Beifall, nur find' ich es um ein merkliches zu lang. Auch dieses ist ein Fehler, den wir alle mit Ihnen theilen, und den ich um so weniger Bedenken trage zu rügen, da ich ihn mir selbst vorzuwerfen habe. — Allen den jetzt überschickten Gedichten haben Sie einen Geist der Melancholie aufgedrückt. Nun wünschte ich auch einige zu lesen, die eine fröhliche Stimmung und einen Geist der Lustigkeit athmen. Nehmen Sie meine Bemerkungen so freundschaftlich auf, als ich sie niedergeschrieben habe.

153.

An F. H. Jakobi.

Jena den 25. Januar 1795.

Sie erhalten hier den Anfang der Horen, von dem ich wünsche, daß er im Aeußern wie im Innern Ihrer Erwartung entsprechen möchte. Große Mannigfaltigkeit finden Sie darin freilich noch nicht; diese läßt sich in dem engen Raum

von 93 Seiten, worauf wir in diesem ersten Stück beschränkt waren, nicht zeigen. Zu dieser Mannigfaltigkeit des wahrhaft Guten beizutragen, wird auf Sie selbst sehr viel ankommen, und wie ungern ich auch das Amt eines Mahners übernehme, so nöthigt mich doch meine Redactionspflicht und die Besorgniß für das Beste unsrer gemeinschaftlichen Unternehmung, Ihnen Ihr gütiges Versprechen wieder in Erinnerung zu bringen. Der böse Krieg, der so viele Menschen in's Verderben stürzt, erstreckt sogar auf die Horen seinen unglückseligen Einfluß, indem er Sie, mein edler Freund, den Musen entführt, und flüchtig umhergetrieben hat. —

Daß Sie Ihre Flucht nicht in unsre Gegend genommen haben! Wie glückliche Stunden hätten wir im Ideenwechsel mit Ihnen zubringen können. Goethe ist jetzt sehr oft hier mit Meyer, dem vortrefflichen denkenden Künstler. Humboldt wohnt mir gerade gegenüber, und so bringen wir manche trauliche Stunde mit einander zu, die durch Ihren genialen Umgang noch mehr belebt werden würde.

Sie verlangen zu wissen, wie weit sich das Interdict erstrecke, das wir auf politische Gegenstände gelegt haben. Ihre Frage wird durch den Inhalt dieses ersten Stücks hinreichend beantwortet seyn. Sie finden, daß wir dem philosophi-

schen Geist keineswegs verbieten, diese Materie zu berühren; nur soll er in den jetzigen Welthändeln nicht Parthei nehmen, und sich jeder bestimmten Beziehung auf irgend einen particulären Staat und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unsrer Zeit seyn und bleiben, weil es nicht anders seyn kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht des Philosophen, wie des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Worts der Zeitgenosse aller Zeiten zu seyn.

154.

An Goethe.

Jena den 25. Januar 1795.

Wären Sie einen Tag länger bei uns geblieben, so hätten wir den Advent der Horen zusammen feiern können. Gestern kamen sie, und hier übersend' ich Ihnen die gebührenden Exemplare, nebst einem für unsern Freund Meyer. — Ich wünsche nur, daß die äußere Gestalt Ihrer beiden Beifall haben möchte. Cotta schreibt sehr zufrieden. Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht gro-

ßen Absatz verspricht — welches im Munde eines Verlegers eine glaubwürdige Versicherung ist. Da ich diese Tage ein Paket an Jacobi zu schicken habe, so bitt' ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einschluß zu senden, weil ich Sie mit meinem Paket nicht belästigen mag. Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie etwa eins von Ihren Exemplaren dem Herzog zugedacht haben, in welchem Fall ich es unterlassen würde, ihm eins zu präsentiren.

155.

An Goethe.

Jena den 28. Januar 1795.

Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie so gütig waren, dem Herzog in meinem Namen ein Exemplar der Horen zu überreichen. Es folgt solches hier zurück, und da ich auf den nächsten Sonnabend noch einige neue Exemplare von Cotta zu erwarten habe, so lege ich zu Ihrem Gebrauche noch einige nebst dem Paket an Jakobi bei. An den Herzog habe ich heute geschrieben. Was er zu unsren Horen sagt, werd' ich wohl einmal von Ihnen hören. —

Endlich hab' ich die merkwürdige Rezension der Horen von J. im Manuscript gelesen. Für unsern Zweck ist sie ganz gut, und um vieles besser als für unsern Geschmack. Die Bilder aus Utopien mochten seine Imagination noch nicht ganz verlassen haben, als er sie niederschrieb; denn vom Essen ist reichlich die Rede darin. Es ist zu loben, daß er aus der Epistel viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er Einiges auf dem Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Collision sich schuldig zu machen. Es soll mir lieb seyn, wenn er dadurch auf eine geschickte Art den Ruf der Unpartheilichkeit behauptet. — An Herder schrieb ich dieser Tage, und bitte Sie sehr, wenn Sie Gelegenheit finden, mein Gesuch bei ihm zu unterstützen. — Mich haben seit Ihrer Abreise von hier die Musen nicht viel besuchen wollen, und es muß besser gehen, wenn ich dem Centaur des vierten Stücks Ehre machen soll.

156.

An Goethe.

Jena den 19. Februar 1795.

Das elende Wetter hat wieder allen meinen Muth mit fortgenommen, und meine Thürschwelle ist wieder die alte Grenze meiner Wünsche und meiner Wanderschaft. Wie gern will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen, sobald ich meiner Gesundheit ein wenig trauen kann, sollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden sehen. Mich verlangt herzlich danach, und meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen.

Ich gab Ihnen neulich kaum den Eindruck zurück, den Wilhelm Meister auf mich machte, und es ist also wie billig Ihr eignes Feuer, an dem Sie sich wärmen. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie habe ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptwerke abziehen ließe. Er findet in Wilhelm Meister alle Kraft von Werther's Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geist, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunstwerks geläutert.

Was Sie von der kleinen Schrift Kant's schreiben, erinnere ich mich bei Lesung derselben auch empfunden zu haben. Die Ausführung ist blos anthropologisch, und über die letzten Gründe des Schönen lernt man darin nichts. Aber als Physik und Naturgeschichte des Erhabenen und Schönen enthält es manchen fruchtbaren Stoff. Für die ernsthafte Materie schien mir der Styl etwas zu spielend und blumenreich — ein sonderbarer Fehler an einem Kant, der aber wieder sehr begreiflich ist.

Herder hat uns mit einem gar glücklich gewählten und ausgeführten Aufsatz beschenkt, worin der so gangbare Begriff vom eigenen Schicksal beleuchtet wird. Materien dieser Art sind für unsern Gebrauch vorzüglich passend, weil sie etwas Mystisches an sich haben, und durch die Behandlung doch an irgend eine allgemeine Wahrheit angeknüpft werden.

Weil doch eben vom Schicksal die Rede ist' so muß ich Ihnen sagen, daß ich dieser Tage auch über mein Schicksal etwas entschieden habe. Meine Landsleute haben mir die Ehre angethan, mich nach Tübingen zu vociren, wo man sich jetzt sehr mit Reformen zu beschäftigen scheint. Aber da ich doch einmal zum academischen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, so will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin und wo möglich leben

und sterben will, als irgend anderswo müssig gehen. Ich hab' es also ausgeschlagen, und mache mir daraus kein Verdienst; denn meine Neigung entschied schon allein die ganze Sache, so daß ich gar nicht nöthig hatte, der Verbindlichkeiten mich zu erinnern, die ich unserm guten Herzog schuldig bin, und die ich ihm am liebsten vor allen andern schuldig seyn mag. Für meine Existenz glaub' ich nichts besorgen zu dürfen, so lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann, und so lasse ich den Himmel walten, der mich noch nie verlassen hat.

157.

An Goethe.

Jena den 22. Februar 1795.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des Wilhelm Meister. Wo ich einigen Anstoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da wird auch nichts verloren seyn.

Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bei Gelegenheit des Geldgeschenkes machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des

Barons erhält und annimmt. Mir däucht, daß nach dem zarten Verhältnisse zwischen ihm und der Gräfin diese ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context nach etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube, daß diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Remboursement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Entscheiden Sie nun selbst. So wie es dasteht, stutzt der Leser und wird verlegen, wie er das Zartgefühl des Helden retten soll.

Uebrigens hab' ich beim zweiten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des Hamlet empfunden. Was die letztere betrifft, so wünschte ich, blos in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen, und der Mannigfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, daß diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder auf's Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß sind dies Kleinigkeiten, die dem Leser gar

nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beigebracht hätten. —

Körner, der mir gestern schrieb, hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilhelm Meister verschafft. Er hat sich nicht versagen können, etwas daraus in Musik zu setzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eins ist auf die Mandoline und das andere auf das Clavier. Die erstere findet sich wohl irgendwo in Weimar.

Noch muß ich Sie ernstlich bitten, sich unsers dritten Stücks der Horen zu erinnern. Cotta bittet mich dringend, ihm die Manuscripte früher zu schicken, und meint, daß der zehnte des Monats der späteste Termin seyn müsse, an welchem er das Manuscript zusammen haben müsse. — Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs belästigen; denn Sie haben völlig freie Wahl, den Procurator entweder für das dritte oder vierte Stück zu bestimmen, weil doch eins von diesen beiden Stücken von Ihnen übergangen werden soll.

158.

An Goethe.

Jena den 27. Februar 1795.

Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genossen werden, so wünsche ich dem vierten Buche von Wilhelm Meister dazu Glück. Mich hat die Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit aller unsrer geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur angebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöst. Freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwicklung vorbereitet haben; aber die Entwicklung selbst brachte mir doch die erwärmende Sonne mit.

Ich bemächtige mich meines Stoffes *) immer mehr, und entdecke mit jedem Schritt, den ich vorwärts thue, wie fest und sicher der Grund ist, auf welchem ich baue. Einen Einwurf, der das Ganze umstürzen könnte, hab' ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irr-

*) Wallenstein.

thümer in der Anwendung wird die strenge Verbindung des Ganzen selbst mich sicher stellen, wie den Mathematiker die Rechnung selbst vor jedem Rechnungsfehler warnt. —

Die neuen Horen sind fertig, und ein Exemplar davon ist mir schon mit der Briefpost zugeschickt worden. Morgen erwarte ich das Paket. Wir haben in dem zweiten Heft die Schuld völlig getilgt, die wir in dem ersten machten; denn es enthält statt sieben Bogen acht und einen halben. — Ihrem Versprechen gemäß können wir mit jedem Tag einen Besuch von Ihnen erwarten, worauf ich mich herzlich freue.

159.

An Goethe.

Jena den 1. März 1795.

Die Jakobi'sche Critik *) hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum, wie er, muß eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß. — Jakobi ist einer von denen, die in den

*) Des Wilhelm Meister.

Darstellungen des Dichters nur ihre eignen Ideen suchen, und das, was seyn soll, höher halten, als das, was ist. Der Grund des Streits liegt also hier schon in den ersten Principien, und es ist völlig unmöglich, daß man einander versteht.

Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt, als die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objects fließt, und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subject sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich seyn, aber nicht deswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte.

160.

An J. Kant.

Jena den 1. März 1795.

Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitschrift *) vorgelegt, mit der

---

*) Den Horen.

Bitte, irgend einen Antheil an derselben zu nehmen. Die Unternehmung ist zur Ausführung gekommen, und ich lege Ihnen hier die zwei ersten Monatsstücke vor, herzlich wünschend, daß diese ersten Proben Sie geneigt machen möchten, den vereinigten Wunsch unserer Societät zu erfüllen, und unsre Schrift mit einem kleinen Beitrage zu beschenken. —

Besonders wünschte ich, daß sie die darin vorkommenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, als zu deren Verfasser ich mich gegen Sie bekenne *), Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es sind dies die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bei mir getragen, und wie sehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, daß Sie den Geist Ihrer Philosophie in dieser Anwendung derselben nicht vermissen.

---

*) S. diese im ersten und zweiten Stück der Horen v. J. 1795 befindlichen Briefe, wieder abgedruckt in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 1. S. 235 u. f.

161.

An Goethe.

Jena den 8. März 1795.

Meine Hoffnung, Sie diese Woche hier zu sehen, war vergebens; doch hoffe ich, daß sie blos durch Ihren Eifer zu arbeiten vereitelt worden ist. Aber weder von Ihnen zu hören noch zu sehen, ist etwas, wozu ich mich kaum mehr gewöhnen kann. Ich bin sehr erwartend von Ihrer gegenwärtigen Beschäftigung. Mir ist gesagt worden, daß Sie den dritten Band von Meister schon auf Johannis würden drucken lassen. Das ginge schneller als ich dachte, aber so sehr ich mich auch auf den Meister freue, so leid sollte es mir thun, wenn Sie dadurch auf eine so lange Zeit den Horen entführt werden. Ueber das Schicksal des zweiten Stücks habe ich noch kein Urtheil einziehen können; vielleicht haben Sie in Weimar etwas Lustiges gehört. — Ist unser Freund Meyer mit seinem Aufsatze zufrieden? Ich wünschte, er wäre es. Dieser Aufsatz, schreibt mir Cotta, hat Vielen sehr gefallen, und ich zweifle gar nicht, daß wir Ehre damit einlegen.

162.

An Goethe.

Jena den 19. März 1795.

Auf das Gemälde, das Sie mir jetzt entworfen haben, bin ich nicht wenig neugierig. Es kann weniger, als irgend ein andres, aus Ihrer Individualität fließen, denn gerade dies scheint mir eine Saite zu seyn, die bei Ihnen, und schwerlich zu Ihrem Unglück, am seltensten anschlägt. Um so erwartender bin ich, wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Wesen gemischt haben werden. Religiöse Schwärmerei ist und kann nur Gemüthern eigen seyn, die beschauend müssig in sich selbst versinken, und nichts scheint mir weniger Ihr Casus zu seyn, als dieses. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre Darstellung wahr seyn wird, aber das ist sie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genies und nicht durch die Hülfe Ihres Subjects.

Ich bin seit einiger Zeit meinen philosophischen Arbeiten untreu worden, um in der Geschwindigkeit etwas für das vierte Stück der Horen zu schaffen. Das Loos traf die bewußte Belagerung von Antwerpen, welche auch schon ganz erträglich vorwärts gerückt ist. Die Stadt soll übergegangen seyn, wenn Sie kommen. Erst

an dieser Arbeit sehe ich, wie anstrengend meine vorige gewesen; denn ohne mich gerade zu vernachlässigen, kommt sie mir wie ein Spiel vor, und nur die Menge elenden Zeugs, die ich nachlesen muß, und die mein Gedächtniß anstrengt, erinnert mich, daß ich arbeite. Freilich giebt sie mir auch nur einen magern Genuß. Ich hoffe aber, es geht mir wie den Köchen, die selbst wenig Appetit haben, aber ihn bei Andern erregen.

Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir bis Montag den sehnlich erwarteten Procurator schicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt seyn, den Anfang meiner Geschichte in den Druck zu geben, ehe das Ende fertig ist. — Mich freut herzlich, daß Sie die Ostern mit uns zubringen wollen, und ich bedarf auch wieder einer lebhaften Anregung von Außen, von einer freundschaftlichen Hand. —

163.

An Goethe.

Jena den 20. März 1795.

Diesen Morgen erhalt' ich Ihr Paket, welches mich in jeder Rücksicht froh überraschte. Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse.

Was mich besonders erfreut, war die Entwicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wie ich mich nämlich erinnere, so entscheidet beim Boccaccio blos die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Cur. — Könnten Sie das Manuscript mir Montags Früh zurücksenden, so geschähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden.

164.

An Goethe.

Jena den 25. März 1795.

Ich erhielt heute wieder einen Brief, worin mir der alte Antrag von Tübingen mit dem Zusatz erneuert wurde, daß ich von allen öffentlichen Functionen dispensirt seyn, und völlige Freiheit haben sollte, ganz nach meinem Sinn auf die Studirenden zu wirken u. s. f. Ob ich nun gleich meine erste Entschließung nicht geändert habe, und auch nicht leicht ändern werde, so haben sich doch bei dieser Gelegenheit einige ernsthafte Ueberlegungen in Rücksicht auf die Zukunft aufgedrungen, welche mich von der Nothwendigkeit über-

zeugen, mir einige Sicherheit auf den Fall zu verschaffen, daß zunehmende Kränklichkeit an schriftstellerischen Arbeiten mich verhindern sollte. Ich schrieb deshalb an den Herrn Geh. Rath Voigt, und bat ihn, mir von unserm Herrn eine Versicherung auszuwirken, daß mir in jenem äußersten Fall mein Gehalt verdoppelt werden solle. Wird mir dieses zugesichert, so hoffe ich es so spät als möglich oder nie zu gebrauchen; ich bin aber doch wegen der Zukunft beruhigt, und das ist Alles, was ich verlangen kann.

165.

An J. F. Abel. *)

Jena den 3. April 1795.

Ich habe mir nun Zeit genommen, liebster Freund, Ihrer letztern Anfrage reiflich nachzudenken, und den Vorschlag, welchen Sie mir thun**), mit meiner ganzen Lage zu vergleichen. Das Resultat meiner Ueberlegungen ist, daß ich besser

---

*) Geb. 1751 zu Vaihingen an der Ens, war Professor der Philosophie an der Carlsacademie in Stuttgart, und starb 1829 zu Schorndorf.

**) Eine Professur in Tübingen anzunehmen.

thue, in meinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben; vorzüglich deswegen, weil es gar keinen Anschein hat, daß ich, meiner Gesundheitsumstände wegen, demjenigen würde entsprechen können, was man von einem academischen Lehrer mit Recht erwartet, und was ich in einem solchen Fall mir selbst zur Pflicht machen würde. Indem ich einen Ruf annehme, so mache ich mich doch stillschweigend anheischig, etwas Bestimmtes dafür zu leisten, und dies ist mehr, als meine körperlichen Umstände mir zu versprechen erlauben. Hier in Jena und Weimar erwartet man nichts dergleichen von mir, und unser Herzog weiß, daß keine academischen Functionen von mir geleistet werden können. Hier täusche ich also niemand, und kann daher mit völliger Zufriedenheit leben. Auch hat mir der Weimarische Hof so viele Beweise von einer uneigennützigen Achtung gegeben, daß ich es mir kaum würde verzeihen können, ihn, wenn es auch meinem Vaterlande wäre, aufzuopfern. Noch ganz neuerlich erklärte mir der Herzog, daß mein Gehalt mir verdoppelt werden sollte, sobald ich Unterstützung nöthig haben würde. Setzen Sie sich nun in meine Lage. Ich bin überzeugt, Sie würden sich entschließen, wie ich.

Unter 1000 Gulden würd' ich in Tübingen nicht wohl haben existiren können, und für dieses Geld hätte ich zu wenig geleistet. Besser also,

man wendet die bestimmte Summe an einen rüstigen und verdienstvollen Mann, und ich bleibe in meinen Verhältnissen.

Daß ich Ihre und Ihrer Freunde liebevolle Bemühungen für mich mit dem dankbarsten Herzen verehre und ewig verehren werde, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Nehmen Sie noch einmal meinen innigen Dank dafür an.

166.

An Goethe.

Jena den 4. Mai 1795.

Endlich erhalte ich die Elegien mit Ihren freundschaftlichen Zeilen. Ich habe Sie seit Ihrer Abreise jeden Abend vermißt; man gewöhnt sich so gern an das Gute. Mit meiner Gesundheit geht es langsam besser, und in einigen Tagen hoffe ich wieder im Gange zu seyn. — Mit rechter Ungeduld erwart' ich, was Sie mir für den Almanach schicken wollen. Eher kann ich meine poetische Baarschaft zu diesem Werkchen nicht übersehen. — Huber schreibt mir, daß er Ihren Meister in's Französische zu übersetzen Lust habe. Soll ich ihn aufmuntern oder davon abrathen? — Der Chronologie der Horen nach

würden Sie jetzt bald wieder auf die Unterhaltungen zu denken haben. Vielleicht schlägt auch unterdessen eine gute Stunde für die Epistel.

167.

An Goethe.

Jena den 15. Mai 1795.

Daß Sie sich nicht wohl befanden, erfuhr ich erst vorgestern, und beklagte Sie aufrichtig. Wer so wenig gewohnt ist, krank zu seyn, wie Sie, dem muß es gar unleidlich vorkommen. Daß die jetzige Witterung auf mich keinen guten Einfluß hatte, ist etwas so Gewöhnliches, daß ich nicht davon reden mag.

Freilich verliere ich die ganze Elegie sehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß selbst die sichtbare Unvollständigkeit derselben keinen Schaden bei dem Leser würde thun können, weil man leicht darauf verfallen kann, eine absichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen. Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefordert wird, dieses Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien besonders sammeln, alles, was jetzt gestrichen wird, wieder herstellen. — Mit meinem Aufsatz hoff' ich endlich noch fertig

zu werden, wenn kein besonderer Unfall dazwischen kommt. Von andern Beiträgen ist nichts eingelaufen, und das siebente Stück steht noch ganz in Gottes allmächtiger Hand.

Cotta ist mit der Messe sehr zufrieden. Es sind ihm zwar von den Exemplaren, die er in Commission gegeben, manche remittirt, aber auch eben so viele wieder neu bestellt worden, so daß der Calcul im Ganzen dadurch nichts gelitten hat. Nur bittet er sehr um größere Mannigfaltigkeit der Aufsätze. Viele klagen über die abstracten Materien; Viel sind auch an Ihren Unterhaltungen irre, weil sie, wie sie sich ausdrücken, noch nicht absehen können, was daraus werden soll. Sie sehen, unsre deutschen Gäste verleugnen sich nicht; sie müssen immer wissen, was sie essen, wenn es ihnen recht schmecken soll; sie müssen einen Begriff davon haben. — Es ist jetzt platterdings unmöglich, mit irgend einer Schrift, sie mag noch so gut oder noch so schlecht seyn, in Deutschland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmacks, und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es ist in der Mitte zwischen beiden, und ist das für schlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für solche, die nicht blos Geld verdienen wollen, desto schlechter. — Ich bin jetzt sehr neugierig zu hören, wie

von Ihrem Meister wird geurtheilt werden: was nämlich die öffentlichen Sprecher sagen, denn daß das Publikum darüber getheilt ist, versteht sich ja von selbst.

Von hiesigen Varietäten weiß ich Ihnen nichts zu sagen, denn mit Freund Fichte ist die reichste Quelle von Absurditäten versiegt. Freund Woltmann hat wieder eine unglückliche Geburt und in einem sehr anmaßenden Tone von sich ausgehen lassen. Es ist ein gedruckter Plan zu seinen historischen Vorlesungen — ein warnender Küchenzettel, der auch den hungrigsten Gast verscheuchen müßte. — Reichardt hat sich durch Hufeland zu einem Mitarbeiter an den Horen anbieten lassen. Haben Sie die Luise von Voß schon gelesen, die jetzt heraus ist? Ich kann sie Ihnen schicken.

168.

An Goethe.

Jena den 17. Mai 1795.

Nur zwei Worte, um Ihnen den Empfang der Elegien zu melden, und für den zweiten Theil Meister's meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit

(denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Serlo's Geschichte las, ist äußerst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhang auf mich machen wird.

Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüssig wäre. — Das Publikum läßt sich gern alles erklären. Daß Sie wieder besser sind, hat mir Herr v. Humboldt zu meiner herzlichen Freude versichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpsichore gegeben, die mir Herder unterdessen geschickt hat. So weit ich darin las, ist es eine sehr glückliche Arbeit, und ein solcher Dichter *) war es in jedem Betracht werth, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen. —

Mich erfreut sehr, Sie in einigen Wochen zu sehen. Wenn ich darauf rechnen kann, daß Sie am letzten des Monats gewiß hier sind, so hoffe ich Ihnen meine Briefe noch vorher lesen zu können, ehe sie abgehen, welches mir sehr lieb seyn sollte. — Daß Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sey Ihnen tausend Dank gesagt. Unterdessen haben sich wieder drei Mitarbeiter gemeldet, deren Arbeiten ich alle nicht brauchen kann.

---

*) Jakob Balde.

169.

An Goethe.

Jena den 21. Mai 1795.

Der Ueberbringer dieses, Herr Michaelis aus Strelitz, ist der Verleger meines Musenalmanachs. Wenn Sie ihm einige Augenblicke widmen wollen, so würde ich Sie bitten, mit ihm und unserm Freund Meyer zu deliberiren, ob es aus den Beiträgen, die Sie zu dem Almanach bestimmt haben (die Epigramme mit eingeschlossen), nicht einigen Stoff zu Vignetten gäbe, die vielleicht Meyer skizziren würde. Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen, und hier weiß ich noch keinen Stoff dazu. Hätten Sie unter Ihren kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, so würde sich daraus am besten etwas machen lassen. —

Ich ließ Sie durch Herrn Gerning bitten, mich den Tag wissen zu lassen, wo Claudine *) gespielt wird, um, wenn es mir etwa möglich wäre, die Vorstellung mit anzusehen, oder doch meiner Frau das Vergnügen zu machen. Aber

*) Claudine von Villa Bella, in Goethe's Werken. Bd. 10. S. 197 u. f.

diese wird wahrscheinlich die Masern bekommen, und so hebt sich dann das ganze Plänchen.

170.

An Goethe.

Jena den 12. Juni 1795.

Daß Sie auf's neue krank geworden, habe ich von Herrn v. Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns, einer solchen Ursache wegen, auf eine Zeitlang verlassen, beklage ich noch mehr. Sie waren in einer so frischen und heitern Thätigkeit, und der Sprudel ist eine schlechte Hippokrene, wenigstens so lange er getrunken wird. Möchten Sie indeß nur bald im Stande seyn abzureisen, um desto zeitiger wieder bei uns zu seyn.

Mein Fieber hat mich seit vier oder fünf Tagen verlassen, und ich bin gegenwärtig mit meinem Befinden ganz wohl zufrieden. Könnte ich es eben so mit meiner Thätigkeit seyn! Aber der Uebergang von einem Geschäft war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indessen hab' ich mir so gut es angeht, eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit

einer gereimten Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist, *) und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, gränzt. Könnten Sie kommen, und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und so viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen seyn.

Der Centaur ist nun glücklich ausgerüstet und mit ihm das erste Semester der Horen. Für die andern ist mir ein klein wenig bange, wenn ich an den kleinen Vorrath denke. Sind Sie indessen nur gesund und frei, und geht es mit mir selbst nicht schlechter, als es in diesem Jahre gegangen ist, so ist nicht zu verzagen. Sehr neugierig bin ich auf den versprochenen Brief. **) Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen für das siebente Stück zählen?

Das fünfte Buch Meister's, das ich vor einigen Augenblicken erhielt, wird in instanti vorgenommen. Ich freue mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buchs zu haben.

Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört

---

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 286 u. f.

**) Brief eines Mitarbeiters.

ganz zum Tragelaphen-Geschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune, und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist. Er gefällt mir noch besser, als die Lebensläufe.*)

171.

An Goethe.

Jena den 15. Juni 1795.

Das fünfte Buch Meister's hab' ich mit einer ordentlichen Trunkenheit, und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung gelesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreißendes Interesse zu bewirken wußten, so muß es mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meister's Rechtfertigung gegen Werner, seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser

*) Lebensläufe in aufsteigender Linie, von Hippel. Berlin 1778—1781. 3 Thle.

Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Parthie zu ziehen gewußt, daß ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten, die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freilich erwartet Jedermann den Geist bei der Tafel zu sehen; aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werden so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Roman vorhanden sind. Die Majorität bei uns will schlechterdings, daß Mariane der Geist sey, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meister'n in seinem Schlafzimmer in die Arme zu packen kriegt, für Eine Person mit dem Geist zu halten; bei der letztern Erscheinung hab' ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viele Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie Ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließend angeht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freien und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie **für** den Schauspieler, da Sie doch nur **von** dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director, aber nicht dem Publikum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines **besondern Zweckes** in die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sey. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Grenzen einschließen, so würde dies gewiß gut für das Ganze seyn. —

Ich habe schon ehemals daran gedacht, daß wir wohl daran thun würden, einen kritischen Fechtplatz in den **Horen** zu eröffnen. Aufsätze dieses Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal, und erregen ein sicheres Interesse beim Publikum. Nur dürften wir, glaub' ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches

geschehen würde, wenn wir dem Publikum und den Autoren ein gewisses Recht durch unsre förmliche Einladung einräumten. Von dem Publikum hätten wir sicherlich nur die elendesten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden sich, wie man Beispiele hat, sehr beschwerlich machen. Mein Vorschlag wäre, daß wir die Angriffe aus unsern eignen Mitteln machen müßten. Wollten dann die Autpren sich in den Horen vertheidigen, so müßten sie sich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorschreiben wollen. Auch wäre mein Rath, sogleich mit der That und nicht mit der Proposition anzufangen. Es schadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält.

Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich im Namen eines Herrn von X. gegen den Verfasser von Wilhelm Meister beschwerte, daß er sich so gern bei dem Schauspieler-Volk aufhält, und die gute Societät in seinem Roman vermeidet? (Sicherlich ist dies der allgemeine Stein des Anstoßes, den die feine Welt an dem Meister nimmt, und es wäre nicht überflüssig, auch nicht uninteressant, die Köpfe darüber zurecht zu stellen.) Wenn Sie antworten wollen, so will ich Ihnen einen solchen Brief fabriciren.

Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder besser geht. Der Himmel segne Ihre Geschäfte und hebe Ihnen noch recht viele so schöne

Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den Meister schrieben.

172.

An Fr. v. Matthisson.

Jena den 18. Juni 1795.

Schon viele Monate hab' ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlorenen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnbaren Welt aufsuchen lassen; aber meine Kundschafter haben mich so schlecht bedient, daß ich erst seit wenig Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts *) habe erfahren können. Was ich Ihnen zu sagen habe, überlasse ich Ihrem eignen Gewissen. Sie haben ein doppeltes Versprechen zu erfüllen, und ich schenke es Ihnen nicht. Schon sechs Monate sind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unsrer Societät gehörten. In sechs Wochen muß ich den Musenalmanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beiträge von Ihnen erwarte. Diese letztern, als das pressanteste, lege ich Ihnen jetzt dringend an's Herz. Senden Sie mir, um der

---

*) Wörlitz.

neun Musen willen, binnen fünf Wochen einige frische Blumen in den Kranz, den ich flechte. — Für die Horen hoff' ich, wenigstens noch in diesem laufenden Jahr, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entschuldigung an. Ihr langes Stillschweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig gewesen sind, und vielleicht an einem größern Ganzen gearbeitet haben.

173.

An Goethe.

Jena den 19. Juni 1795.

Hier folgt das Manuscript von Meyer, nebst meinem besten Gruß. Daß ich sobald etwas von ihm zu erwarten habe, ist mir sehr tröstlich. Wenn es ihm indessen blos an Zeit fehlt, um den Mantegna folgen zu lassen, so kann ich ihm diese vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufsatz erwarte, und nun auf die Unterhaltungen sicher rechnen darf. —

Daß Sie meine Erinnerungen, das fünfte Buch des Romans betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich und giebt mir neuen Muth. Ich fühle indeß mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle

Eifersucht des Eindrucks, den es auf Andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund seyn, der es nicht zu schätzen wüßte.

174.

An F. H. Jacobi.

Jena den 29. Juni 1795.

Die Aussicht, bald einen Beitrag *) von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eignen Felde begegne, das er mir neu machen wird.

Was Sie mir durch Goethe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe **) haben sagen lassen, hat mich nicht wenig erfreut. Ich darf bei dem Gang, den ich nehme, vor der Hand wenigstens, auf keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen als

---

*) Zu den Horen.

**) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 1. S. 235 u. f.

mit den rationalen Aesthetikern verdorben habe. Indessen habe ich noch immer guten Muth, und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen. Da, wo ich blos niederreiße, und gegen andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng Kantisch; nur da, wo ich aufbaue, befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sey; ich weiß also doch noch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe.

175.

An Goethe.

Jena den 6. Juli 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frei, um Sie zu Ihrer Ankunft in Carlsbad zu begrüßen. Ich freue mich, daß ich von den dreißig Tagen Ihrer Abwesenheit vier wegstreichen darf.

Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, sehr lebhaft demonstrirt, dabei aber sehr bemüht ist, nicht mit mir zu brechen. Bei aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er sich sehr zu mäßigen gewußt, und ist bemüht, den Rai-

sonnabeln zu spielen. Daß er mir Schuld giebt, seine Schrift ganz misverstanden zu haben, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe über seinen Gegenstand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir seinen Aufsatz, wenn er ganz fertig ist, zum Lesen schicken, und erwartet, daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So stehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er sich in dieser kritischen Situation noch ganz gut benommen hat. Sie sollen seine Epistel lesen, wenn Sie zurückkommen. —

Woltmann, der mich vor einigen Tagen besuchte, versicherte mir, daß nicht Fichte, sondern ein gewisser F.. (ein junger Maler, der hier studirt) Verfasser des Aufsatzes im Merkur über den Styl in den bildenden Künsten sey. — Ich hoffe also, Sie werden dem großen Ich in Oßmannstädt *) im Herzen Abbitte thun, und wenigstens diese Sünde von seinem Herzen nehmen. — Von Humboldt hab' ich noch keine Nachricht. Daß Ihr Aufenthalt in Carlsbad recht fruchtbar für Ihre Gesundheit und für die mitgenommenen Beschäftigungen seyn möchte, wünsche ich von Herzen. Sollte sich eine Gelegenheit

---

*) Wieland.

finden, mir den Rest des fünften Buchs *) zu schicken, so würden Sie mir eine sehr große Freude damit machen.

176.

An F. H. Jakobi.

Jena den 9. Juli 1795.

Um Sie über das Schicksal Ihres Manuscripts keinen Augenblick ungewiß zu lassen, melde ich Ihnen nur in zwei Worten die glückliche Ankunft desselben und meine herzliche Freude über seinen Inhalt. Ob ich gleich in einigen Punkten, die Sie darin berühren, meinen eignen Glauben habe, so bin ich doch in allen übrigen von der Wahrheit dessen, was Sie bescheiden nur »Ihre Meinung« nennen, durchdrungen, und die Liberalität, mit der Sie über die Schonung menschlicher Vorstellungsarten sprechen, athmet den Geist der ächtesten und humansten Philosophie. Gar zu gern begegnet es dem Analysten, das Leben von dem Körper, und den Geist von der todten Hülle zu trennen, und, was oft blos Formel und todter Buchstabe ist, mit einer Rigidität und Un=

---

*) Von Wilhelm Meister's Lehrjahren.

duldsamkeit, als wenn es der lebendige Geist wäre, zu vertheidigen. Die Geständnisse, welche Sie bei dieser Gelegenheit ablegen, sollten billig beide Partheien, die Religionseiferer und die Religionshasser, schamroth machen und zur Verträglichkeit führen.

177.

An J. W. v. Archenholz. *)

Jena den 10. Juli 1795.

Schon mehrere Wochen habe ich mit jedem Posttage auf einen Aufsatz von Ihrer Hand geharrt, wozu Ihr letzter Brief mir eine sehr nahe Hoffnung machte, und habe deswegen immer verschoben, Ihnen zu antworten. Beinahe aber fürcht' ich, daß Sie mich vergessen haben, und will also meine Antwort nicht länger verschieben.

Ihre Darstellung von der Räumung Toulon's ist ein treffliches Stück, und wer es weiß, was dazu gehört, für eine so verwirrte und wilde Masse den rechten Standpunkt zu finden, und

---

*) Geb. 1745 zu Langfuhr, einer Vorstadt von Danzig, gest. 1812 als Königl. Preuß. Hauptmann auf seinem Landsitze Oyendorf unweit Hamburg.

die Parthien zu ordnen, der muß den Verstand bewundern, womit es angelegt und entwickelt ist. Auch der Geschichtschreiber muß, wie der Dichter und Historienmaler, genetisch und dramatisch zu Werke gehen; er muß die productive Einbildungskraft des Lesers in's Spiel zu setzen wissen, und bei der strengsten Wahrheit ihr den Genuß einer ganz freien Dichtung verschaffen. Dieses haben Sie hier, und wahrhaftig nicht hier allein, in hohem Grade erreicht, und es müßte ein schlechter Maler seyn, der nach Ihrer Darstellung nicht in Stand gesetzt wäre, ein ausdrucksvolles Gemälde jener fürchterlichen Begebenheit hinzuwerfen. Ich bin ein zu schlecht belesener Historiker, als daß ich über Ihre historische Treue urtheilen, oder wenn ich es auch thäte, daß mein Urtheil darüber für Sie einen Werth haben könnte. Aber daß Sie die historische Kunst mehr als irgend einer in Ihrer Gewalt haben, dies ist ein Zeugniß, das ich Ihnen, öffentlich und im Stillen, zu geben bereit und begierig bin.

Auf das, was Sie über Polen sagen werden, bin ich sehr neugierig. Auch in der Wahl Ihrer Stoffe hab' ich Sie öfters beneidet. Aber vielleicht ist es nicht der Stoff, sondern der Geist, womit Sie ihn beleben, was ihn fruchtbar macht. — Ist Ihnen noch nie die Idee gekommen, ein kurzes gedrängtes Tableau von dem amerikanischen

Freiheitskriege aufzustellen? Ich kenne nichts in der neuern Geschichte, was unter der Hand eines guten Meisters so allgemein anziehend werden könnte; denn die französische Revolution ist wenigstens vor der Hand noch nicht reif für die historische Kunst.

Staatl. Bibliothek Passau

L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Friedrich von Schiller's auserlesene Briefe in den Jahren 1781 - 1805

Bd.: 1

Zeitz 1835

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 338-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342062-0